Ein gebrochenes Herz.

Von

Paula Herbst,

Verfasserin von „Ture Horn“, „Ueberall zu spät“ u. „Olga“.

Erster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1857.

Ein gebrochenes Herz.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Der Wahnsinnige.

In dem gemüthlichen Gastzimmer eines Kruges nahe der sächsisch-böhmischen Grenze saßen bei einem Gläschen der Einnehmer vom nahen Chausséehause, die Aufseher des benachbarten Hüttenwerkes, ein paar Forstgehilfen und der Verwalter des Schlosses oder Rittergutes, welches den Umkreis beherrschte.

Sie rauchten ihr Pfeifchen und kohlten, unbekümmert um den Nachhauseweg in dem hohen Schnee, den der eigenthümlich pfeifende Gebirgssturm aufwühlte und verwehte, als sollten alle Häuser darunter begraben werden, so daß für jeden Andern als die Bewohner jener Gegend der Aufenthalt im Freien lebensgefährlich gewesen wäre.

„Der Wind heult gewaltig diesen Abend," sagte der eben eintretende Revierjäger und schüttelte den

Schnee von den Kleidern, „aber doch sah ich den narme Wahnsinnigen vor seiner Hütte auf der Klippe stehen und hinunter in die schäumende Fluth schauen; unser Herrgott scheint den Bergstrom, der überall fest zu ist, an dieser Stelle bloß seinetwegen frei vom Eise zu lassen, damit seine einzige Unterhaltung nicht unterbrochen werde. Es muß ihm sehr viel Vergnügen machen, daß er sich dem Wetter aussetzt.“

„Ich denke, es ist ganz gleich, ob er in dem Häuschen oder vor demselben steht, der Wind saus't über seinem Kopfe hin, denn die elende Hütte gewährt ihm wenig Schutz,“ sagte ein Zweiter.

„Das muß Gott wissen, daß dieses Obdach so gut wie gar keines ist,“ begann der Verwalter, „und der Waldarbeiter Schmertasch hat ein Geschäft gemacht, wie es ihm niemals wieder vorkommt. Fünfhundert Thaler für dieses Nest zu bekommen, geht über alle Erwartung.“

„Er hat sich das schönste Haus im nächsten Dorfe dafür kaufen können und einige Stück Vieh dazu, und wird sich wohl in's Fäustchen lachen, wenn er den Sturm über die Waldblöße fegen hört, daß er nun geborgen ist,“ erwiderte der Aufseher.

„Es muß auch Narren in der Welt geben, damit ein Vernünftiger einmal seinen Brei schmalzen

kann," bemerkte der Revierjäger und rieb sich die Hände.

Unter diesen Gesprächen war ein nobel aussehender Herr, welcher nicht hier zu Hause zu sein schien, dem Tische leise näher gekommen und lauschte mit angehaltenem Athem auf das Gespräch, während sein Glas Bier unberührt auf dem Tische, der dem gewaltigen Kachelofen, welcher wie ein kleines Haus in den Gebirgsstuben steht, am nächsten war, stand und bewies, daß er nicht des Genusses halber hierher gekommen.

Der Mann war nicht mehr jung, doch schien er durch geistige Arbeit oder Kummer vorzeitig ergraut zu sein, und auf den ersten Blick erkannte ein Menschenkenner in ihm den Gelehrten, der auf einer Reise Zuflucht vor dem Unwetter hier gesucht und es vorgezogen hatte, selbst unter weniger distinguirter Gesellschaft lieber zu sein als in den nicht zu erwärmenden Räumen des oberen Stockes. So lebhaft auch im Sommer der Verkehr auf dieser Straße nach verschiedenen Badeorten war, so reizend die Gegend an sich erschien, da Berge, Wald und Schluchten mit Wiesen und sanften Anhöhen wechselten, wie das Wasser des Stromes bald braus'te und schäumte, bald sanft dahin floß, um friedlich die Räder einer Mühle zu treiben, so war doch jetzt Alles unter dem

erstarrenden Leichentuche des Winters begraben und das Getöse der Hämmer klang eben so unheimlich, wie die prächtigen Ruinen an die Ueberbleibsel ehemaliger Richtstätten erinnerten.

Der Herr Gelehrte, welcher nicht lange mit einem Einspänner auf der Straße von der nächsten Eisenbahnstation angekommen war, hatte sich also dem Tische genähert, rückte seine Pelzmütze tiefer herein und zog seinen Pelz fester um sich herum; überdies schützte ihn der dichte Tabaksrauch und der Rauch von den Oellampen vor Entdeckung. Er lauschte fort.

„Es ist doch eine sonderbare Sache mit diesem jungen Menschen, den ich manchmal versucht bin, für ein Mädchen zu halten, wenn ich mir die kleinen weißen Hände und die kleinen Füße betrachte," fuhr der Revierjäger fort, „und die ganze zierliche Gestalt in dem netten Jägeranzuge, wenn sie der Offiziersmantel nicht verhüllt. Auch die Stimme klingt gar nicht wie eine Männerstimme, wenn sie dem Hunde zuruft, obschon sie in einer fremden Sprache spricht."

Alle brachen in ein Gelächter aus und der Verwalter rief:

„Obschon über den jungen Menschen die abenteuerlichsten und widersprechendsten Gerüchte in Umlauf sind, so habe ich doch eine solche Abgeschmacktheit

noch nicht gehört, daß es gar ein Mädchen sein soll. Es ist noch einfältiger als die Behauptung, der junge Mensch sei stumm, während man ihn doch sprechen hört."

Der Revierjäger wollte eben, höchlichst beleidigt, über den Verwalter herfallen, als sich dicht hinter ihm ein so tiefer Seufzer hören ließ, daß er sich herumdrehte und einen Fremden stehen sah, der die Gesellschaft also anredete:

„Verzeihen Sie, meine Herren, einem Fremden, daß er sich Ihrem Tische näherte. Das Wetter hat mich gezwungen, hier einzukehren; ich muß auf das Abendbrot warten und drängte mich natürlich deßhalb gerade an Ihren Tisch, weil ich hier anständige Gesellschaft sah. Darf ich mir mein Töpfchen hierher holen?"

Die Herren machten dem Gelehrten ehrerbietig Platz und derselbe fragte, indem er sich niedersetzte:

„Was war denn das für ein sonderbares Wesen, über welches Sie vorhin sprachen?"

„Im vorigen Frühjahre zeigte sich dort drüben in der Ruine ein junger, sehr bleicher Mensch; er war mit einem Dolche und einer Büchse bewaffnet und hatte eine prächtige dänische Dogge zur Begleiterin; überdies war er verwundet und die Wunde

im Gesichte noch nicht geheilt; er trug eine schwarze Binde.

„Sehr bald verbreitete sich das Gerücht, daß er der Hauptmann einer Räuberbande sei, welcher aus Böhmen herüber gekommen, um die Gegend zu recognosciren, und die Gensd'armen machten Jagd auf ihn, trotzdem daß hier nicht das Geringste vorgefallen war.

„Er entzog sich ihnen nicht und muß der Amtshauptmannschaft seine Subsistenzmittel nachgewiesen und seine Papiere in Ordnung gehabt haben, denn er ward nicht vertrieben, sondern kaufte sich im Gegentheil hier an, d. h. er kaufte die Hütte und die Ziege eines Waldarbeiters für einen so hohen Preis, daß man an seinem Verstande zweifelte, und bezog sie, so ärmlich ihre Ausstattung auch war.

„Seit dieser Zeit lebt er hier, spricht aber mit keinem Menschen, ja, er schien unsere Sprache anfangs nicht zu verstehen, thut aber auch Niemandem Etwas zu Leide, im Gegentheil sucht er den Aermsten Wohlthaten zu erzeigen, aber immer so, daß er in keine directe Berührung mit ihnen kommt; besonders erfreuen sich alte Leute seiner Gunst und die Häuser, wo es Kranke giebt.

„Manchmal streift er in dem furchtbarsten Wetter mit wildrollenden Augen umher, steigt in die

gefährlichsten Schluchten oder hängt an den steilsten Klippen. An solchen Tagen nimmt er von Niemandem Notiz, und eben diese bösen Tage haben die Leute auf die Vermuthung gebracht, daß es in seinem Kopfe nicht richtig sei. Niemals kommt er in die Dörfer oder in die Kirche, und sobald sich ihm ein Mensch naht, der ihn belästigen zu wollen scheint, greift er nach dem Dolche an seiner Seite, und man behauptet allgemein nicht bloß, daß er wahnsinnig sei, sondern auch, daß er aus irgend einer solchen Anstalt entflohen, wo ihn seine Verwandten untergebracht hätten, und daß er aus Furcht, dorthin zurückgebracht zu werden, solche Vertheidigungsmaßregeln treffe."

„Wie sieht denn der Jüngling aus? denn jung ist er, wie Sie sagten," fragte der Fremde mit unverhohlenem Interesse.

„Er kann nicht viel über zwanzig Jahre alt sein und hat schwarzes Haar und Augen wie die feurigen Kohlen."

„Und ist zierlich gewachsen, wie ich hörte?"

„Ja, so schmächtig, daß ihn der Herr Revierförster für ein Mädchen hält und sich nächstens in ihn verlieben wird," bemerkte der Einnehmer spöttisch.

„Wenn ich mich in ihn verlieben wollte, was würden dann unsere jungen Damen sagen, die auf

vier Meilen in der Runde schon weg in ihn sind?" antwortete der Förster lachend; „so weg, daß Keiner von uns mehr Glück machen kann?"

„Ja, gewiß hat schon mehr als Eine gewünscht, ihn zu Verstande zu bringen," warf ein Dritter ein, „und Derjenige, der ihnen bestimmt sagte, ob er wahnsinnig sei oder nicht, würde sicher mit einem Orden decorirt, wenn es von ihnen abhinge, denselben zu verleihen."

„Sie bringen mich da auf einen guten Gedanken," rief Einer der Forstgehilfen erfreut. „Wie Sie wissen, bewerbe ich mich um die Gunst Fräulein Johanna's im Hammerwerke. Ich dringe diese Nacht noch in die Hütte des Fremden ein, schütze das böse Wetter vor und bleibe dort. Es wäre nicht gut, wenn ich, während ich zehn bis zwölf Stunden mit ihm unter Einem Dache wäre, nicht ergründen könnte, ob er seinen Verstand hätte oder ob er irrsinnig wäre. Könnte ich Fräulein Johanna dies sagen, so wäre mein Glück gemacht."

„Lebendig verließen Sie die Hütte nicht wieder," bemerkte ruhig der Verwalter, „der Hund hätte Sie zerrissen."

Alle pflichteten diesem bei und der junge Mann gab seinen Plan auf, mit welchem es ihm, offen gestanden, auch gar kein Ernst gewesen war, und das

Gespräch kam auf andere Gegenstände, nachdem der Fremde noch einige Fragen über den Jüngling und die Lage der Waldhütte gethan hatte, die man ihm auch beantwortete, aber natürlich so, daß dazwischen die buntesten Scherze mit unterliefen.

Der Fremde verzehrte sein Abendbrot, sobald er es erhielt, und wünschte, Müdigkeit vorschützend, dem Kreise der älteren und jungen Herren „Gute Nacht." Dann begab er sich in sein Zimmer im oberen Stocke, aber nicht, um zu ruhen; denn kaum dort angekommen, warf er seinen Reisepelz von sich, drückte die Hände verzweiflungsvoll vor die Augen und rief mit herzzerreißender Stimme:

„Großer, barmherziger Gott, soll ich sie hier finden? Meine Melanie, mein einziges geliebtes Kind, das Letzte, was mir geblieben ist! — Sie ist hier von allen Gefahren umgeben, vielleicht nicht einmal im Besitze ihrer geistigen Kräfte! — Ich selbst, ihr Vater, weiß nicht, ob sie ihren Verstand besitzt. O, wie groß muß das Unglück sein, welches auf ihrem jungen Leben lastet, wenn es so weit mit ihr kommen konnte! Und diese Qual für mich, ruhig den Spöttereien und dem Gelächter über sie zuhören zu müssen und den Angstschrei des gebrochenen Herzens in die Tiefe zurückzudrängen!

„Doch, Gott sei Dank! daß ich wenigstens nun

ihren Aufenthaltsort kenne und einen Begriff von ihrer jetzigen Lebensweise habe, damit es mir leichter werde, einen Plan zu ersinnen, wie ich sie in unser Haus zurückführe, wohin ich sie bringen werde, und sollte es mir sonst Etwas kosten."

Er trat an das Fenster, um zu sehen, ob das Wetter ein wenig erträglicher geworden sei, denn sein Herz trieb ihn seinem Kinde entgegen und er wollte, wenn nicht es selbst, doch wenigstens das Dach sehen, welches dasselbe schirmte; aber die gefrorenen Scheiben versperrten jede Aussicht. Trotzdem konnte er seine Ungeduld nicht zügeln; er hüllte sich daher fester in seinen Pelz und schritt wieder hinunter, wo es noch ziemlich lebhaft war und er hoffen konnte, das Haus wieder unbemerkt zu erreichen, wenn er seine Wanderung beendet hatte.

Vor der Hausthür schaute er um sich und gedachte der Instructionen, die er hinsichtlich des Weges erhalten hatte; er fand ihn, aber natürlich nur bis an den Wald, wo er dann eben so rathlos in dem Schneesturme stand, wie ein Schiff auf den empörten Wogen schwimmt, welches von seinem Course abgekommen und den Compaß verloren hat; ja, er fand nicht einmal den Weg wieder zurück, da der Krug zu entfernt war, um durch seine Lichter zum Wegweiser zu werden.

Es war eine schauerliche Nacht für einen Mann aus dem flachen Lande — der noch dazu fast immer im Studirzimmer gesessen hatte und jetzt durch die Aufregung vollends die Geistesgegenwart verlor —, hier in dem rasenden Sturme herumgedreht zu werden und immer tiefer zu versinken, ohne die Kraft, solchen Anstrengungen zu begegnen, ohne die Hilfsmittel, welche der Obergebirger kennt, den verlorenen Pfad wieder zu finden.

Er hörte Nichts als das Heulen des Windes, denn das Arbeiten des Hammerwerks, das Schlagen der Uhr auf dem nächsten Thurme und das Knarren der Wagenräder auf der Chaussée — Alles verhallte in dem Sturme, in welchem sich auch das angedeutete Brausen des Stromes, wie er sich schäumend an den Felsen brach, verlor, ohne daß er es hörte.

Eine halbe Stunde mochte vorüber sein; der späte Wanderer war immer tiefer in die Einöde gerathen und der Stelle nahe, wo die Brücke über den reißenden Fluß führt und wo man vom Plateau aus im Sommer eine Aussicht hat, die gewiß zu den schönsten im ganzen Gebirge gehört, die aber, wenn er weiter schritt, für ihn einen Sturz in die Tiefe herbeiführen mußte; aber er sah Nichts, seine Sinne umnachteten sich, er sank ermattet zusammen und der fallende Schnee hüllte ihn ein, während der

Schlummer die müden Augen schloß und der Traum ihn in schönere Gefilde führte.

Der Wahnsinnige, wie die ganze Gegend den Fremden nannte, hatte — unfähig, den einmal wieder in seiner ganzen Größe erwachten Schmerz zu bekämpfen — seine ärmliche Hütte, welche unterhalb dieser Felsen zwischen zwei Klippen lag, zu der nur von einer Seite ein Weg führte, verlassen, und bot seine glühende Stirn dem kalten Nordwinde dar.

Der Kampf der Elemente schien mit dem in seiner Brust zu harmoniren und es war ihm wohler im Freien, als in den beengenden vier Wänden, so wie es ihm stets in der Gesellschaft der Waldbäume wohler war, als in der Gesellschaft der Menschen, die er haßte und verachtete, wenn sie ihm nicht vom härtesten Schicksale niedergebeugt erschienen.

In diesem Falle waren sie seine Brüder, denen er die helfende Hand entgegenstreckte, so viel er vermochte, und für die er sich um so mehr interessirte, je weniger sie selbst im Stande waren, die Last, welche sie zu Boden drückte, abzuschütteln.

Für diese philanthropischen Bemühungen war der Boden, auf welchem er gegenwärtig lebte, gerade der geeignete, denn das arme Obergebirge, welches

stets das Leiden in allen Formen und Gestalten zeigt, brachte jetzt, wo eine Epidemie ausgebrochen war, das tiefste menschliche Elend massenhaft zur Anschauung, und der Unglückliche konnte hier im Uebermaße der Leiden, die sich seinem Auge zeigten, schwelgen, obschon er es nur aus der Ferne betrachtete.

Seine Lebensweise war eine sehr sonderbare, da er den größten Theil des Tages verschlief oder in seinem Häuschen zubrachte, des Nachts aber geräuschlos durch die Dörfer schlich und seine Blicke durch die Ritzen in den Häusern, die Spalten in den Fensterladen oder Thüren schweifen ließ, um die Menschen und ihre Wohnungen zu beobachten, wenn er nicht in seiner verzweiflungsvollsten Stimmung war, denn in diesem Falle blieb er im Walde und versank an der dunkelsten Stelle in unheimliches Brüten oder lauschte auf den Kampf der Elemente, wenn sie in Aufruhr waren, denn es war wohlthuend für ihn, wenn ihr Toben die Stimme in seinem Innern übertäuben konnte.

Auch die Friedhöfe der Umgegend waren ein Lieblingsaufenthalt für ihn und er führte ein genaues Register über die Gestorbenen, so wie er die Ausbrüche der Verzweiflung der Lebenden an den Gräbern belauschte und dem Schicksale eines Jeden

nachforschte, der einmal sein Interesse geweckt hatte, so weit dies unbemerkt geschehen konnte.

Unter diesen protegirte er ganz besonders ein altes Mütterchen, welches viele Kinder und noch mehr Enkel hier so tief hatte betten sehen, während sie noch umherwankte und für die letzten Enkelchen leben wollte. Sie wäre sicher verhungert, wenn er ihr nicht alle Mal, wenn er sie auf den Gräbern der Ihrigen traf, ein Geldstück in die Schürze geworfen hätte, welches sie küßte und gierig in die Tasche steckte, so wie sie sich zu allen möglichen Dienstleistungen erbot, die auch angenommen wurden.

Später gewann er es sogar über sich, sich so weit mit ihr zu befreunden, daß sie ihm Brennholz und die Lebensmittel, deren er bedurfte, zusammentrug und in sein Häuschen brachte und ihn dadurch der Nothwendigkeit überhob, mit andern Menschen verkehren zu müssen, was ihm das Entsetzlichste war.

Die Alte verehrte ihn natürlich wie einen Gott, denn sie wußte recht wohl, wie übel sie ohne seine Unterstützungen berathen gewesen wäre, da die Gemeinde sie nicht versorgen konnte, weil es der Unglücklichen zu viele gab und sie und die Ihrigen schon zu viel von der öffentlichen Wohlthätigkeit hatten verlangen müssen, so daß man, ohne ungerecht zu erscheinen, nur wenig für sie thun konnte.

Ich will den Leser nicht mit der Aufzählung aller der Entbehrungen, die sie erduldete, ehe sie diese Hilfe erhielt, martern; nicht mittheilen, wie ihr Herz täglich und an jedem Krankenbette der Ihrigen von Neuem litt, wenn das Nothwendigste, ja, das Unentbehrlichste fehlte; wenn sie sich auf dem feuchten Strohe wälzten, ohne daß sie es mit einem frischen Lappen decken konnte, denn bis zu einem reinlichen Betttuche und Wäsche erhoben sich ihre Wünsche nicht.

Dies wären Herrlichkeiten gewesen, zu denen der Sohn der Armuth seine Augen nicht kühn erheben durfte, eben so wenig wie zu einer nährenden Suppe oder zu einem kühlenden Tranke in den Stunden des heftigsten Fiebers, sofern dieser aus etwas mehr als reinem Wasser bestand, welches dem Kranken so leicht zuwider wird.

Ich will diese Bilder dem Leser mitleidig verhüllen und nicht in der blutenden Wunde wühlen, die das Unglück der Menschen unsern Herzen schlägt; ich habe diese Zustände nur erwähnt, weil der Schauplatz unserer Geschichte einmal auf diesem Terrain ist und ich ihm einen Begriff von dem Glücke einer Greisin und einiger Kinder geben wollte, denen nach so vielen trüben Tagen einmal wieder die Sonne der Freude lächelte, weil die Wohlthat sie erfreute, wenn sie auch von einem noch unglücklicheren Wesen

kam, als sie selbst waren, weil sie die dem Gebirger eigene Genügsamkeit und Frömmigkeit besaßen, die dem Fremden abging, in dessen Seele Stolz, Bitterkeit und Unglaube ihren Wohnsitz hatten.

An dem gegenwärtigen Abende also hatte der Revierjäger den Fremden auf einer Klippe dicht unter dem Plateau verlassen, als er in seinem Dienste diese Stelle berührte und Bericht von dieser Begegnung im Gasthofe abgestattet, wo wir den Vater des unglücklichen Geschöpfes kennen lernten, der ihm so weit auf der Spur war, daß er seine Anwesenheit auf diesem Territorium vermuthete und hier die Gewißheit erhielt.

Mittlerweile ahnte Melanie — denn so wollen wir sie von nun an nennen — nicht, daß die Sorge der Eltern schon Alles aufgeboten hatte, um ihren Aufenthaltsort zu erforschen. Sie schritt langsam auf ihre Hütte zu, in welcher Nichts als ein hübsches, reinliches Feldbett mit Matratze und Decken verrieth, daß die Besitzerin nicht der ärmeren Klasse angehörte.

Auch zeigte Nichts an, daß ein weibliches, und noch dazu ein gebildetes weibliches Wesen hier seine Wohnstätte hatte, und dieser Umstand bietet wohl die beste Garantie für den traurigen Zustand ihres Inneren; denn so lange eine Frau von Bildung, sei sie jung oder alt, sich und ihre Umgebungen nicht

auf einen möglichst behaglichen und sauberen Fuß bringt, ist Etwas in der Harmonie ihrer Seele gestört, und in dem Maße, wie die Gleichgiltigkeit gegen die Anforderungen der verfeinerten Lebensgenüsse zunimmt, in dem Umfange ist für sie weniger zu hoffen oder mehr zu fürchten. Der Fortschritt der Genesung offenbart sich in dem Grade des Comforts, mit welchem sie sich umgiebt.

In der Hütte angekommen, zündete sie sich die rauchige Lampe an und ein Feuer in dem großen Ofen, neben welchen sich Diana behaglich ausstreckte.

Melanie setzte sich auf den groben Holzstuhl am Tische, nachdem sie die Oberkleider abgeworfen und in einen prächtigen Pelz gefahren war, der einem noch kälteren Klima entsprochen hätte und der die feinen, ebenmäßig gebauten Glieder bei nächtlichen Ausflügen umhüllte.

Dann stützte sie den Kopf in die Hände, starrte in die düstere Flamme und stellte vielleicht Vergleiche zwischen derselben und ihrem jungen Leben an, welches eben so düster und unerquicklich war wie diese trübe Flamme.

Mittlerweile wollen wir sie betrachten mit dem gelbbleichen Teint, den blendenden festen Zähnen, den großen dunklen Augen, in denen manchmal die

düsterste Melancholie und manchmal die lebhafteste Wildheit funkelte.

Das glänzend-schwarze Haar von ungewöhnlicher Fülle war zwar verschnitten, doch war es ziemlich lang und ein wenig gelockt, aber nicht mit Sorgfalt geordnet; vielleicht sollte es eine breite blutige Narbe decken, die unter demselben über die hohe Stirn lief, aber weder die schöngeformte Nase beschädigt, noch einen anderen Theil des regelmäßigen intelligenten Gesichtes entstellte; vielleicht ward es auch bloß vernachlässigt, wie alles Andere der Aeußerlichkeiten.

Melanie war nicht groß, doch konnte man sie noch weniger klein nennen; sie war nicht voll, aber eben so wenig mager, und ihre Glieder hatten jene Elasticität und Biegsamkeit, die alle Bewegungen so anziehend macht.

Mit Einem Worte, sie war ein Geschöpf, welches unter anderen Verhältnissen hätte gefallen müssen und dem vielleicht ein anderes Loos bestimmt gewesen wäre, wenn es sich nicht bemüht hätte, die Weiblichkeit, die Formen, in denen sich Frauen bewegen, und den Glauben mit Füßen zu treten, der unser Halt ist.

Sie stürmte hinaus in eine fremde Welt; jung und unerfahren, wollte sie Ungewöhnliches leisten

und Aufsehen oder Bewunderung auf andere Weise als durch Liebenswürdigkeit erregen.

Ihr Schicksal ward ein außerordentliches, aber ihre Ruhe, ihr Frieden, ihr Glück waren dahin und die Rückkehr in das Vaterhaus, in den Kreis der Ihrigen, verschloß ihr der Stolz.

Sie wählte daher lieber die traurigste Einsamkeit.

Aber auch hier ward ihr nicht besser; denn was war ihr denn geblieben, nachdem die großen Hoffnungen des Lebens Schiffbruch gelitten hatten? Ihr, die bei dem Gedanken an den gütigen Vater droben kalt und höhnend den Mund verzog — die mit unendlicher Verachtung auf Die blickte, welche den einzigen Trost bei den Kümmernissen des Lebens im Gebete suchten —, weil sie glaubte, daß die Religionsübungen die Menschen zu Feiglingen machten?

Aber was war sie mit ihrer Stärke, mit ihrem Muthe?

Ein Wesen, in welchem die Hölle tobte, die weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe fand, die tausend Mal schon den Fuß vorgestreckt hatte, um durch einen Sturz in die Tiefe ihrem Dasein ein Ende zu machen.

Sie hatte die Ueberzeugung, daß, sobald das Herz zum Stillstehen gebracht werden könnte, Alles

vorüber und sie der Vernichtung anheimgefallen sei, wie alles Andere, auch den Menschen nicht ausgeschlossen. Und doch war eine geheime Kraft, welche sie zurückhielt, die Bürde des Lebens von sich zu werfen; eine Kraft, welche stärker war als ihr Wille.

Sie kehrte zurück zu ihrem jammervollen Dasein und schleppte sich wieder von Neuem Tage und Wochen hin, bis die Versuchung wieder einmal zu stark wurde, um sie überwinden zu können.

Dann machte sie einen neuen Versuch, aber wieder mit demselben Erfolge, und schritt dann, sich feig scheltend, ihrer Hütte zu, die Stirn tiefer runzelnd als gewöhnlich.

Auch heute hatte sie den Gedanken gehabt, sich von dem Felsen herabzustürzen, aber denselben bewältigt und war zur Hütte zurückgekehrt, und nun saß sie und dachte darüber nach, wie es käme, daß ihr, die immer so muthig gewesen, hier die Kraft fehle, und eine Stimme flüsterte: „Es ist der Gedanke an die Deinen daheim.“ Jetzt ging auch sie, die es nicht liebte, bei sanfteren Bildern zu verweilen, in die Vergangenheit, und ihr Auge umschleierte sich bei der Erinnerung an die Liebe ihrer Eltern, als sie noch ein Kind und glücklich war, gehegt von dem Schutze der Ihren und umgeben von den geselligen Banden.

Doch plötzlich sprang sie auf, schüttelte alle die weicheren Gefühle ab, hüllte sich tiefer in den Pelz, drückte die Mütze fester auf die Stirn und rief fast wild:

„Diana, komm!“

Sofort stand das schöne Thier neben seiner Gebieterin, die es mit der größten Zärtlichkeit liebkos'te, und Beide verließen das Stübchen, um sich von Neuem in dem unwirthlichen Walde zu ergehen, in dessen dunkelstem Winkel sie zu Hause waren.

Sie lenkten ihre Schritte wieder nach der Felsenplatte und mußten im Schnee förmlich waten; dies hielt sie jedoch nicht ab, weiter zu gehen, aber ehe sie dieselbe erreichten, schlug der Hund an. Melanie rief ihm Worte in russischer Sprache zu. Der Hund ging einige Schritte vorwärts, kam aber immer wieder mit Geheul zurück und zog an den Kleidern seiner Herrin auf eine Weise, welche sie befremdete.

Melanie folgte ihm, den Dolch in der Hand.

Der Hund fing an, den Schnee hinwegzuwühlen, und das Mädchen, die ihn unterstützte, entdeckte einen menschlichen Körper, der ihr nicht gänzlich erstarrt schien, denn die Glieder waren noch biegsam, wenn auch kalt.

„Fass', Diana!“ rief sie entschlossen und griff nach dem Kopfe des Mannes, während ihn der Hund

an den Beinen gepackt hatte, um ihn weiter zu schleppen. So bewegten sie sich langsam und vorsichtig dem Häuschen zu und erreichten es glücklich mit dem Bewußtlosen.

Als er hereingeschafft war, verriegelte sie, wie immer, die Thür und trat in's Zimmer.

Hier angekommen, sank das zitternde Mädchen zum Tode erschöpft zusammen, raffte sich aber bald wieder auf, denn durch ihren festen Willen beherrschte sie ihre Kräfte, die jetzt nicht weichen durften, und fing an, den Mann zu entkleiden und die erstarrten Glieder mit Schnee zu reiben, so lange als es ihre schwachen Kräfte gestatteten.

Dann schlug sie ihn in ihre wärmenden Decken, schleppte ihn auf die Matratze, die sie auf den Fußboden geworfen, da sie ihn nicht bis in das Bettgestelle bringen konnte, und deckte seinen und ihren Pelz über ihn weg, damit er sich erwärme, während sie von Neuem anfing, Hände, Füße und Stirn zu reiben und den Hund anwies, ihn mit seinem Leibe zu wärmen.

So arbeitete sie sich ab, bis die Schweißtropfen auf die Stirn des Mannes fielen, dessen Züge sie nicht erkennen konnte, da sie kein Licht angezündet hatte und das Zimmer nur durch die Flamme im Ofen ein wenig erhellt ward, denn sie wollte nicht

betrachtet werden; aber unwillkürlich dachte sie an ihren Vater, dem vielleicht einmal ein fremdes Mädchen einen Liebesdienst erweisen sollte, weil sein Kind ihn verlassen hatte, und sie ward weich und arbeitete eifriger, als es sonst vielleicht geschehen wäre, da der Widerwille gegen die Menschen stärker war als ihre besseren Gefühle; aber der Fremde gab kein Lebenszeichen, und der Gedanke fing an peinigend für sie zu werden, was sie mit ihm anfangen sollte, wenn er wirklich todt war. Dieser Umstand mußte sie in große Unannehmlichkeiten verwickeln und nicht bloß vor die Schranken des Gerichts, sondern auch vor die der Oeffentlichkeit führen.

Hier wollen wir sie verlassen und auch die anderen Familienglieder kennen lernen, die in der Heimath ihrer mit Sehnsucht dachten und heiße Gebete für sie und den Vater zum Himmel schickten.

Zweites Kapitel.

Die beiden Frauen.

In dem freundlichen Badestädtchen, welches im Sommer von fröhlichen Gästen, so wie von Leidenden wimmelte, die nach Genesung seufzten, war jetzt Alles still, denn es war Februar, aber die heitere Sonne schien in die Fenster eines netten hellgrünen Häuschens mit dunklern Jalousieen und saubern weißen Gardinen.

An den Fenstern standen Hyazinthen in allen Farben, Tulipanen und die ersten Schneeglöckchen. Diese Blumen sonnten sich und gaben dem ohnedies so niedlichen Häuschen vollends den Ausdruck der Behaglichkeit und des Wohlbefindens in demselben, obschon es am Ende des Städtchens und deßhalb ein wenig einsam lag.

Zudem schied es ein Garten, der es von allen Seiten umgab, noch mehr von der Außenwelt, und selten zeigte sich Jemand am Fenster.

Noch seltener aber öffnete sich die Hausthür, ja es gab Tage, an denen sie ganz geschlossen blieb und der Beobachter ward unwillkürlich zu der Frage gedrängt, ob die Bewohner eine Ueberfülle von Glück oder ein Uebermaß des Leidens von der Außenwelt absorbire.

Leider können wir nur das Letztere bestätigen, das härteste Schicksal lastete auf ihnen, und ich erlaube mir, den Leser hier einzuführen, um ihm zu zeigen, in welchen verschiedenen Gestalten das Unglück auftreten kann, wenn es eine Familie vernichten will.

Das Haus gehörte dem Professor Steinele, dessen Bekanntschaft wir im vorigen Kapitel gemacht haben. Er hatte sich aus der Residenz weg gewendet, seine Stelle an der Universität aufgegeben und lebte hier zurückgezogen von der Welt nur seinem Schmerze um die verlorene Tochter mit seiner Gattin und seiner greisen Mutter. Ja sie vermieden so weit die Berührung mit der Außenwelt, deren Späherblicke und Klatschereien sie fürchteten, daß sie nicht einmal eine Dienerin hielten und sich ansässig gemacht

hatten, um nicht von dem Besitzer des Hauses abhängig zu sein.

Im gegenwärtigen Augenblicke sehen wir die Frauen allein an dem schönen Sonntagsmorgen. Alles war sauber in dem Stübchen, welches behaglich erwärmt war, und Auguste, die Professorin, eine Frau von kaum vierzig Jahren, schritt geräuschlos auf dem Teppiche hin und her, besorgte Etwas in der Hauswirthschaft und schaute dann immer wieder nach dem Fenster, um ihren Gatten kommen zu sehen, der ja Nachrichten von dem geliebten Kinde bringen sollte.

Auguste war eine ruhige, sanfte Frau mit schmalem, bleichem Gesichte und trüben, verweinten Augen, aber die stille Ergebung, die erhabene Resignation, welche ihr ganzes Wesen beherrschte, zog das Herz jedes Gefühlvollen zu ihr hin.

In einem Lehnstuhle saß ihre Schwiegermutter, eine halb erblindete Greisin, die den Achtzigen nahe war und in fast noch höherem Grade wie ihre Schwiegertochter das Bild der Ergebung schien.

Sie richtete die blöden Augen auf Augusten, sobald diese sich dem Stuhle näherte, um in ihrem Gesichte zu lesen, ob die Hoffnung nahe.

Sah sie es von Minute zu Minute bekümmerter, so faltete sie ihre Hände und richtete ihren Blick nach

oben; dadurch erhielt sie die Kraft, von Neuem zu warten. So verging eine Stunde nach der andern und Auguste ward immer muthloser.

„Es scheint nicht, als wäre Wilhelm glücklich in seinen Nachforschungen gewesen," sagte sie endlich tief bekümmert; „denn sonst hätte er sich beeilt, uns diesen Trost zu bringen, während er zögert, unsere letzte Hoffnung zu vernichten."

„Meine Tochter," erwiderte die Mutter, „wir müssen uns unter den Willen Gottes beugen, so hart uns unser Schicksal auch scheint, und ich darf mein Haupt noch nicht zum Sterben neigen, so müde es auch ist, ich muß noch hier bleiben, um zu beten, daß sie Gott wieder auf den rechten Weg führt. Auch können sich meine alten Augen nicht eher schließen, bis sie den Liebling noch einmal geschaut — die Hände nicht eher erkalten, bis sie meine Melanie noch einmal gesegnet haben."

„Aber wenn Melanie Dir vorangegangen wäre?" fragte Auguste bebend.

„Daß dies nicht der Fall ist, sagt mir eine innere Stimme. Wenn sie todt wäre, würde auch ich fröhlich die letzte Reise antreten, um sie im Jenseits schon neben unserm Herrmann zu finden, der mir winkt, zu kommen."

Es trat eine Pause in der Unterhaltung ein,

da jede der Frauen, nachdem die Gedanken von Melanien ab und zu dem vor zwei Jahren verstorbenen Herrmann gelenkt waren — auf ihre eigne Weise an diesen Todesfall dachte.

Die Großmutter hoffte freudig, bald mit dem Lieblinge vereinigt zu werden.

Die Mutter beklagte den Verlust und mußte vielleicht noch manches lange Jahr um den einzigen Sohn trauern, der ihr Stolz und ihre Freude, ihr einziger Trost in dem Kummer war, den sie um ihre Tochter empfand.

Aber Beide wurden in die Vergangenheit zurückgeführt, in die Kindheit der beiden Geschwister mit ihren hellen, lichten Bildern, wo sie die Freude der Aeltern waren. In der Erinnerung vergaßen sie auf Augenblicke die so bittere Gegenwart und die Zukunft ohne Hoffnung.

„O Mutter!" begann endlich Auguste, „erinnerst Du Dich noch jenes schrecklichen Tages, wo Melanie mit der Erklärung vor uns trat, daß sie unser Haus verlassen wolle, weil es ihr zu enge darin wrede, weil sie in die Welt hinaus wolle, um einen größeren Wirkungskreis zu haben?"

„Wohl erinnere ich mich dieses Tages, denn an demselben empfingen wir die Wunde, die an den

späteren blos wieder geöffnet ward, damit sie bluten sollte."

„Und die vielleicht niemals wieder vernarben wird?"

„Dies, meine Tochter, müssen wir Gott überlassen; er allein weiß, was uns frommt."

„Sage mir, Mutter, aber aufrichtig, glaubst Du, daß die Schuld, daß Melanie eine so freie Richtung angenommen hat, an unserer Erziehung liegt?"

„Mein Sohn hat sich jederzeit ihres starken, männlichen Geistes gefreut und würde aus ihr gewiß einen kräftigen, festen Mann erzogen haben; dem Weibe nahm er aber in dem Glauben Alles, besonders da er sie nebenbei die Meinung der Welt verachten lehrte — und doch ist es der Glaube allein, was uns schwächeren Wesen die Kraft zur Duldung giebt."

„Vielleicht sind ihm selbst schon diese Gedanken gekommen und deßhalb leidet er mehr als wir Beide."

„Darin kannst Du Recht haben," erwiderte die Großmutter bekümmert, „er hätte sie nicht mit 17 Jahren von sich lassen sollen und sieht dies gewiß jetzt ein."

„Dies war ja immer meine Meinung, und noch

mehr beängstigte es mich, daß sie gerade nach Rußland ging, wo der Adelige in seinem Hause und auf seinen Gütern fast unumschränkter Monarch ist."

„Ja, ich fürchte, daß sie dort der Verführung zum Opfer gefallen ist," sagte die Großmutter seufzend.

„Dies ängstigt mich weniger; ich glaube eben nur, die weichsten und biegsamsten Frauen geben sich leicht hin. Bei Melanien wird stets der Stolz die Gefühle beherrschen. Ihre edle, starke Natur wird sich schnell zum Kampfe gerüstet haben, wenn sich ihr ein Mann unehrerbietig genähert hat."

„Daß sie mit andern Waffen hat bekämpft werden müssen als andere Mädchen, bin ich überzeugt, aber nicht, daß nicht auch sie überwunden werden könnte," versetzte die Matrone.

„Wenn wir nur ihren Aufenthaltsort erspäht hätten, so könnten wir hoffen, sie zurück zu führen."

„Nun, vielleicht ist das arme Geschöpf, welches in dem Walde an der böhmischen Grenze gleich einem Geächteten haus't, unser Kind; die Beschreibung, welche der Pfarrer von ihm machte, paßte ganz auf sie, wenn sie unglücklich sein sollte. Es war ein Glück, daß er jetzt kam."

„Wenn sie es ist, so wird sie Wilhelm gewiß auffinden; er hat ja nur zu diesem Zwecke die Reise

jetzt unternommen, wo es fast lebensgefährlich dort oben ist," sagte Auguste.

„Uebrigens weiß ich eigentlich nicht, warum wir sie uns stets unglücklich und unserer Hilfe bedürfend denken, sie lebt vielleicht in Saus und Braus und denkt unser gar nicht, die wir uns ihrethalben grämen," bemerkte die Großmutter.

„Nachdem uns ihre Prinzipalin, die edle Gräfin, gemeldet hat, daß sie nicht allein die ihr anvertrauten Eleven, sondern auch ihr Haus und das Gouvernement verlassen hat und mit einem jungen Offizier, einem weitläufigen Verwandten der Fürstin — wie sie sagte, nach Altrußland gegangen ist, wo derselbe Güter hat; bin ich überzeugt, daß es mit Melaniens frohen Stunden zu Ende ist. Sie hat jedenfalls ihrem Hange zum Abenteuerlichen nachgegeben, aber die Stimme der Ehre und Pflicht ist sicher schon lange wieder in ihr erwacht, sowie gewiß nur ein falsches Schamgefühl sie abhält, zu uns zurück zu kehren."

„Hierin magst Du Recht haben, Auguste, aber warum glaubst Du wohl, daß Wilhelm so lange ausbleibt. Sind es heute nicht schon drei Tage?"

„Allerdings glaubte ich, daß, nachdem ich gestern vergebens gewartet hatte, er heute bestimmt bis

Mittag zurück sein würde," entgegnete Auguste ängstlich.

„Wie weit ist es denn bis zu dem Orte, welchen der Pastor nannte und dem die Waldhütte am nächsten liegt?"

„Die Entfernung ist keine kleine, aber da er den Dampfwagen benutzt, so eilen ja Städte und Dörfer im Fluge an ihm vorüber, und er sollte schon wieder da sein, wenn nichts Ungewöhnliches ihn aufhält."

„Wahrscheinlich hat er nur ihre Spur, aber nicht sie selbst aufgefunden, zudem muß er auch noch eine Strecke zu Fuße oder in einem andern Wagen zurücklegen, da die Eisenbahn nicht so weit geht, und auch dies kann ihm Aufenthalt verursacht haben. Kurz, sein langes Außenbleiben läßt sich auf manche Weise erklären und wir dürfen daher jetzt noch nicht ängstlich sein, auch wollen wir gern noch einmal so lange warten, wenn er sie nur mitbrächte."

Ein schmerzliches Zucken in Augustens Gesicht verrieth, wie sehr sie bezweifelte, daß der Wunsch der Mutter jemals in Erfüllung gehen könne, aber sie erwiderte Nichts, um die Hoffnung der Matrone nicht vollends zu vernichten.

Wir wollen nun die Frauen verlassen und einen Blick in die Vergangenheit thun, ehe wir die Ereig-

nisse sich weiter entwickeln lassen, von denen ich den verhüllenden Schleier nur ein wenig gelüftet habe.

Auguste war aus Lausanne gebürtig, die älteste einer ziemlich großen Kinderschaar; sie war ein Mädchen, das sich sowohl seiner Schönheit, als auch seines sanften Wesens willen die Liebe Aller erwarb, die sie kannten, und auch von den Eltern der Liebling war.

Aber eben diese Schönheit, eben diese Liebenswürdigkeit war es, die sie aus der Heimath, aus dem Kreise ihrer Lieben trieb und nach dem kalten Deutschland jagte, wo sie fast immer fremd blieb und nach ihren Bergen, ihren herrlichen Seen und den brausenden Strömen der Gletscher seufzte, denn dies ist eine Originalität, die sie nirgends wieder fand, so sehr sie auch darnach spähete, eben so wie sie niemals wieder einen Menschen fand, der einen solchen Einfluß auf sie übte, wie der muntere Raoul, der Sohn des reichen Rathsherrn, ihres Nachbars, den der Vater schon als Buben von sechs Jahren mit der Tochter eines Patriziers in Bern verlobte, als er diese aus der Taufe hob.

Zu seinem Verdrusse sah er daher, daß Raoul die hübsche Auguste auszeichnete, daß er seine Auf-

merksamkeiten vom Gymnasium aus fortsetzte und von der Universität aus noch erhöhete, trotzdem daß Auguste kaum sechzehn Jahre zählte.

Der Rathsherr war daher schnell entschlossen, dem Dinge ein Ende zu machen, und ging zu Augustens Vater, um ihm zu sagen, daß er seine Tochter zur Bonne ausbilden lassen wolle und sie später dann in Deutschland oder England unterbringen, da er in beiden Ländern Verbindungen hatte.

Der Vater nahm das Anerbieten dankbar an, da er selbst mittellos war und immer mit scheelen Blicken den jungen feinen Herrn um seine Tochter herumgirren sah.

Auguste kam in die Erziehungsanstalt und erhielt später eine Stelle als Bonne in dem Hause eines Offiziers in Berlin, sowie eine ziemlich anständige Garderobe mit auf den Weg von dem alten Rathsherrn, aber keinen Blick, keinen Gruß zum Abschiede wieder von ihrem Raoul, der, wie sie hörte, jetzt auf Reisen war und nach seiner Rückkehr Augusten heimzuführen dachte.

So ging sie nach einem andern Lande, andern Verhältnissen entgegen, aber in ihrem Herzen blieb Alles beim Alten; auch hoffte sie und glaubte an den Mann ihrer Liebe, wie an das Evangelium,

denn er hatte ihr ja versprochen, sein Wort einzulösen, so sehr sein Vater auch dagegen sein würde.

Sie war daher auch fröhlich nach der Pensionsanstalt nach Genf abgegangen, hatte dort, von dem Gedanken beseelt — nur für den Geliebten zu lernen — unglaubliche Fortschritte gemacht und ging eben so ruhig ihrer neuen Bestimmung entgegen, froh, die Gelegenheit, sich weiter ausbilden und ihm ebenbürtiger zu werden, vor sich zu sehen.

Aber als Jahre vergingen, die festgesetzte Zeit verstrich, ohne daß Raoul das Geringste von sich hören ließ, da verließ sie allmählig das Vertrauen, und die hohe Freudigkeit machte einer traurigen Schwermuth Platz.

Die Sehnsucht nach der Heimath überfiel sie, und so glücklich sie sich Anfangs in ihren Verhältnissen gefühlt hatte, so zufrieden die Baronin mit ihren Leistungen war, so wollte sie doch dieses Haus verlassen, um zu ihren Aeltern zurückzukehren. Sie sprach deßhalb auch mit der Baronin.

Diese, eine sehr verständige und liebenswürdige Frau, ahnte den Stand der Dinge und rieth Augusten, wenigstens erst an ihre Aeltern zu schreiben und anzufragen, ob sie ihnen auch willkommen wäre und ob sie damit einverstanden sich erklärten, daß sie eine einträgliche und ehrenvolle Stellung

aufgebe, die sie über vier Jahre bekleidet hatte; auch erlaubte sie ihr, wenn sie länger in ihrem Hause bleiben wollte, die Heimath zu besuchen und nahm sie als Gouvernante für die heranwachsenden Kinder an, und für die jüngern sollte sie eine Landsmännin mitbringen.

Auguste folgte dem Rathe der Baronin und fragte namentlich auch in ihrem Briefe bestimmt nach Raouls Verhältnissen, denn ihre Aeltern hatten es immer vermieden, ihn zu erwähnen, und von dem, was sie über ihn schrieben, sollte es abhängen, ob sie in die Schweiz reisen oder in Deutschland bleiben wollte.

Die Aeltern schrieben ihr, daß sie durch ihre Rückkehr ihre Familiensorgen nicht vergrößern, sondern lieber in ihren so günstigen Verhältnissen bleiben möchte, besonders da Raoul schon seit zwei Jahren mit der schönen Bernerin verheirathet wäre, die ihm sein Vater bestimmt hatte.

Auguste war fast vernichtet durch diese Nachricht, aber sie war der Baronin dankbar für ihren Rath und erklärte ihr, daß sie nicht reisen würde. Was sollte sie auch jetzt in der Heimath? — dort, wo sie Alles an eine glückliche Vergangenheit erinnern mußte und an den grausamen Wechsel in ihrem Geschicke, so wie in ihrer Stimmung.

Sie blieb daher und suchte in der strengen Erfüllung ihrer Pflichten, in dem Umgange mit den kleinen harmlosen Wesen, die ihrer Obhut anvertraut waren, das verlorene Gleichgewicht wieder zu gewinnen, aber es ward ihr nicht so leicht, denn zu dem Gefühl des Verlustes kam auch noch der peinigende Gedanke, daß sie eine gute Partie, die sich ihr in Deutschland geboten hatte, von der Hand gewiesen und sie nun einer ungewissen Zukunft entgegen ging.

Ich will jedoch nicht lange bei den Bemühungen derselben, ihr Schicksal mit Würde zu tragen, verweilen, sondern nur erwähnen, daß sie harte Kämpfe mit ihrem Herzen zu bestehen hatte, welches, zu ihrem noch größeren Schmerze, das Bild nur zu fest hielt, welches es einmal in sich aufgenommen hatte, obschon sie wußte, daß es jetzt das Eigenthum einer Andern, und ihre Pflicht war, es der Vergessenheit zu übergeben; aber sie siegte doch, wenn auch auf Kosten ihres Frohsinnes, für dieses Leben.

Obschon nun diese Blüthen verwelkt waren, so erblüheten ihr andere, denn der Garten Gottes ist groß und der Gärtner mild und gut, er läßt Niemand ganz leer ausgehen, der es versteht, auch bescheidenere Blümchen zu pflegen und sie nicht achtlos zertritt, indem er der prächtigsten nachstrebt.

In dem dritten Stocke des Hauses, in welchem die Baronin die erste Etage bewohnte, lebte seit Jahren schon ein Professor mit seiner Mutter, einer reichen Kaufmannswitwe.

Durch einen kleinen Dienst, welchen Auguste der alten Dame leistete, machte sie deren Bekanntschaft und besuchte sie seit jener Zeit, so oft sie von ihrem eigenen Dienste frei war. Auch las sie ihr vor und spielte in der Abwesenheit des Professors oft auf seinem wirklich ausgezeichneten Piano, oder holte sich Etwas aus seiner Bibliothek, um es mit hinunter zu nehmen und in der Stille der Nacht ihre Kenntnisse zu erweitern.

So oft nun auch Auguste im Laufe der Jahre oben bei Steineles gewesen war, so galten doch ihre Besuche fast nur der alten Dame, die sehr wenig ausging, noch weniger Leute bei sich sah und Augusten wie eine Tochter liebte.

Der Professor, ein ächter Bücherwurm, beachtete sie wenig. Er schien zur Fahne der Hagestolze geschworen zu haben, und sie konnte von Glück sagen, daß sie in den geheiligten Räumen einer Gelehrtenwohnung geduldet ward, so gern sie gewiß von Andern gesehen worden wäre.

Auch hatte er bis jetzt alle Winke seiner Mutter, daß sie nun alt und das Besorgen der häuslichen

Geschäfte ihr beschwerlich werde, unbeachtet gelassen, so wie alle die kleinen unschuldigen Bemühungen derselben, ihren Liebling in das glänzendste Licht zu stellen.

Steinele war ein Gelehrter, der weit entzückter von einem alten Manuscripte war, als von dem reizendsten Mädchen, auf welches er auch in seinem schmutzigen, vielfach durchbrochenen Schlafrocke sicher keinen guten Eindruck gemacht hätte, dafern dieses den Werth des Menschen nach dem Aeußern beurtheilt hätte.

Madame Steinele erkannte mit dem durch die Erfahrung geschärften Blicke sehr bald, daß eine Veränderung mit dem jungen Mädchen vorgegangen war, und beobachtete sie schärfer, indem sie noch liebevoller gegen sie ward.

Hier entdeckte sie nun den Kummer, aber auch die Bemühungen, denselben zu bewältigen, und ihre Achtung vor dem Mädchen wuchs täglich.

Ja, in einer vertraulichen Stunde verlangte sie die Ursache des Kummers zu wissen, um mit Rath und, wenn es möglich wäre, mit Hilfe bereit zu sein.

Auguste erzählte der mütterlichen Freundin ihre kleine Geschichte und Madame Steinele zeigte ihr die innigste Theilnahme, ja sie war so davon interessirt, daß sie ihrem Sohne dieselbe mittheilte, sowie sich

bewundernd über das Mädchen aussprach, das muthig ein Bild aus dem Herzen zu reißen suchte, das hier kein Asyl mehr finden durfte.

Hatte nun die Mutter gerade in einer guten Stunde gesprochen, oder war der Gegenstand des Gesprächs sogar für den Gelehrten interessant, genug, der Professor schenkte von diesem Tage an dem Mädchen eine Aufmerksamkeit, die ihm sehr wohl that, weil sie einen tiefen Respect vor dem edlen Manne hatte, der bedeutend älter war als sie, eine hohe Stellung einnahm, so vielseitige Kenntnisse besaß und in Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens kam, wenn seine Mutter einmal starb, also in jeder Hinsicht weit über ihr stand.

Die Huldigungen dieses Mannes gerade zu dieser Zeit — wo vielleicht kein Anderer Glück gemacht hätte — verfehlten ihre wohlthuende Wirkung auf das Mädchen nicht und für die Matrone waren sie doppelt erfreulich, besonders da sie glaubte, dieselben hervorgerufen zu haben — und Auguste nahm sie in jener ruhig bescheidenen Weise hin, die ihr das Herz des Mannes allmählig gewinnen mußte, an welchem bis jetzt alle Pfeile abgeprallt waren, und ehe ein Jahr verging, war Auguste seine Gattin.

Nun lebten diese drei Menschen still und friedlich und besonders hingen die beiden Frauen einander

mit inniger Liebe an, denn der Gegenstand der Sorge und der Liebe Beider war Wilhelm und eine für die andere, so wie Alles, was sie unter einander erfreuen konnte.

Ihr Haus war ihre Welt; was außer den Grenzen desselben lag, kümmerte sie wenig, und obschon mitten in dem Getümmel der Residenz, führten sie doch das beschaulichste Stillleben bis zur Ankunft eines Erbprinzen, die nach zwei Jahren erfolgte.

Dieser stürzte natürlich die Hausordnung um, ja sogar bis in die Stille des Studirzimmers drang die Stimme des jungen Löwen, und mehr als ein Mal ward der Papa durch dieselbe in's Kinderzimmer gerufen, ängstlich forschend, was den kleinen Stammhalter vermögen könnte, so nachdrücklich seine Anwesenheit geltend zu machen; aber allmählig gewöhnte er sich an diese Demonstrationen, wie sich die Frauen daran gewöhnten, den Kreis ihrer Liebe und ihrer Sorgen erweitert zu sehen; allein ihr Verhältniß zu einander verlor durch diesen Zuwachs nicht an Innigkeit.

Auguste hatte nie wieder den Wunsch gehegt, nach Lausanne zu reisen, so groß ihre Sehnsucht auch immer gewesen war; aber jetzt regte sich derselbe in ihr, denn der Wunsch, ihren Schatz, ihren

Juwel, ihren Reichthum ihrer Familie zu zeigen, siegte selbst über den Widerwillen, dem zu begegnen, der ihr die Treue und mit derselben das Herz gebrochen hatte. Die Stimme des gekränkten Weibes schwieg vor der des stolzen Mutterglückes.

Sie sprach von einer Reise nach der Schweiz, natürlich mit ihrem Knaben, und ihr Gatte wollte ihr gern diese Freude machen, aber selbstverständlich erst, wenn derselbe ein wenig größer geworden wäre, um die Strapatzen einer solchen Reise ohne Schaden ertragen zu können.

Ehe dieser Zeitpunkt aber eintrat, kündigte Melanie ihre Ankunft an. Sie erschien und noch lebhafter wurde es in dem sonst so stillen Hause. Der Professor war jedoch jetzt schon viel mehr an die Vaterfreuden gewöhnt und sah viel weniger gelehrt aus, besonders wenn er das kleine reizende Püppchen betrachtete, welches so zart und weiß wie ein Wachspräparat war und kaum für die Schwester des kräftigen Schreihalses gelten konnte, der in der Gunst der Mutter aber doch den Preis behielt und ihr Stolz blieb, während Melanie es auf das Herz des Vaters abgesehen hatte.

Für die Großmutter waren sie Beide die Quelle des größten Glücks, denn in ihnen ging das ganze Leben ihres Sohnes, und die Zeit, wo sie ihn wie

seine Kinder jetzt in den Armen wiegte, noch einmal an ihrer Seele vorüber, eben so wie die Tage, wo der geliebte Gatte noch an ihrer Seite weilte, um Freude und Leid mit ihr zu theilen.

Jetzt hatte die Freude an den Kindern, der Erinnerung an seinen Verlust das Schmerzliche genommen und sie dachte der Vergangenheit mit jenem behaglichen Gefühle glücklich überstandener Kämpfe, von denen ja das Leben keiner Frau frei ist.

So wuchsen die Kinder heran, von der Aelternsorge behütet und von ihrer Liebe geleitet. Herrmann saß immer bei der Mutter und Melanie bei dem Vater, der sie sogar auf Spaziergängen zu seiner Begleiterin wählte und sich deßhalb weit lieber mit ihr unterhielt, weil sie nicht allein mehr sympathisirten, sondern weil ihn Melanie auch stets vollkommen verstand, er mochte sprechen von was er wollte, und es freuete ihn unendlich, wenn sie den noch unausgesprochenen Gedanken von ihm in Worte kleidete, während sein Sohn immer im Geiste wo anders war, wenn er ihn zwang, in seiner Nähe zu sein.

Die Reise unterblieb unter solchen Verhältnissen für jetzt.

Auf diese Weise ist es erklärlich, daß Melanie, welche mit dem Vater Latein und Griechisch trieb,

alle Klassiker und Philosophen in den neuern Sprachen gelesen hatte, dabei die Naturwissenschaft mit enormem Eifer studirte und Geschichte wie Geographie aus Liebhaberei trieb, allen weiblichen Beschäftigungen abhold war, die Musik und ein wenig Malerei oder Stickerei abgerechnet — und jene freie Richtung angenommen hatte, die sie der Mutter und Großmutter später mehr entfremdete und den Wunsch in ihr erzeugte, selbstständig in der Welt dazustehen.

Auch hierin ward sie von ihrem Vater unterstützt. Als ihr die erwähnte Gräfin — damals in Berlin anwesend — den Vorschlag machte, sie nach Rußland als Lehrerin ihrer Kinder unter sehr ehrenvollen Bedingungen zu begleiten, da sie Gelegenheit gehabt hatte, das junge begabte Mädchen im Hause der Baronin kennen zu lernen, in welchem ihre Mutter gewesen war, erklärte er sich sogleich bereit, seine Tochter mitgehen zu lassen, überzeugt, daß sie den ihr anvertrauten Platz auf ehrenvolle Weise ausfüllen und trotz ihrer Jugend die nöthige Energie entwickeln würde.

Auch nahm er es auf sich, die Mutter und Großmutter mit diesem Projecte auszusöhnen und ihre Sorgen zu verbannen; denn er sah in seiner Tochter nicht das junge, unerfahrene Mädchen, die wohl Gelehrsamkeit, aber nicht den Lockungen der

Welt gegenüber die gehörige Festigkeit besaß. Er beachtete nicht die in ihrer Brust glühenden Gefühle, sondern sah nur den starken Geist, sein eignes Abbild, tief eingedrungen in den Geist der Philosophen, ohne eine Spur von Christenthum, und ließ sie mit wahrhaft frevelhaftem Vertrauen ziehen.

Wie sehr er sich getäuscht hatte, lehrte ihn der Erfolg, und uns zeigt es der Fortgang der Geschichte, die wir nun weiter verfolgen wollen, indem wir Melaniens fernere Schicksale erzählen, die von der Art waren, daß gewiß keine meiner Leserinnen ihr ihre Theilnahme versagen wird; denn der Jugend rechnet man ihre Fehler nicht so streng an und zeig mehr Sympathie mit ihren Leiden, als dem reiferen Alter.

Drittes Kapitel.

Fräulein Melaniens Flucht aus dem Hause der Gräfin.

Drei Jahre waren nach Melaniens Abreise verflossen, sie war noch immer im Hause der Gräfin, wo sie sich durch ihre Art und Weise, die vollkommen untadelhaft und nobel war, eine sehr ehrenvolle und ziemlich unabhängige Stellung errungen hatte, da sie später beständig um die Person der Gräfin war, die für die Kinder noch eine Gouvernante gewählt hatte und ein ganz angenehmes Leben führte, denn den Winter brachte sie in Petersburg, den Sommer aber auf einem der Güter der Gräfin zu, und die Nachrichten an das Aelternhaus lauteten immer befriedigend für die Ihrigen. Aber so angenehm dieselben auch klangen, so konnten sie doch nicht die Sorge in den Gemüthern der Frauen,

und die Sehnsucht im Herzen des Vaters beschwichtigen, dem sein Liebling unendlich fehlte, er mochte daheim oder außer dem Hause sein.

Wären die Nachrichten weniger wünschenswerth gewesen, so würde er sie sofort zurückgerufen haben, aber da sie mit ihrer Stellung zufrieden war, so wollte er ihr Glück nicht stören, besonders da sie im gastfreien Hause der Gräfin — wo sie bald mehr als Gesellschafterin betrachtet wurde — Gelegenheit hatte, die interessantesten Bekanntschaften zu machen, denn in denselben war der Zusammenfluß alles Schönen und Feinen.

Melanie war jetzt zwanzig Jahre alt, ihr Aeußeres kennen wir, es war damals, wo sie in gewählter Toilette erschien und von dem Zauber der Jugend und des Frohsinns umgeben war, allerdings noch weit schöner, besonders da ihr prächtiger Humor, das Sprudeln eines lebhaften Geistes, seine Lichtreflexe über das intelligente Gesicht warf, welches aber sofort den Ausdruck der Hoheit und imponirender Würde annehmen konnte, sobald es einem jungen Manne einfiel, ihre muntere Laune zu Vertraulichkeiten benutzen zu wollen, die ihr Gefühl verletzten.

Unter den Herren, welche im ersten Winter das Haus der Gräfin besuchten, war ein junger Kosaken-

Offizier Constantin Michurkskoff, der Melaniens Aufmerksamkeit dadurch erregte, daß er sie beobachtete, sich sehr artig gegen sie betrug, aber stets zurückhaltender als die andern Herren war und ihr nie mit einem Scherze zu nahe trat.

Er war weitläufig mit der Gräfin verwandt, besaß aber nur geringes Vermögen und mußte sich deßhalb von manchen Vergnügungen seiner Kameraden fern halten. Er suchte, wenn er Urlaub hatte, immer das Haus seiner Verwandten auf, die ihn sehr wohl leiden mochte und ihn namentlich dann gern kommen sah, wenn sie entweder allein war, oder nur einen kleinen Cirkel um sich hatte, weil er da die Fülle seines Gemüths und seinen Geist besser entfalten konnte, als in größerer Gesellschaft.

Natürlich hatte auch in einem solchen kleinen Kreise Melanie weit eher Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen, und im umgekehrten Falle war es eben so, aber es fand keine Annäherung Statt, denn Constantin compromittirte sich nicht in den Augen seiner Muhme so, daß er geflissentliche Courmacherei für ihr Gesellschaftsfräulein zur Schau trug, und Melanie besaß Tact genug, um sich nicht durch solche Anmaßung Demüthigungen zu bereiten. Mit Einem Worte, Beide interessirten sich für einander, aber sie beobachten auf's Strengste die Dehors und gestanden

sich schweigend, daß Liebe Wahnsinn sein würde, wenn sie öffentlich werden sollte.

Später erkrankte ein Vetter von Constantin, oder vielmehr seine Krankheit nahm eine so ernste Wendung, daß Constantin von der Mutter desselben aufgefordert ward, mit ihm eine Reise nach Südrußland zu machen, da der Arzt einen Wechsel des Klima's als den einzigen Rettungsweg bezeichnete und sie zu schwach war, um sich den Strapazen der Reise auszusetzen. Er leistete dieser Aufforderung nicht bloß aus Liebe zu seinem Vetter — dessen Erbe er überdies ward, wenn dieser mit Tode abging — Folge, sondern auch, weil es ihm peinlich war, seinen Gefühlen für Melanien Zwang anzuthun und die Geliebte nicht als Herrscherin in seinem Herzen allenthalben zu sehen. Eben so wenig war er aber im Stande, sie zu meiden, wenn er sich in ihrer Nähe befand.

Die Entfernung brachte bei Beiden die Frucht schneller zur Reife, als es sonst geschehen sein würde, und die Liebe nahm in dem Maße zu, wie sie dieselbe zu bekämpfen strebten, denn auch das Mädchen liebte mit ihrer ganzen starken Seele, aber begrub diese Liebe in die Tiefe ihres Herzens.

Der junge Offizier benutzte den Umstand, für seinen Freund Geschäfte besorgen zu müssen, und

kehrte auf kurze Zeit in die Nähe von Moskau, wo sie auf einem Gute waren, zurück.

Nun suchte er eine Gelegenheit, das Mädchen zu sprechen, und gestand ihr seine Liebe. Sie selbst hielt, als emancipirte Frau, keinen Augenblick das Geständniß der ihrigen zurück, nachdem er einmal gesprochen hatte, und versprach, ihm zu folgen, wohin er verlange. Constantin that diesen Schritt, da seine Armuth fortan kein Hinderniß, sich zu verheirathen, mehr sein konnte; denn sein Cousin hatte, nach dem Ausspruche des Arztes, nur noch kurze Zeit zu leben und er ward dann sein Erbe. Die Aussprüche der Aerzte haben aber schon manchmal getäuscht und so war es auch hier, wo ein Andrer sein Glück dadurch gründen wollte.

Ehe der kranke Jüngling seinen letzten Seufzer aushauchte, starb seine kränkliche Mutter.

Alles, was sie besaß, fiel daher dem Sohne zu und nachher dem glücklichen Constantin, der sofort auf diesen günstigen Zufall seine Pläne baute, deren Ausführung natürlich schwieriger gewesen wäre, wenn seine Tante am Leben geblieben wäre. Er gedachte nämlich Melanien zu einer Reise nach dem Landhause seines Vetters in Taurien zu bewegen, wo er sie als einen Freund und Kameraden einzuführen gedachte und wo sie bleiben sollte, bis er Mittel

gefunden haben würde, ihre Vermählung zu bewerkstelligen, denn es war ihm vollkommen Ernst damit, und ein Haupthinderniß, seine Tante, war durch ein gütiges Geschick beseitigt. Auch gab ihm der Tod seiner Tante einen abermaligen Vorwand zur Reise in die Gegend von Moskau, der ihm sehr willkommen war, besonders da er von der Anwesenheit des Mädchens auf der Villa auch einen wohlthätigen Einfluß auf seinen Freund hoffte, und Alles ging ihm nach Wunsche.

Er besorgte schnell seine Angelegenheiten, überredete das Mädchen, ihm zu folgen, und nahm Pässe für Melanien, als seinen neuen Diener mit, dann ging es wieder mit Courierpferden der taurischen Halbinsel zu, wo das Landhaus in einem prächtigen Garten, in welchem Oel- und Mandelbäume blühten, lag, während die Höhen hinter demselben den feurigsten Ungarwein erzeugten, wenn man russischen Wein Ungarwein nennen kann.

Jedenfalls glich er aber an Kraft und Feuer dem Tokayer Ausbruch und ward als solcher in dem Handel geführt, weil dieser einmal beliebt war.

Hinter diesen Weinbergen erhoben sich die zackigen Felsenterrassen, welche die Vorposten des Alout-Chta-Gebirges bilden, und nicht weit davon ruhte die Felsenunterlage des Gebirges in dem

Schwarzen Meere, in welchem es seine grotesken Formen spiegelte.

Das Thal selbst war heimisch und süß, das Herrenhaus, vom Vater des Kranken neu und im italienischen Style erbaut, schien eben so mit seiner poetischen Stille, wie mit seiner erhabenen Natur zum Aufenthaltsorte verschwiegener Liebe, so wie zum letzten Asyl für einen Sterbenden zu passen, dem das Treiben der Welt nur peinliche Gefühle weckt, während die Harmonie in der Natur die Mißtöne beschwichtigen muß, die sein Leiden hervorgerufen haben.

Hier in diesem blühenden Garten saß der kranke Gregor Michurkskoff und wartete, von einem alten Diener, Danilo, gepflegt, mit Sehnsucht auf die Rückkehr seines Vetters, den er innig liebte, weil er schon als Kind mit ihm gespielt hatte und jetzt sein freundliches Asyl auch ferner mit ihm theilen wollte, welches der Kranke seine Verbannung nannte, weil ihm die Einsamkeit lästig war; auch sollte er Nachrichten von den letzten Augenblicken der geliebten Mutter bringen, die er niemals wieder umarmen sollte, und die für ihn stets nachsichtig und gütig gewesen war. —

Groß war daher seine Freude, als ein hastiger Ruck an der Glocke des Hauses die Ankunft des

Vetters verkündete und Constantin bald vor ihm stand und einen Kameraden mitbrachte, den er ihm vorstellte und seiner Gastfreundschaft empfahl.

Melanie hatte nämlich die Dienerkleidung mit der Uniform des Kosakenregimentes vertauscht, die Constantin trug, und war magnifique als Offizier mit der schlanken, geschmeidigen Gestalt und dem kühnen Gesichte, dem die räuberische Scheere seinen schönsten Schmuck, das prächtige Haar, gestohlen hatte, wie sie liebenswürdig und munter als Gast war, so daß der gentile Edelmann bald so entzückt über diese glückliche Acquisition war, daß er seine Leiden und die Klagen über seine Verbannung fast vergaß und sich dem Zauber hingab, mit welchem ihn der Jüngling umstrickte.

Auch auf Melaniens poetisches Gemüth machten der Kranke, die ihr so wunderbare Umgebung, die abenteuerlichen Verhältnisse einen tiefen Eindruck. Der Wunsch, etwas Ungewöhnliches zu erleben, ging über alle Erwartung in Erfüllung, und gegen ihren Willen trat in der Folge die Weiblichkeit in dem Grade hervor, daß der Kranke seine brennenden schwarzen Augen oft mit dem unverhohlensten Erstaunen auf ihr ruhen ließ und auch die Bemerkung gegen seinen Vetter nicht unterdrücken konnte, daß ihm ein so sonderbar weicher Mann noch nicht vor-

gekommen sei, dessen Stimme bei dem Anblicke des Leidens vibrirte, bis sie fast dem Klange einer Aeolsharfe glich.

„Alexander ist von einer Frau, gleich Dir, erzogen," entgegnete Constantin, „und hat die Welt und ihre Verderbtheit gemieden, während Du Dich in ihren rauschendsten Strudel gestürzt und ihre Genüsse bis auf die Hefen gekostet hast, bis Du Deine Gesundheit systematisch ruinirtest und der Welt Lebewohl sagen mußt, wenn nicht die größte Strenge in Deiner Lebensweise die zerrissenen Fäden wieder langsam knüpft und Du Deine Leidenschaften zügeln lernst. Dein Anblick erinnert ihn daher stets an seiner Mutter Fürsorge und macht deßhalb einen so tiefen Eindruck auf ihn."

„Wodurch hat diese Memme aber die tödtende Langeweile des Lebens vernichtet? auf welche Weise hat er dieses bleiche Gespenst ausgetrieben, wenn er nicht den flüchtigen Schaum des Vergnügens kostete?" fragte der Vetter verächtlich.

„Er hat sich den Wissenschaften in die Arme geworfen und will das Leben erst genießen, wenn er ein Mann geworden ist und die Zeit des Lernens vorüber," antwortete Constantin.

„Dies wird er niemals werden, das Studium hat seine Thatkraft gelähmt," rief der Jüngling, der

seine Kraft und Jugend in wilden Gelagen vergeudet hatte, höhnend.

„Der Erfolg wird es lehren," erwiderte Constantin mit einem leichten Lächeln, aber er erzählte dem Mädchen den Inhalt dieses Gespräches und bat sie, Gregor gegenüber fein männlich aufzutreten, damit er eine bessere Meinung von ihr bekäme und sie niemals wieder eine Memme schelten könne.

Bei Gregor hatte jedoch eine ihm unerklärliche Zuneigung zu dem Jünglinge diesen bittern Ausfall hervorgerufen, vielleicht auch ein Gefühl von Neid, daß die beiden Männer gesund und kräftig einherschritten, während er, ein junger Greis, kaum noch wankte; aber die beiden Kosakenhetmans — für die sie sich in ihren Träumen hielten — überließen ihn nie lange seinen trüben Gedanken und vergalten seine Gastfreundschaft durch die aufopferndste Pflege, ja selbst die Nächte, die langen schrecklichen Nächte — die Gespenster der Kranken — vertrieb ihm Melanie durch Vorlesen oder Erzählen von Dingen, die ihm bis jetzt fremd gewesen waren. Er lauschte auf ihre Worte, ohne sie zu verstehen, oder die Form derselben festzuhalten. Bei ihrem Anblicke, bei dem Klange ihrer Stimme versank er dann in jene süße Träumerei, die ihn die Gegenwart und seine Leiden vergessen ließen und ihn in ungeahnte Fernen trugen, in Räume,

in welchen das Leid schwieg und zauberische Gestalten ihn umgaukelten, bis er einschlief.

Dann verließ ihn das Mädchen, um ihre Blicke auf sich selbst und ihre eigene Lage zu richten, die vor dem Interesse, welches sie an dem Kranken nahm, immer mehr zurückwich; denn so lange Gregor zwischen Leben und Tod schwebte, konnten sie über ihre Zukunft Nichts bestimmen.

Auch war es peinigend für ihren Stolz und für ihr Gefühl, die Träume von Glück an den Sarg und den Untergang eines Andern zu knüpfen, der noch dazu ihnen Beiden theuer war.

In dieser Ungewißheit ging Constantins Urlaub zu Ende und zu gleicher Zeit ward der kaiserliche Ukas, das Kriegsmanifest, erlassen, welches alle Söhne Rußlands unter die Waffen rief. Er konnte sich daher nicht, um den kranken Freund zu pflegen, einen längeren Urlaub auswirken und mußte sich schnell entscheiden.

„Ich werde mit Gregor sprechen, ihm die Wahrheit enthüllen und Dich bei ihm zurücklassen. Mit seinem Ehrenworte soll er mir für Deine Sicherheit einstehen und Du kannst ihn pflegen, bis ich komme, um Dich abzuholen," sprach er.

„Niemals werde ich mich von Dir trennen," sagte Melanie bestimmt. „Niemals bei einem andern

Manne allein bleiben, und sollte es auch Dein Vetter sein."

„Hast Du den Muth, mir in das Kriegsgetümmel zu folgen?"

„Gewiß, als Dein Weib werde ich Dir überallhin folgen."

„Aber wer soll uns vereinen, da mir jetzt noch das nöthige Geld fehlt, um mit vollen Händen zu spenden, denn dies muß ich, da Du keine Rechtgläubige bist und Dir Deine Papiere fehlen, ohne welche uns kein Geistlicher traut, besonders da wir Jedermann unbekannt sind. Hätten wir Geld und Zeit, so würde ich mich an den Metropoliten in Moskau wenden, dem ich persönlich bekannt bin; aber da uns Beides fehlt, so wird es das Beste sein, wenn Du meine Rückkehr erwartest."

„Ehe ich ohne Dich hier zurückbleibe, folge ich Dir lieber in die Pässe und Schluchten des Balkangebirges in meiner jetzigen Tracht und werde derselben Ehre machen," rief das Mädchen.

„Melanie, Du hast keinen Begriff von dem rohen Lagerleben, von der Zügellosigkeit der Soldaten im Kriege, sonst würdest Du vor dem bloßen Gedanken daran schaudern und lieber hier unter dem Schutze Gregors bleiben."

„Wenn ich als Mann dort auftrete und mich als solcher zu behaupten weiß, so habe ich Nichts zu fürchten.“

„Dies wird Dir nicht gelingen, denn schon hier stand Deine Cavaliersehre auf dem Spiele.“

„Dort werde ich Deinem Vaterlande, dem es an tüchtigen Streitern mangelt, nützen können und die Achtung Deiner Kameraden zu gewinnen suchen, damit Du nicht eine Unwürdige und Ungläubige zugleich an den Altar führst.“

„Melanie, theures Mädchen, was ich vorhin sagte, sollte weder ein Vorwurf noch eine Herausforderung sein.“

„Ich weiß es, guter Constantin, daß Du mich nicht verletzen wolltest, aber ich werde, wie die Ritter der Vorzeit sich die Hand ihrer Dame, mir Deinen Besitz erkämpfen. Erst wenn der Krieg beendet ist und wenn ich Deinem Vaterlande wesentliche Dienste geleistet habe, will ich die Deine sein, bis dahin will ich als einer seiner treuesten Söhne für seinen Glauben und seine Ehre kämpfen. Hoch lebe Nuriks altes Reich!“

Melanie war schön in diesem Augenblicke der Begeisterung, wo sie mit leuchtenden Augen vor dem entzückten Constantin stand, wie eine Amazone, deren Haltung eine edle war und deren Züge feste Entschlos-

senheit ausdrückten, wenn auch die Umrisse ihrer Gestalt zart waren.

Er schloß sie heftig in seine Arme und kein Wort der Entgegnung kam über seine Lippen. Auch las sie in seinen blitzenden Augen und in dem Ausdrucke des schönen Gesichts, daß er entschlossen war, sie gegen jeden Angriff zu vertheidigen und keine Gefahr scheuen würde, um immer an ihrer Seite zu bleiben, von der Trennung schrecklicher, als der Tod war.

Aber unter welchem Namen sollte er sie dem Chef vorstellen? auf welche Weise sie unter den Kameraden einrangiren?

Dies war eine Frage, die zu lösen sie nicht im Stande waren, bis sie endlich beschlossen, Gregor hier in's Vertrauen zu ziehen.

Vielleicht bot er ihnen an, daß sie unter seinem Namen und mit seinen Legitimationspapieren eintrat, während er hier als Privatmann leben konnte wie er wollte, so lange es ihm noch vergönnt war.

Da die Zeit drängte, sprach Constantin sofort mit seinem Vetter und eröffnete die Conferenz mit dem Geständnisse, daß Melanie ein Mädchen und seine Braut sei, entschlossen, ihn auf seinem Kriegszuge zu begleiten.

Als Gregor dies hörte, fuhr er sich mit der Hand nach dem Herzen; denn was eine Stimme in

demselben ihm längst gesagt, bestätigte sich jetzt und Namen und Form für die vielen streitenden Empfindungen in demselben fanden sich bei dieser Mittheilung.

Der unglückliche Jüngling erhielt die Gewißheit, daß er zum ersten Male in seinem wüsten Leben wirklich liebte und daß sich ihm diese Liebe in der zauberischsten Gestalt genahet hatte, obschon sein Leben zur Neige ging. Er erfuhr aber auch zugleich, daß er ohne Hoffnung liebte, weil so eben sein Traumgebilde in Dunst zerfloß.

Aber das Mädchen, welches seine Liebe geweckt hatte, verwandelte sich wie in unsern Träumen in eine muthige Amazone, die den Feinden des Vaterlandes kühn entgegenzog, und seine Liebe für sie ward zur Begeisterung, er opferte sie freudig den Interessen des Vaterlandes.

Er willigte daher gern in den Vorschlag, gab ihnen seine Papiere und Wechsel auf ein Banquierhaus in Perekop, wo Constantin mit seinem Regimente zusammentreffen wollte und wohin zunächst seine Reise ging.

Auch schickte er Anweisungen an ein Banquierhaus nach Moskau, wo Melanie für den Fall, daß Constantin fiel und er selbst mit Tode abging, zu jeder Zeit so viel Geld erheben konnte, als sie bedurfte.

und händigte ihr die Creditbriefe ein, nachdem er seinen Vetter ebenfalls versorgt hatte.

Als Melaniens Zartgefühl sich gegen diese Großmuth auflehnte, entgegnete er:

„Ich gebe dies nicht Ihnen, sondern es ist ein Opfer, welches ich auf dem Altare des Vaterlandes niederlege.

„Jeder ächte Sohn Ruriks thut nach seinen Kräften; da ich nicht als Kämpfer in ihren Reihen stehen kann, will ich wenigstens für Proviant und Munition sorgen.

„Uebrigens hoffe ich Euch Beide bald wieder hier zu sehen, wo ich Eure Rückkehr aus diesem Feldzuge erwarten werde, wenn nicht der Tod eher gebieterisch Einlaß fordert.

„In diesem Falle werde ich meinem greisen Diener meine Instructionen zurücklassen und Ihr seid dann in Eurem Eigenthume. Gehabt Euch wohl, die heilige Mutter von Kasan begleite Euch!" fügte er bewegt hinzu, und eine Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. Es war der Schmerz des Abschiedes, welcher in seiner Brust wühlte, der Gedanke an eine ewige Trennung.

Nach diesen Worten zog er sich in sein Schlafzimmer zurück, und Melanie und Constantin rüsteten sich zur Reise, die jetzt weniger geheimnißvoll vor

sich ging, da sie Gold, Creditbriefe und einen Namen für Melanien hatten, dessen sie sich nicht zu schämen brauchten. Auch glich das Aeußere Melaniens dem Gregors insoweit, daß Beide gute Zähne, dunkles Haar und dunkle Augen hatten, sowie feine, regelmäßige Züge und nicht stark gebaut waren. Dies war für das Signalement in dem Passe hinreichend; denn wer kennt nicht die Unzulänglichkeit dieser Signalements in den Pässen, der zur Folge ja so leicht eine Frau mit dem Passe eines Mannes reisen kann und umgekehrt.

In einem jener leichten, aber weder bequemen noch eleganten Fuhrwerke, mit denen man in Rußland reis't, einen trägen Jämtschik auf dem Brete, wo von Rechtswegen der Bock sein sollte, rollten oder vielmehr rumpelten unsere Offiziere Perekop zu, und eine Dame war wahrhaftig nicht um diese Art zu reisen zu beneiden, aber es war dies nur ein Vorschmack der Marschbeschwerden, die Einleitung zu dem großen Drama, welches sich bald vor ihren Augen entwickeln sollte und in welchem sie und Constantin ja selbst mit Rollen erhielten, die, bei Gott! nicht leicht waren.

Auch hatten sie die Herreise schon auf diese Weise gemacht und Melanie war schon muthiger geworden, denn Nichts stählt mehr unsere Kräfte, als der Zwang

der Nothwendigkeit. Zudem reis'te sie ja mit dem Geliebten, mit dem sie gern die Fluthen des schwarzen Styx durchschnitten hätte und mit dem sie die dunkle Reise vielleicht auch bald unternehmen mußte. Doch wollen wir den Ereignissen nicht vorgreifen.

Viertes Kapitel.

Melanie und die beiden Vettern.

Wir übergehen das erste Kriegsjahr, um nicht die Ereignisse und deren Fortgang schildern zu müssen, die jedenfalls noch frisch und neu in dem Gedächtnisse der geehrten Leser leben, weil sie alle Zeitungen in den verschiedensten Formen mit und ohne Illustrationen gebracht haben und vielleicht auch für den weiblichen, also gewiß den größten Theil derselben, nicht interessant genug sind, um sie in so kurzer Zeit schon zum zweiten Male zu lesen, besonders da ich nicht als Augenzeuge sprechen könnte, sondern nur aus Melaniens Tagebuche schöpfen müßte, welches blos unvollständige und unbestimmte Notizen enthält. Ich will daher nur das mittheilen, was auf ihr Schicksal unmittelbar Einfluß übte und

auch hier hinsichtlich des Gefühls meiner Leserinnen so human und rücksichtsvoll als möglich sein, wohl wissend, daß die Zeiten vorüber sind, wo nur diejenigen Autoren Glück machten, die es verstanden, durch Schilderungen von Greuelscenen und haarsträubenden, entsetzenerregenden Auftritten das Herz der Frauen an den Marterpfahl eines vergeblichen, trostlosen Mitleids zu spießen.

Ich will nicht lange da verweilen, wo der civilisirte Leser so gern sein Auge abwendet, und erzählen, daß Constantin mit Melanien zu seinem Vergnügen und zu ihrer Unterhaltung Fechtübungen auf dem Landhause am Fuße des Alout anstellte, daß sie auf diese Weise ein wenig fechten lernte und von dem Fleuret zum Schläger überging, um dann später die Lanze zu nehmen. Was ihr bei diesen Uebungen an Kraft fehlte, das ersetzte bald ihre Gewandtheit und die natürliche Geschmeidigkeit ihrer Glieder; hauptsächlich aber der Wunsch, in den Augen des Geliebten möglichst groß dazustehen, war der Sporn, der sie trieb, Unglaubliches zu leisten.

Constantin erkannte dies Alles und war dankbar, indem er der rücksichtsvollste Lehrer war und sie auf alle Weise unterstützte.

Auch lernte sie sehr bald das Reiten, welches

ihrem Naturell auf eine Weise zusagte, die sie selbst entzückte.

Da sie als Gregor Michurskoff sowohl dem Hetman als den Kameraden vorgestellt ward, von dem man wußte, daß er krank war und sich dennoch zum Dienste des Vaterlandes stellte, so ward sie mit der größten Rücksicht behandelt, und Manches, was sonst den Kameraden auffallend gewesen wäre, ward auf Rechnung der Krankheit geschrieben. Zufällig kannte keiner der Offiziere Gregor persönlich, da er größtentheils im Auslande und lange in Paris gewesen war.

Auch gewöhnten sich die Leute bald daran, daß die beiden Vettern sich niemals trennten, wenn es der Dienst nicht unbedingt verlangte, daß sie alleinige Zeltkameraden und im Quartiere, wenn sie deren erhielten, stets zusammen allein blieben.

Trotzdem war aber das Lagerleben nicht frei von Unannehmlichkeiten und Scenen, die Melaniens weibliches Gefühl verletzen mußten, so sehr Constantin sie auch davor zu behüten versuchte.

Sie erröthete oft bei dem, vor welchem sie weder Augen noch Ohren verschließen konnte, und erröthete dann nochmals über ihr Erröthen, welches ihr Spöttereien zuzog und zum Verräther

zu werden drohete; aber konnte sie das angeborene Schicklichkeitsgefühl vernichten?

Gewiß nicht, vielmehr drängte sich ihr die Ueberzeugung auf, daß es immer für uns Frauen gewagt bleibt, aus der uns vorgezeichneten Bahn heraus zu treten und die uns fremder Wesen zu kreuzen.

Aber sie konnte nicht mehr zurück, wie dies gewöhnlich geht, da man in der Regel von Verhältnissen und Ereignissen vorwärts geschoben wird, wenn die erste Schranke gebrochen ist, die fest zu halten allerdings größtentheils in unserem Willen liegt.

Wir sind bis zu dem Punkte gekommen, wo die Alliirten zur Blokade von Sebastopol erschienen, und der Kosakentrupp, zu denen die Michurskoffs gehörten, erhielt Befehl, in der Umgegend dort herum zu flankiren, auf Recognoscirung auszugehen und das Zuschaffen von Nahrungsmitteln für die Festungen zu überwachen. Sie mußten den Weg von Rzyßzczow bis zu Sebastopol und Simpheropol decken und oft hin und her flankiren.

Ihr Posten war daher ein ziemlich gefährlicher und ihrer Kühnheit, so wie der Schnelligkeit ihrer Pferde allein mußten sie vertrauen, sonst wären sie zu allererst eine Beute der Feinde geworden, die

schon lange ein scheeles Auge auf die Utschkoffschen Kosaken geworfen hatten.

Aber hier entwickelte Melanie ihre ganze Umsicht und Energie, so wie einen Muth, der selbst Constantin zu dem Bekenntnisse hinriß, daß Frauen, wenn sie einmal die Schale gebrochen haben, welche den ihnen inne wohnenden Kern einschließt, Unglaubliches leisten können.

Besonders kam ihr die Kenntniß der Sprachen und die Geläufigkeit, mit welcher sie sich in denselben auszudrücken verstand, zu statten; denn sowohl Franzosen als Engländer hielten sie für einen der Ihrigen, wenn sie gezwungen war, mit ihnen zu verkehren, und unter allerhand Verkleidungen wagte sie sich in die Lager und sogar auf die Schiffe auf Kundschaft oder um die Feinde irre zu leiten.

Natürlich kam sie dabei auch oft in die größte Gefahr, aber ihre Geistesgegenwart rettete sie allemal, und mit jedem glücklichen Ausgange einer kitzligen Affaire wuchs ihr Muth und ihr Selbstvertrauen, aber auch die Bewunderung ihres Geliebten.

Auf diese Weise ward sie nicht blos mit Constantin zugleich Adjutant des greisen Hetman Utschkoff, sondern auch sein Liebling, seine rechte Hand — wie man im gemeinen Leben sagt, und ihre Stellung eine immer bessere.

Sie war jetzt nicht mehr das Mädchen, welches schwach der Stimme der Liebe gehorchend in eine Entführung gewilligt hatte; nicht das Weib, welches einen Vorschlag zur Heirath fast als eine Gnade ansehen mußte, sondern ein Wesen, welches mehr als der Mann seiner Liebe geleistet, und dessen Muthe und Umsicht er seine Beförderung zu danken hatte.

Ja, Melanie war so tief in den Geist dieses kriegerischen Treibens eingedrungen, und ihr Ehrgeiz war in einem solchen Grade erwacht, daß sie jetzt sicher — wenn sie die Wahl zwischen dem Bleiben in den jetzigen Verhältnissen oder dem Rücktritte in's Privatleben und die Erfüllung aller ihrer Wünsche gehabt hätte — bei dem Erstern geblieben wäre, besonders da sie hörte und sah, wie sehr die edelsten Frauen Rußlands ihre Theilnahme kund gaben und sich namentlich der Pflege der Verwundeten und Kranken annahmen; wie sie die Spitäler überwachten und mit vielen Opfern Arzneien, Bandagen, Erquickungs- und Stärkungsmittel herbeischafften und dabei über alle Pruderie erhaben, einfach und natürlich dastanden.

Sie begeisterten durch dieses Betragen die Krieger und spornten namentlich die englischen Frauen zur Nachahmung an. Miß Nachtigall und viele Nachahmerinnen erschienen auf der feindlichen Seite,

und bald hatten die Hospitäler in Scutari eben so viele barmherzige Schwestern aus noblen Familien wie die in Sebastopol und Odessa.

Schon in dem Kriege mit Frankreich betheiligten sich die Frauen Preußens dadurch, daß sie namentlich in Schlesien ihre Schmucksachen und Kostbarkeiten veräußerten, um unbemittelte Freiwillige zu equipiren, Medicamente und Verpflegungsgegenstände anzuschaffen, oder Verwundete zu pflegen; ja nach der Geschichte ging sogar ein Fräulein so weit, ihr überall seiner Schönheit wegen berühmtes Haar abzuschneiden und zu verkaufen, um den Erlös der Proviantverwaltung zu übergeben.

Aber diese Theilnahme ward in dem jetzigen Kriege noch weit lebhafter bewiesen. War dies nun ein Fortschritt oder machte es die Gewissenlosigkeit der Lieferanten und Hospitalverwaltungen nothwendig, ich kann es nicht sagen, wohl weiß ich aber, daß die Frauen die Sache, die sie einmal in die Hand genommen hatten, mit einem Eifer und einer Energie betrieben, die sogar bei ihren entschiedensten Gegnern Anerkennung fand.

Die Bemühungen der Miß Nachtigall und ihrer Schwestern, sowie die vieler russischer berühmter Namen werden in den Annalen der Geschichte aufbewahrt werden und können nie der Vergessenheit anheim

fallen, eben so wenig die Thatsache, daß ihren Bemühungen Tausende das Leben verdanken, die sonst elend umgekommen wären.

Auf Melanien machte diese Theilnahme der Frauen einen beruhigenden Eindruck, denn im Fall einer schweren Verwundung gerieth sie vielleicht in die Hände derselben oder konnte sich, indem sie sich einer derselben anvertraute, unangenehmen Situationen entziehen, vor denen allein sie zurückbebte.

Da auf ihren Streifzügen in der Umgegend oft Verwundete ihre Hülfe anriefen, sie auch als Adjutanten darüber Bericht zu erstatten hatten, so gelang es ihnen, manchen derselben in den Spitälern der umliegenden Orte unterzubringen oder sonst Etwas zur besseren Verpflegung armer Soldaten zu thun, und die edle junge Fürstin N. ward aufmerksamer auf diese beiden tapfern Offiziere.

Als sie einmal einen Trupp Verwundeter nach Sebastopol escortirten, übernahm es Melanie, sie bis zum St. Nicolausspitale zu führen, wo, wie sie wußte, die junge Fürstin fast beständig anwesend war — weil sie gern ihre persönliche Bekanntschaft machen wollte.

Es gelang ihr dies auch, sie sprach mit derselben und bat sie, im Fall sie als Verwundete hierher käme, ihr ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden,

da sie ein Mädchen sei, und natürlich weder im Falle einer Verwundung noch des Todes wünsche, daß dies ruchbar werde, so wie sie versicherte, wenn ihr noch ein wenig Besinnung bliebe, dies als einzige Anerkennung für geleistete Dienste zu fordern, daß man sie nach dem Nicolaushospitale bringe, welches bei dem Fort Nicolaus lag. Auch gab sie ihr noch einige Aufträge, im Fall sie plötzlich in die Hände von Feinden geriethe oder todt in einem jener kleinen Gefechte bliebe, denen sie fast täglich ausgesetzt waren.

Die Fürstin versprach ihr dies und beide Frauen trennten sich mit dem Gefühle vollkommener Hochachtung, obschon das Gesicht der Ersteren bei der Entdeckung Melaniens Mitleid und Bestürzung ausgedrückt hatte. Sie sprach den Wunsch aus, auch Constantin's persönliche Bekanntschaft zu machen, sobald es die Verhältnisse erlaubten; sie ahnete nicht, daß dieser Wunsch sich so schnell realisiren sollte, allerdings in anderer Weise, als sie erwartet hatte.

Kurze Zeit danach, es war nach dem Sturme auf das nächste Fort am Malakoff, saß die junge Fürstin in einem Lehnstuhle und war auf kurze Zeit entschlummert — sie hatte mehrere Nächte hindurch gewacht, geduldig die Kissen der Leidenden geglättet,

die andern Wärterinnen ermuntert, den Sterbenden den letzten Trost zugeflüstert, ein Gebet mit ihnen gesprochen oder ihnen die Beruhigung gegeben, für die Ihrigen zu sorgen und ihre letzten Aufträge auszurichten, je nachdem die Verhältnisse waren.

Wie ein Engel der Barmherzigkeit schwebte sie umher, und manches brechende Auge richtete sich auf diese edlen Züge, die der Anblick fremden Leides gebleicht hatte. Sie trug die Kleidung der barmherzigen Schwestern und stand bei den schrecklichsten Operationen, ohne der kleinsten Schwäche Raum zu geben, sondern folgte mit den Augen den Wendungen der blitzenden Messer, obgleich es ihr war, als wühlten dieselben in ihrem eignen Herzen; denn dadurch, daß sie blieb, leistete sie den Aerzten nicht allein die nöthigen Handreichungen, sondern belebte auch den Muth der armen Opfer und suchte ihre Lage zu erleichtern.

Wer sie sah, der mußte unwillkürlich die Frage aufstellen: „Wer ist muthiger? diese edle Frau mit ihrer Jugend und Schwäche mitten in den wechselnden Bildern des herzzerreißendsten Elends, oder der Krieger, der seine Brust den feindlichen Kugeln und Bajonnetten bietet?“

Sicher wird die Antwort zu Gunsten des schwachen Weibes lauten, dessen Herz tausend Mal von

der bittersten Qual zerfleischt wird, aber sich doch nicht abwendet. — Jetzt forderte die Natur jedoch ihr Recht, sie war an der Lagerstätte eines Fieberkranken niedergesunken, auf dessen Phantasieen sie gelauscht hatte, und ein paar andere Frauen trugen sie in ihr Zimmer und setzten sie in ihren bequemen Stuhl.

Die graue Dämmerung schlich durch die düstern Mauern, und zu dem schlafenden Mädchen trat eine Traumgestalt, in welcher sie die junge Deutsche erkannte, welche flehend ihre Arme zu ihr ausstreckte und rief:

„Olga N., gedenke Deines Versprechens!"

Sofort stand die Fürstin auf ihren Füßen, der Traum war zerronnen und die jugendlichen Kräfte durch diesen kurzen Schlaf so gestärkt, daß sie das Bedürfniß nicht mehr fühlte. Sie klingelte daher ihrer Dienerin, welche mit Licht eintrat, so wie den Thee der Fürstin servirte.

Ehe sie jedoch bis zum Trinken kam, ward die große Glocke gezogen, welche das Zeichen gab, daß neue Verwundete naheten, und Olga eilte auf den Vorplatz, um die neuen Ankömmlinge zu mustern, weil sie ahnte, daß dieselben mit ihrem Traume in Verbindung standen.

An den Uniformen sah sie sogleich, daß es Nie-

mand von den Besatztruppen war, sondern Kosaken, welche dieselbe Uniform trugen, wie Melanie.

Sie ergriff einen Leuchter und betrachtete im Scheine der Kerze genau die Züge, und erblickte bald das bartlose Gesicht des jungen Adjutanten, dem ein Säbelhieb die Stirn gespalten hatte, so daß das Gesicht fast unkenntlich war und er kein Zeichen des Lebens von sich gab.

Sofort suchte sie nach dem Ringe mit dem Wappen Michurskoffs und fand ihn an ihrer Hand, so wie den Verlobungsring in Form einer Schlange, welche, nach ihrer Verabredung, im Falle einer Verstümmelung das Erkenntnißzeichen sein sollten.

Sie ließ daher den Jüngling in ihr Zimmer bringen, wo sie ein Lager für ihn zurecht machen ließ und dann ging, um auch Constantin aufzusuchen, den sie mit Recht auch unter den Verwundeten und ohne Besinnung vermuthete, da er Nichts gethan hatte, um den Körper seiner Braut zu schirmen; aber sie fand ihn nicht. Sie stieg endlich hinab in die Todtenkammer, wo man eben den Inhalt einiger Körbe ausgeschüttet hatte, als wären es Pflastersteine.

Dort drückte sie einem der Wächter einen Silberrubel in die Hand und sagte:

„Mein Freund, ich vermuthe, daß unter diesen

Leichnamen ein Offizier ist, den ich zu beschauen wünschte; helft mir nachsuchen; finden wir ihn, so bekommt Ihr mehr."

Der Mann war sogleich bereit, und bald fand sie den Leichnam des edlen Constantin, den sie an den Ringen erkannte und der außer einigen unbedeutenden Verletzungen am Kopfe eine tiefe Brustwunde hatte, aus welcher die Kugel noch nicht herausgezogen worden, da er jedenfalls gleich nach dem Schusse niedergestürzt war.

Olga ließ ihn gerade legen, knieete neben dem Manne nieder, dessen Antlitz noch im Tode schön war, und betrachtete das intelligente Gesicht mit inniger Theilnahme. Wie sie es so anschauete, war es ihr, als ginge ein Lächeln über die starren Züge, sie sprang auf, ließ mehrere Wärter rufen und ihn wieder hinauf in das Reich der Oberwelt bringen, aus welchem er schon verwiesen war, indem sie behauptete, daß er noch lebe.

Dann schickte sie zu dem Oberarzte und empfahl ihn seiner besondern Obhut und Fürsorge, wohl wissend, daß nur, wenn sie ihn rettete, das Leben Werth für Melanien haben würde, falls sie zu demselben erwachte. Hierauf kehrte sie zu ihr zurück, die die Frauen nach ihrem Befehle entkleidet und zu Bett gebracht hatten.

Sie lag regungslos, das Blut an der klaffenden Wunde war geronnen und schloß dieselbe, die über die ganze Stirn lief und an den Schläfen endete. Uebrigens schien sie aber unverletzt zu sein und die Glieder waren noch biegsam.

Jetzt trat der Arzt ein, dem sie sie als die Frau des gefallenen Adjutanten vorstellte, und er schritt zu seinem Werke, da schon alles dazu Nöthige bereitet war.

Nachdem er die Wunde untersucht und verbunden hatte, erklärte er, daß sie bei sorgsamer Pflege gerettet werden könne; aber daß vielleicht ihr Geist umnachtet bleiben würde, weil der weibliche Organismus zarter sei und die Gehirnnerven leichter zu zerstören.

Mit diesen Worten entfernte er sich und empfahl vor allen Dingen die größte Ruhe.

Olga stand vor dem Lager des unglücklichen Mädchens, welches nicht für das eigene Vaterland diese gewaltigen Opfer gebracht hatte, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Es war sonderbar, daß sie hier bei dem Anblicke des fremden Mädchens weinen mußte — das vielleicht im Wahnsinne ihre Tage verbringen sollte, eines Wahnsinnes, dessen Nacht aber am Ende noch besser war, als wenn der Verstand wiederkehrte, um sich zu zermartern, warum ein Leben ohne Liebe,

ohne den Geliebten fortan ihr Loos sein sollte, warum sie ihr junges Dasein in ewiger Trauer verbringen mußte — da ihre Augen doch bei dem Winseln der Verwundeten, bei dem Röcheln der Sterbenden, ja sogar bei den Flüchen der Verzweifelnden trocken geblieben waren.

Sie weinte, weil weiblicher Schmerz und weibliches Leid vor ihren Blicken lag, weil eine Geistesverwandte zu ihrem Herzen trat, mit Einem Worte, weil sie sympathisirte.

Daher neigte sie sich über Melanien, drückte einen leisen Kuß auf ihre bleiche Wange, und ihre brennenden Thränen fielen auf das Gesicht des Mädchens, welches, davon electrisirt, die Augen öffnete, die Fürstin anschauete, sie aber in tödlicher Mattigkeit wieder schloß, ohne den Zustand ihres Geistes zu verrathen.

Olga bebte, sie fürchtete die gelispelte Frage nach Constantin, aber sie kam nicht über die Lippen und die Fürstin nahm wieder in ihrem Stuhle Platz, nachdem er an das Bett geschoben worden war, und überflog die Papiere, welche sie Constantin mit seinem Portefeuille und seiner Börse und Uhr abgenommen hatte, um sie im Nothfalle für Melanien zu retten.

Mit jeder fliehenden Stunde schwang das Wund-

fieber seine Geißel heftiger über dem Haupte der Kranken, und der Stärke des Fiebers nach mußten noch viel Kräfte in diesem zarten Körper sein, also auch viel Hoffnung für die Genesung, wie sie wohl wußte.

Gegen Morgen erhielt sie die Meldung, daß alle Hoffnung, Constantin zu retten, vergebens gewesen sei, daß die Kugel aus der Wunde gezogen und dieselbe blos auf ihren ausdrücklichen Wunsch verbunden worden sei, er aber wieder in dem Reiche der Schatten gesucht werden müsse, aus welchem er niemals wieder zurückkehren sollte, obschon ihn das Leben, das heitere, warme Leben, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt hatte, obschon er sich als den einzigen Stammhalter der Michurskoff betrachtete, wenn der morsche Zweig, sein Vetter Gregor, vollends verdorrt sein würde, wie die Aerzte bestimmt erwarteten.

Aber der morsche Zweig fing wieder an zu grünen und blühete dem Leben entgegen, und den kräftigen Ast hatten die rauhen Stürme des Krieges vernichtet, schnell und von ihm selbst ungeahnt, als die beiden Adjutanten, von einer geringen Escorte geleitet, eine wichtige Nachricht dem Festungscommandanten überbringen wollten.

Schon hatten sie die Außenwerke fast erreicht,

schon wähnten sie sich hinter den sichern Mauern, da umzingelte sie ein Piquet Zuaven, welches aus einem Hinterhalte hervorbrach, und Constantin's Brust fing, indem er sich vorwärts neigte, die Kugel auf, die für Melaniens Herz bestimmt gewesen war.

Eine andere traf sein Pferd, welches stürzte und ihn unter seiner Last begrub, aber auch weitere Wunden von ihm abhielt.

Melanie sah ihn sinken, sie wußte, daß er sie mit seinem Leibe gedeckt hatte, und die Freude, so geliebt zu werden, überwog vielleicht in diesem Augenblicke das Gefühl des wilden Schmerzes, dem überdies die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, auch keinen Raum gab, denn sie waren umzingelt.

Jetzt drang man von allen Seiten auf sie ein, es entspann sich der furchtbarste Einzelkampf, und das Mädchen hieb mit dem Muthe der Verzweiflung um sich, da sie das Schicksal, vor dem sie im ganzen Feldzuge gebebt hatte, ereilen zu wollen schien — nämlich schutzlos in die Hände der Zuaven zu fallen, über deren Wildheit die unglaublichsten Geschichten im Umlaufe waren — aber trotzdem verließ sie die Geistesgegenwart nicht.

„Muth, Leute!“ rief sie, als sie sah, daß die Ihrigen wichen, „Muth, dort kommt Hülfe,“ rief sie

französisch, um von den Zuaven verstanden zu werden.

Wirklich näherte sich eine Reiterschaar, Melaniens scharfes Auge hatte aber feindliche Helme erkannt und fühlte, daß sie verloren war, wenn sie dieser Ausruf nicht rettete, und es gelang.

Die Zuaven sprengten zurück, aber der Eine gab ihr noch mit dem Säbel einen Abschiedsgruß, dessen Spuren sich niemals wieder verwischen lassen sollten, und das Mädchen stürzte vom Pferde, denn sie hatte das Bewußtsein verloren, aber nur für einige Augenblicke. Auch die feindlichen Reiter schlugen einen andern Weg ein, und sie waren allein.

Constantin hatte sich unter dem Pferde vorgearbeitet und sich mühsam in eine sitzende Stellung gebracht, indem er das Pferd als Rücklehne betrachtete, sein Auge war umflort, aber es konnte nicht brechen, da der Geist noch die Mission zu erfüllen hatte, über die Geliebte zu wachen, die er in der dringendsten Gefahr sah.

Jetzt sah er sie sinken, Beide schleppten sich, die Gewalt der Sehnsucht im Herzen, zu einander hin und schlossen — beseligt durch das Gefühl, vereint zu sterben — die Augen. Da bäumte auch das Pferd Melaniens noch einmal auf und gab Constantin einen Schlag an den Kopf; das Blut, welches

aus der Brustwunde floß, erstarrte, und es war vorüber.

Mittlerweile waren sie von der Schildwache auf dem Walle bemerkt worden, die sofort Meldung machte, und durch ein Ausfallpförtchen erschienen Leute, die die Verwundeten in Verbindung mit ihrer Bedeckung in die Stadt schaffen konnten, ehe die Zuaven ihren Irrthum bemerkten, und sie waren in Sicherheit, wie wir wissen, aber der Rapport ging verloren, da die Meldung mündlich geschehen sollte und die Begleiter nicht eingeweihet waren; wenigstens konnte er nicht eher abgestattet werden, bis Melanie von ihrer Wunde so weit genesen war, daß sie sich beim Oberoffiziere einfinden konnte, um den Bericht über ihre Sendung abzustatten.

Fünftes Kapitel.

Constantin's Tod zwingt Melanien zur Rückreise.

Die weiten Säle des Hospitals boten einen traurigen Anblick, denn fast von jeder Lagerstätte erklangen Seufzer, man hörte leise Klagelaute oder laute Flüche.

Auch das Auge ward durch den Anblick verstümmelter oder vom Fieber fast unkenntlich gemachter Gesichter gepeinigt, aus denen hohle Augen oft von Verzweiflung oder Schmerzen umhergerollt wurden, ohne daß der Kranke die Macht hatte, es zu hindern.

Die Wärterinnen in ihren dunkeln Anzügen mit den stillen, sanften Gesichtern, schlichen geräuschlos umher, wie die Geister der Abgeschiedenen, und

verrichteten ihre Funktionen, wie die Theile einer Maschine ohne Seele und Leben.

Jetzt schritten im Hauptgange des größten Saales zwei Frauen daher, deren Gesichtsausdruck sowohl, wie die feinere Kleidung, zeigten, daß sie keine gewöhnlichen Wärterinnen waren; auch sprachen sie französisch zusammen, und es lag über der Stirn der einen eine breite Binde. Sie schaueten auf die Leidensbetten, ob denen Nichts fehlte.

„Olga," begann die Verwundete, „Sie haben mir gesagt, daß ich hier bleiben soll und die Verwundeten und Kranken so treu pflegen, wie ich muthig gefochten habe; aber dies kann ich eben so wenig, wie ich jetzt, nachdem mein Constantin nicht mehr unter den Lebenden ist, wieder in die Reihen der Kämpfer treten kann, meine Thatkraft ist gelähmt."

„Kämpfen können und sollen Sie nicht mehr, Melanie, aber hier an meiner Seite bleiben, so lange noch ein Unglücklicher unser bedarf, und bei der heiligen Mutter von Kasan! hier werden Sie der Menschheit und meinem Vaterlande auch noch mehr nützen, als wenn Sie auf den Wällen an der gefährlichsten Stelle ständen."

„Hier kann ich nicht bleiben, der Anblick des Leidens zerreißt mir das Herz," erwiderte Melanie kurz.

„Es wird stärker werden, wenn Ihnen die Kraft zurückkehrt und Sie sich ein wenig an diesen Anblick gewöhnen.“

„In jedem brechenden Auge sehe ich das seine.“

„Dies wird sich verlieren, wenn die Zeit mitleidig ihren Mantel um den Schmerz hüllt,“ bemerkte die Fürstin.

„Nein, gewiß nicht, denn mein Schmerz wird mit jedem Tage wilder. Wenn ich leise Klagen höre, möchte ich ein lautes Geheul ausstoßen, und statt sanfte Worte für einen Unglücklichen zu haben, würde ich ihm zurufen: „„O wie matt sind Deine Empfindungen, wie leise regen sich Deine Leidenschaften! Schau' in meine Seele, wie es da schäumt und fluthet und tobt. Hier wirst Du erst lernen, was Schmerz, was Elend, und was Qual ist. Mehr als eine Menschenbrust fassen kann.““

„Aber, Melanie, glauben Sie nicht an Gott, nicht an die Tröstungen der Religion, daß Sie so wenig Ergebung zeigen?“

„Olga, werden Sie so elend, so namenlos elend wie ich, und dann will ich Ihnen die Frage zurückgeben.“

„Armes Mädchen,“ entgegnete die Fürstin leise, „ich werde für Sie beten, wie ich es bis jetzt gethan habe.“

„Wenn Sie an die Kraft des Gebets glauben, dann thuen Sie es immerhin, denn ich vermag es eben so wenig, wie ich weinen kann. O, eine einzige Thräne würde mich erquicken, wie der Thautropfen die verdorrende Blume!"

„Aber wohin wollen Sie sich nun wenden," fragte Olga, „da Sie weder hier bleiben wollen, noch zu Ihren Kosaken zurückkehren mögen?" da sie wenigstens die Gedanken des Mädchens ablenken wollte.

„Ich werde den General Suwaroff bitten, mich unter sicherem Geleite nach dem Landhause von Constantin's Vetter bringen zu lassen, welches in einem Thale am Schwarzen Meere, fern von dem Getümmel des Krieges liegt, obschon es mitten in dem Gewühle, nur durch die Enge des Thales geschützt ist, sobald eine Truppenabtheilung dorthin abgeht. Ich werde dies als den einzigen Lohn für die Dienste, die wir Beide dem Vaterlande geleistet haben, fordern, und hoffe, daß er mich als die Witwe eines seiner tapfersten Offiziere ehren wird."

„So wollen Sie also bei dem jungen Michurskoff bleiben?"

„Nur so lange, bis ich Kräfte zur Weiterreise gewonnen habe, und so viel Fassung, um unter an=

dere Menschen treten zu können, die ja keine Ahnung von meinem Elende haben."

„Und wohin dann?" fragte Olga weiter.

Melanie schauete sie mit gerunzelter Stirn an.

„Meine Frage ward von der innigsten Theilnahme und dem Wunsche; Ihnen zu nützen, hervorgerufen," versicherte sie innig.

„Wohin ich mich später wenden soll, weiß ich nicht; auch habe ich noch nicht daran gedacht."

„Haben Sie keine Heimath, kein Vaterland?" fragte Olga leise und fast vorwurfsvoll.

„In der Heimath würde ich noch elender sein, und das Vaterland wäre der letzte Ort, dessen Grenze ich überschreiten möchte, denn dort —"

Hier stockte ihre Stimme und ihre Brust arbeitete gewaltsam.

„Nun, so lenken Sie Ihre Schritte nach einem meiner Güter, welches in Curland, unweit der Küste liegt. Dort können Sie das Meer sehen, welches in seiner ewigen Beweglichkeit der beste Gefährte für Menschen in Ihrer Gemüthsstimmung ist und wo Sie von Niemand belästigt werden, da der Castellan und nur wenige Diener dort wohnen und Ihnen nicht zu nahe kommen werden, wenn Sie es nicht wünschen, oder ich es ihnen verbiete. Gehen Sie dorthin. Ich werde ihm seine Instructionen zu-

kommen lassen, so wie auch meinem Banquier in Mietau, damit Sie nicht in Verlegenheit kommen. Beziehen Sie als die Witwe eines gefallenen Vaterlandsvertheidigers Ihren Witwensitz und Ihre Pension von einer Patriotin, bis der Kaiser Gelegenheit hat, für Sie zu sorgen."

Melanie küßte der Fürstin gerührt die Hand, und die erflehete Thräne stahl sich aus den brennenden Augen, aber sie ward bald von dem Sande der Wüste aufgesogen und keine weitern folgten ihr, um das gepreßte Herz zu erleichtern.

In schwarze Kleider und einen langen Trauerschleier gehüllt, schritt sie am andern Tage, von der Kammerfrau der Fürstin begleitet, nach der Wohnung des General Suwaroff, theilte ihm mit, mit welchem wichtigen Auftrage sie betraut worden waren, daß Constantin gefallen und sie bis jetzt fast immer ohne Besinnung gewesen sei und deßhalb den Rapport erst jetzt abgestattet würde, und brachte ihre Bitte vor, unter militairischer Escorte reisen zu dürfen.

Der General betrachtete sie mit der innigsten Theilnahme, denn der Anblick eines trauernden und noch dazu verwundeten Weibes erschütterte den festen Mann; aber doch fragte er an, ob sie nicht wieder ihre frühere Stellung einnehmen wolle, da eben ein

kaiserliches Manifest die Reichswehr aufgeboten habe und neue Streiter willkommen wären.

„O nein," antwortete Melanie mit schmerzlichem Lächeln, „jetzt würde ich Ihrem Vaterlande wenig nützen und nur der Welt zur Zielscheibe des Spottes dienen"

„So sei Ihre Bitte gewährt, und ich werde Sie benachrichtigen lassen, wann Sie abreisen können."

In den russischen officiellen Berichten hieß es später:

„Constantin Michurskoff ist in einem Scharmützel mit einem Piquet Zuaven gefallen und Gregor Michurskoff nach seinem Gute am Schwarzen Meere abgereis't, um dort sich zu pflegen, bis seine schwere Wunde geheilt ist."

Diese Berichte machten die Runde in allen gebildeten Kreisen des Vaterlandes, und kamen auch in die Hände der Gräfin, Constantin's Cousine.

Nach einigen Tagen war Alles zu Melaniens Abreise bereit. Ehe sie Sebastopol verließ, ging sie jedoch noch ein Mal nach dem Friedhofe, auf welchem angeblich die Leiche Constantin's bestattet worden war, nahm eine Hand voll Erde von dem Grabe

und that sie in eine Blechbüchse, um sie mit sich zu nehmen, und keinem Pilgrimme nach dem gelobten Lande konnte eine kostbare Reliquie vom heiligen Grabe werthvoller sein, als dem armen Mädchen diese Hand voll Staub. Sie war für sie die Asche des Herzens, welches sie einst liebte, in einer Urne eingeschlossen.

Nachdem sie die Papiere, welche ich erwähnte, von der edlen Fürstin empfangen und unter heißen Thränen Abschied von ihr genommen hatte, verließ sie die Mauern des modernen Karthago der Jetztzeit, die damals noch so fest und unerschüttert standen, wie das Leben seines Beherrschers noch in kräftigen Schlägen pulsirte, die aber in kurzer Zeit in Trümmer sanken, wie der große Kaiser sein stolzes Haupt vor dem Machtspruche des Schicksales neigen mußte.

Seine feste Gesundheit hatten vielleicht die Stürme des Krieges, die Prätensionen seiner Feinde eben so untergraben, wie die Laufgräben und unterirdischen Minen seine stolze Grenzfestung, die für Jahrhunderte erbaut zu sein schien.

So werden Menschen und Menschenwerk zu Staub und fallen der Vernichtung anheim, damit die schaffende Kraft der Natur neue Stoffe erhält, um verjüngte Erscheinungen hervorzubringen und

uns den Wechsel in der Natur, so wie in der Geschichte vorzuführen.

Ein neuer Herrscher sitzt jetzt auf Rußland's Throne, und die Kette des goldenen Vließes, welche den großen Kaiser aller Russen schmückte, ist — wenn französische Blätter die Wahrheit berichten — das Eigenthum eines Säuglings. Möge sie ihm als das Erbtheil eines Kaisers ebenfalls einen Thron sichern, ihm das Prognostikon stellen, daß er glücklich werde, damit ihn das dunkle Fatum, welches über den unglücklichen Söhnen Frankreich's schwebt, nicht ereilt und er auf dem Throne stirbt, wo er geboren ist.

Möge sich Sebastopol stolzer und fester erheben, als ein Denkmal der Jetztzeit und des russischen Fortschrittes unter dem neuen Herrscher, der nur fortzubauen braucht, wo sein großer Vater den Grund legte; denn viel hat dieser für Rußland's Kultur gethan, und nicht zu viel ist es, daß ihm die Nation ein Denkmal setzt, welches den Platz zwischen der blauen Brücke, der Isaakskirche und dem Palais der Großfürstin Marie zieren soll. Die Reiterstatue soll sich stolz auf einem Piedestal erheben, dessen vier Seiten in Basrelief die Hauptmomente aus seiner Regierung hervorheben sollen. Baron Klodt wird sie ausarbeiten.

Sechstes Kapitel.

Melaniens Aufenthalt auf der Villa Gregors.

Die Abendsonne warf ihre goldenen Strahlen auf das Gitterwerk des Portales, welches den Eingang zu dem kleinen, im italienischen Geschmacke erbaueten Landhause bildete, als ein Trupp Reiter, der eine schwarz gekleidete Dame umgab, hielt.

Der Führer stieg ab und zog die Glocke, worauf die gebeugte Gestalt des Haushofmeisters oder Castellans am Gitter erschien und, sein silberfarbenes Haupt entblößend, nach den Befehlen des Herrn fragte.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Einlaß, wie Du siehst, Alter!“

„Ich bin allein hier und kann Ihnen Nichts bieten, denn der Krieg —“

„Schweige und gieb Deinem Herrn diesen Ring, der einer Dame, welche wir blos bis hierher begleitet haben, die Pforte dieses Zauberpalastes öffnen soll."

Der Greis betrachtete kopfschüttelnd das Wappen auf dem Ringe und dann die Dame, welche tief verschleiert war.

„Geh!" rief der Offizier ungeduldig, „oder ich werde Dir Beine machen und Höflichkeit gegen die Gäste Deines Herrn lehren, da Du sie nicht zu kennen scheinst."

Der alte Mann trippelte durch den Raum, welcher das Haus von dem Gitter und der Straße trennte, und ließ die Gäste vor der ungeöffneten Pforte stehen; denn bei der Nähe des Kriegsschauplatzes gebot die Vorsicht, sich nicht zu übereilen.

Mittlerweile half der Offizier der Dame, welche in tiefe Gedanken versunken war, vom Pferde und näherte sich mit ihr dem Gitter. Es ward geöffnet und die Reisenden traten ein.

Auf der Freitreppe stand Gregor, um sie zu bewillkommnen. Der Ring seines Vetters hatte die Gäste empfohlen, und der Patriotismus bestimmte ihn, der Witwe eines hohen Offiziers, der im Kampfe für das Vaterland gefallen war, wie er glaubte, alle Ehrerbietung zu beweisen.

Melanie reichte ihm die Hand und schlug den Schleier zurück, aber sprach kein Wort; denn die Bewegung raubte ihr die Sprache.

Verwirrt und erstaunt betrachtete Gregor ein Wesen, dessen Anblick sein Herz schneller schlagen ließ, das ihm aber gänzlich fremd schien und in welchem er am allerwenigsten den jungen, gewandten Offizier gesucht hätte, aus welchem das Leben in Ueberfülle sprudelte.

Die weibliche Tracht, das unordentliche Haar, die schwarze Binde, trüber Ernst und eine gelbe Blässe, konnten ihn nicht an das frühere Wesen erinnern, welches ihn die Liebe und ihre Qualen kennen gelehrt hatte; aber er konnte seine Blicke nicht abwenden, weil er etwas Bekanntes fand.

Endlich brach Melanie das Schweigen durch den Ausruf, der selbst die Soldaten erschütterte:

„Er ist todt und ich muß leben! Ein Leben der Qual!"

Jetzt ward es Licht in Gregors Seele. Sie war es. — Der Klang ihrer Stimme weckte alle süßen und schmerzlichen Erinnerungen, und er sah in ihr nicht die trauernde Braut seines Freundes, sondern den Gegenstand seiner heißesten Wünsche, seiner bittersten Kämpfe.

Sein Gesicht belebte sich, die Augen erglänzten

und die Wangen rötheten sich, während er die weiche, warme Hand heftig drückte und in seiner Verlegenheit den Offfzier artig bat, einzutreten.

Melanie sah Nichts von diesem Allem; denn sie war todt für Alles, was sie umgab, und ließ sich ruhig hineinführen.

Aber hier bestürmte sie die Erinnerung. Sie eilte nach dem Zimmer, welches Constantin bewohnte, als sie noch hier wohnten, und in welchem noch Alles war, wie er es verlassen hatte. Er schien diese Geräthe so eben berührt zu haben und sein Geist umwehete sie in diesen geheiligten Räumen.

Ihr Schmerz brach mit gewaltiger Stärke hervor, sie verriegelte die Thür und überließ sich derselben so, daß sie die Rücksichten für ihren Gastfreund sowohl, wie für ihre Begleiter vergaß und keine Antwort auf das Klopfen des Dieners gab, der ihr melden wollte, daß sich der Offfzier zu beurlauben wünsche.

Ihre Bedeckung verließ daher das liebliche Thal, ohne daß sie es bemerkte, und Gregor entschuldigte sie gern, denn es freute ihn, daß sie ihrem wirklich schönen Begleiter nicht einmal die gewöhnliche Artigkeit erwies, die der Gebildete für den Gebildeten hat, besonders wenn er ihm verpflichtet ist. Aber auch

er sollte diese Vernachlässigung erfahren, was ihn natürlich nicht in diesem Grade erfreute.

Während sich endlich der Schlummer mitleidig auf die Trauernde senkte, die von den Anstrengungen der Reise sowohl, wie von dem harten Kampfe des Schmerzes erschöpft war, lauschte Gregor bald an der verschlossenen Thür, bald an der Wand, die ihn von der Geliebten trennte.

Jeder Klageton, den sein lauschendes Ohr aufgefangen hatte, war ein Dolchstich für sein Herz, oder ein Todesstoß für seine kaum neu erwachten Hoffnungen; denn jede Aeußerung von Schmerz oder Trauer war eine Demonstration gegen die Annahme seiner Liebe.

Zwar konnte er bei einem so excentrischen Wesen, wie Melanie, kaum auf etwas Anderes, als wilden Schmerz und Rücksichtslosigkeit hinsichtlich der Formen rechnen; aber da ihr sein Herz entgegenjauchzte, so verletzte ihn diese tief, besonders da er keinen hohen Glauben an die Tugend und Beständigkeit der Frauen hatte.

Er verbrachte daher eine qualvolle Nacht.

Der Gedanke, daß jetzt Nichts mehr dem Besitze des Mädchens entgegenstand, welchen er früher für unerreichbar hielt, als ihr Eigensinn, machte ihn sehr unglücklich.

Endlich jedoch siegte die Vernunft, die ihm sagte, daß er sie nur durch Ruhe und Geduld gewinnen könne, und er beschloß, seine Leidenschaft zu zügeln, bis sie ruhiger geworden sein würde.

Als daher am andern Morgen ihm Melanie ihr Schicksal kurz mitgetheilt hatte und ihn bat, ihrem Schmerze ein Asyl in seinem Hause zu gönnen und sie ganz nach ihrem eigenen Gefallen leben zu lassen, sagte er ihr dies zu, und versprach, sie nicht zu belästigen.

Dankbar reichte sie ihm die Hand und zog sich auf ihr Zimmer zurück, wohin ihr auch die Dienerin, die Frau des Kastellans, die wenigen Speisen bringen mußte, die sie genoß.

So vergingen Tage und Wochen, aber keine Veränderung ging mit ihr vor, sie blieb ernst und brütend und hatte kaum ein freundliches Wort für den armen Gregor, für den Mann, den die Leidenschaft schüttelte, wie ein Orkan den starken Baum.

Ja, nicht einmal in ihrem Anzuge verrieth sich der Wunsch, gefallen zu wollen, und die Unordentlichkeit nahm eher zu.

An einem jener herrlichen Abende, an denen die Natur so mächtig zum Herzen spricht, saß Melanie auf einer Anhöhe und schauete auf das Gebirge, welches sie von der Heimath, aber auch von dem

Grabe ihres Geliebten trennte, als Gregor zu ihr trat, ihre Hand ergriff und fragte:

„Melanie, wollen Sie ewig trauern?“

Melanie blickte ihn überrascht an.

„Wollen Sie so jung durch unnützen Gram sich und Andern das Leben verbittern?“

„Andern?“ fragte sie mit Nachdruck.

„Ja, mir verbittern Sie das Leben, welches ich kaum wieder gewonnen habe, denn ich kann es nicht ertragen, Sie in Ihrem Schmerze vergehen zu sehen.“

„Wenn ich Ihr Leben verbittere, so werde ich Sie morgen schon verlassen und danke vorläufig für Ihre Gastfreundschaft, die ich länger in Anspruch zu nehmen gedacht, auf die ich aber jetzt verzichten muß.“

„Nicht so heftig, theure Freundin,“ erwiderte Gregor, „ich wollte Ihnen nicht wehe thun. Da Ihnen aber die Einsamkeit dieses Ortes eben so wenig zuzusagen scheint, wie mir, nachdem ich genesen bin, so wollen wir ihn zusammen verlassen und wieder nach Altrußland gehen.“

„Als ich zu Ihnen kam, bat ich Sie um ein Asyl für meinen Schmerz. Sie gewährten es mir. Jetzt ist er Ihnen ein unbequemer Gast und ich werde mit ihm auswandern.“

„Melanie, um Ihrer selbst willen bitte ich Sie, hängen Sie nicht einem Grame nach, der nutzlos ist. Das Grab giebt seine Todten nicht zurück. Erfreuen Sie daher die Lebenden lieber, als daß Sie um Etwas trauern, was auf ewig dahin ist. Werden Sie wie früher.“

„War der Verstorbene nicht Ihr Freund, Ihr naher Verwandter? Ehren Sie so sein Andenken?“ fragte sie vorwurfsvoll.

„Allerdings war er mir theuer, aber kann ihn mein Schmerz zurückrufen?“

„Nein, dies kann er nicht, aber mich verletzt diese Kälte, und deßhalb werde ich Sie morgen schon verlassen.“

„Bleiben Sie jetzt noch, denn Sie gehen Gefahren entgegen, die Sie vielleicht selbst kaum ahnen. Eine Frau allein kann nicht reisen in der Mitte dieses Kriegsgetümmels.“

„Wenn Sie mich nicht meinem eigenen Willen überlassen, so treiben Sie mich aus dem Hause und diesen Gefahren entgegen. Gönnen Sie mir aber die Ruhe meines stillen Zimmers oder ein einsames Plätzchen im Garten, so werde ich Ihnen ewig dankbar sein.“

„Ich werde Sie nicht belästigen,“ antwortete Gregor kalt und verbeugte sich zum Abschiede.

Melanie achtete nicht auf die Veränderung in seinem Wesen, sie war froh, allein zu sein, und ging später ruhig nach ihrem Zimmer, ohne lange an diese Unterredung zu denken.

Gregor rang eben so mit seiner Leidenschaft, wie Melanie mit ihrem Schmerze, aber Beide konnten den Feind nicht bezwingen, so groß die Anstrengungen von beiden Seiten auch waren, und Gregor, der immer neue Versuche machte, das Mädchen zu gewinnen, sah sich jedes Mal zurückgewiesen, welcher Umstand nicht allein seine Leidenschaft steigerte, sondern sie auch zuweilen in Haß und Bitterkeit verwandelte, denn er war einer jener Menschen, bei denen die Grenzlinie zwischen Gut und Böse eine sehr schmale ist und die vollkommen unter der Herrschaft der Leidenschaften stehen.

Er hatte bis jetzt alle seine Wünsche, alle seine Launen befriedigen können, denn der Reiche findet selten Widerstand und auf dem Gebiete der Liebe fast nie, wenn er dabei jung und schön ist.

Er war daher erst frappirt und dann erbittert; aber Melanie bemerkte nicht einmal den Wechsel in seiner Stimmung, sie achtete nicht darauf, daß auf die Ausbrüche der glühendsten Leidenschaft die eisigste Kälte folgte, die aber wieder durch die Gluth hinweggeschmolzen ward.

Wir wollen diese kleinen Gefechte und Plänkeleien durch Monate hindurch nicht einzeln schildern, es würde den Leser vielleicht ermüden, da die Gegner einander gewachsen waren, und blos erzählen, daß Gregor endlich mit ziemlicher Entschlossenheit erklärte, Melanien besitzen zu wollen und zu müssen, und sollte er auch Gebrauch vom Rechte des Stärkeren machen müssen und sie mit Gewalt zurückhalten.

Melanie erschrak, aber sie verlor die Fassung nicht. Indem sie an seine Ehre und Ritterlichkeit appellirte, verlangte sie freien Abzug, aber der grausame Russe verweigerte ihr denselben und hatte auch seine Maßregeln gut genommen, damit sie nicht entfliehen konnte.

Nun verdoppelte er seine Aufmerksamkeiten, aber er kannte den Gegenstand seiner Anbetung schlecht, jetzt konnte er unbedingt kein Glück machen, denn in dem stolzen Mädchen empörte sich Alles gegen diesen Mann und diese ehrlose Behandlung. Sie beschloß, das Aeußerste aufzubieten, um ihm und seinen Schlingen zu entgehen, und versuchte zuerst auf ihn einzuwirken, indem sie die stolze Gleichgiltigkeit abwarf und sich fügsamer und liebenswürdiger zeigte. Sie schlug vor, die Reise mit ihm machen zu wollen.

Aber jetzt wollte er bleiben und sie vor den

Augen der Welt verbergen, denn er fürchtete, daß sie ihm entfliehen könnte, und sie fuhr fort, freundlich und so viel als möglich die frühere zu sein. Hierdurch steigerte sie, da sie ihm Nichts gewährte, seine Leidenschaft wohl, bereitete ihm Qualen, die ihn noch mehr erbitterten und den Engel in seiner Natur immer mehr zurücktrieben, um dem bösen Prinzipe das Feld zu räumen, denn es war zu spät, sie hatte ihn bis auf die äußerste Spitze getrieben.

Die sanften Gefühle, die sie Anfangs in dem Kranken geweckt hatte, waren zur Leidenschaft angewachsen, der leise Zephyr der Liebe, der seine brennende Stirn oft kühlend berührt hatte, war in den glühenden Sirocco der Wüste verwandelt worden, der sein Mark austrocknete und sein Gehirn verzehrte.

Er überwachte sie mit der Eifersucht eines Türken und wollte nur Genuß.

Melanie hatte jetzt Gelegenheit, ihre ganze geistige Feinheit zu zeigen, es galt, den Feind zu versöhnen und dabei das Andenken an den Mann ihrer Liebe und ihre Ehre zu wahren; aber innerlich kochte und tobte es in ihr, wie in dem Krater eines Vulkans.

Diese Erbitterung war jedoch noch Nichts gegen Das, was Gregor litt, der sich unter der

Gewalt der Leidenschaft krümmte und wand und endlich von Neuem auf das Krankenlager geworfen ward.

Er bot ihr seine Hand an, aber das Mädchen gab ausweichende Antworten, denn diese Krankheit kam für Melanien erwünscht. Während sie an seinem Lager saß und darauf hinwirkte, ihn zu beschwichtigen, entwarf sie einen Fluchtplan nach dem andern und brachte endlich auch den einen zur Ausführung.

Einmal, als Gregor fester schlummerte, packte sie Geld und ihre Habseligkeiten zusammen, zog Kleider von Gregor an, bewaffnete sich gut und schlich durch ein Seitenpförtchen hinaus. Wie leicht athmete sie auf, als sie es hinter sich hatte!

Die tiefste Stille lag auf dem friedlichen Thale und das geängstete Mädchen fürchtete sich vor dem Klopfen ihres eignen Herzens; aber sie schritt muthig weiter, da sie lieber unbestimmten Gefahren entgegenging, als länger in einem Hause weilte, dessen Besitzer das Gastrecht so schamlos mißbrauchte.

Sie mochte vielleicht eine Viertelmeile zurückgelegt haben, als der Ton von Stimmen in ihr Ohr drang und sie nöthigte, sich in das niedrige Gebüsch zu verstecken; aber kaum hatte sie sich geduckt, so kam Diana, Constantins Hund, den sie bei ihrer Abreise nach dem Kriegsschauplatze bei

Gregor zurückgelassen hatten, durch die Büsche gestürzt und warf sich zu ihren Füßen unter lauten Freudenbezeigungen nieder.

Auch ihr erstes Gefühl war das der Freude, sie hätte das Thier bei der Flucht gern mitgenommen, aber sie fürchtete, es möchte sie verrathen, wenn sie verfolgt ward; da es ihr aber gefolgt war, konnte sie es nicht zurücktreiben. Sie fühlte sich jetzt nicht mehr so schutzlos und allein und die Anhänglichkeit rührte sie tief, nur konnte sie nicht begreifen, auf welche Weise das treue Thier aus der Villa gekommen war, da sie alle Thüren sorgfältig geschlossen hatte und die Einfriedigung eine hohe war.

Wie sie gefürchtet, war der Hund wirklich zum Verräther geworden. Er hatte nach ihrer Entfernung so lange gewinselt und gekratzt, bis Gregor erwacht und aufmerksam geworden war, denn seine Unruhe ward durch das Treiben des Hundes geweckt, der vor seinem Bette lag.

Er klingelte dem Diener, gab vor, daß sich seine Krankheit plötzlich sehr verschlimmert hätte und ließ das Fräulein bitten, einen Augenblick zu ihm zu kommen.

Nach langer Zeit kehrte der Diener mit der Nachricht zurück, daß alles Klopfen vergebens gewesen und das Fräulein die Thür nicht geöffnet

hätte, also wahrscheinlich nicht im Zimmer wäre; auch habe er vergebens den ganzen Garten nach ihr durchforscht.

Sofort stand Gregor auf seinen Füßen. Er war überzeugt, daß Melanie entweder entflohen sei oder den Tod seinen Liebkosungen vorgezogen habe.

Gregor ließ daher die Thür ihres Zimmers erbrechen und fand dasselbe leer, wohl aber einen Zettel, der ihr Lebewohl und ihren Dank für seine Gastfreundschaft enthielt, sowie die Bitte, ihr nicht länger nachzustellen.

Nun wurden alle Ausgänge untersucht und, da sie verschlossen waren, der ganze Garten nochmals durchstöbert, aber man fand sie nicht. Wuth und Schmerz stritten in Gregors Innerm um die Oberherrschaft mit gleicher Stärke.

Er war jedoch nicht der Mann, der unthätig sein konnte, er schritt mit dem Hunde und einem Diener voraus, während er einem andern befahl, mit Pferden nachzukommen. Krankheit und Leiden waren vergessen, der Wunsch, sie zu erreichen, trieb ihn vorwärts und Diana diente zum Wegweiser.

Was er von dem Mädchen wollte, wenn er sie einholte, wußte er selbst nicht; seine Leidenschaft hatte den Culminationspunkt erreicht und blos von Melaniens Betragen hing es ab, ob sie ihn zum

Guten zurückführen, oder einen Teufel aus ihm machen wollte. Er schritt hastig dem Hunde nach.

Jetzt hatte er sie erreicht, er hörte ihre liebkosende Stimme, als Diana in das Gebüsch schoß, es erbitterte ihn, daß sie so freundlich gegen das Thier war, es war ihr theuer, wie Alles, was einst Constantin gehört hatte, und seine Liebe verwandelte sich jetzt in dem bittersten Haß.

Mit verhaltener Wuth lehnte er sich an den nächsten Baumstamm, befahl dem Diener, die Pferde schneller herbei zu schaffen und heftete seine glühenden Augen auf das Gebüsch, welches ihm die Gestalt seines Opfers verdeckte.

Langsam lüftete das aufgehende Tagesgestirn den duftigen Schleier der Morgendämmerung und beleuchtete neben den fernen Kuppen der Berge den bleichen Kopf des Mädchens, welches den Hund fest umschlossen hielt und mit der bängsten Sehnsucht seines Herrn dachte, dessen Schutz ihr fehlte und der ihr vielleicht niemals nöthiger gewesen war, als in diesem Augenblicke, wo sie fühlte, daß sie Nichts als ein schwaches, schutzloses Weib war — wo sie bitter bereuete, daß sie die Schranken gebrochen hatte, mit welchen die Convenienz das Weib umgiebt —

das weiche schützende Nest verlassen, welches Elternliebe für sie bereitete. Sie fühlte, daß kein Weib dies ungestraft thut, Stolz und Muth waren durch diese Ueberzeugung gebrochen.

Lange sollte sie jedoch solchen Gedanken nicht nachhängen, Diana sprang auf und lief wieder zurück, und sie erhob sich ebenfalls, um zu erfahren, was ihn beunruhigte.

Sobald sie aus dem Dickicht trat, sah sie ihren Feind dicht vor sich und den Hund zwischen Beiden hin und her laufend, als wollte er sagen: „Seht, ich habe sie aufgefunden.“

Beide erbleichten und maßen sich mit herausfordernden Blicken, aber Gregors Auge senkte sich vor den ihrigen zu Boden, denn ihr Anblick bewirkte, daß er sich seiner Rohheit schämte.

Leise und fast schüchtern sagte er:

„Melanie, kehren Sie mit mir zurück. Was wollen Sie in der Wildniß dieser Gebirge, wo Sie entweder einer Räuberhorde, Kriegsleuten oder Marodeurs in die Hände fallen, oder …“

„Gehen Sie Ihren Weg und lassen Sie mich den meinigen gehen, oder, bei dem Andenken Constantins, ich werde mich zu vertheidigen wissen.“

Mit diesen Worten zog sie einen Dolch und

hielt Gregor die Spitze entgegen, während sie mit der andern Hand nach einem Pistol griff.

Schnell sprang dieser auf sie zu, umfaßte sie mit seinen starken Armen so, daß ihr Arm mit festgehalten ward und sie keinen Gebrauch von der Waffe machen konnte. Er lief mit ihr auf demselben Wege weiter, den sie so eben zurückgelegt hatte, und wollte sie mit Hilfe der Diener zurückbringen.

Diana ließ ein lautes Knurren hören und belauerte jede Bewegung des jungen Mannes; er schien zu überlegen, für welchen Theil er Parthie nehmen sollte.

Das Mädchen bemerkte es und rief in deutscher Sprache:

„Diana, faß! Diana, faß!"

Sie wählte absichtlich diese Sprache, weil sie, so lange Constantin lebte und auch später den Hund stets deutsch anrief und dadurch die Erinnerung an seinen verstorbenen Herrn wecken wollte, und es gelang ihr, denn Constantin sprach ihr zu Liebe stets deutsch mit ihr, wenn sie unbeobachtet waren.

Der Hund kam gefahren und faßte Gregor so fest an dem Arme, daß er das Mädchen loslassen mußte und sie mit ihrem Dolche sich den Lästigen abhalten konnte.

Gleichwohl würde ihr dies nicht lange gelungen

sein, wenn ihn der Hund nicht gefaßt und niedergeworfen hätte, denn Gregor drang wie wüthend auf sie ein und suchte sie zu entwaffnen und fest zu halten.

Sie hatte nicht klug gethan, den Namen Constantins zu nennen, denn es war, als ob sie einen Brand in ein Pulverfaß geschleudert hätte, worauf nothwendig eine Explosion erfolgen mußte, und sie erfolgte.

Er überhäufte sie mit Drohungen und Schmähreden, da ihn der Hund immer noch gepackt hielt, und fragte, mit welchem Rechte ein Mädchen, welches die Forderungen der Sitte mit Füßen getreten, Anspruch auf Schonung und Rücksicht von einem Manne mache, dem sie sich durch ihr ungenirtes Kommen in sein Haus selbst in die Arme geworfen hätte.

Ferner versicherte er ihr, daß, wenn sie ihm auch jetzt entränne, er sie doch auffinden und sich rächen würde, und sollte sie sich auch in dem entferntesten Winkel des Erdballs befinden.

Melanie wollte eilig weiter fliehen, aber die Fluth von Schmähungen, welche der junge Wüstling über sie ausgoß, bewog sie, stehen zu bleiben. Jedes Wort drang tief in das stolze Herz und zerfleischte es mit Geierkrallen.

Sie hörte nicht die Worte eines halb Wahn-

sinnigen, sondern, wie sie meinte, die Stimme der Welt über ihre Handlungsweise, und der erste Impuls war, vor seinen Augen zu sterben.

Als seine Worte jedoch immer bitterer wurden, bebte jeder Nerv an ihr. Ein Wesen, welches sie so beleidigte, mußte sterben.

Sie ergriff das Pistol, drückte fast mechanisch ab und warf es dann, über ihre eigne That erschrocken, weit von sich, denn sie war ein Weib!

Der Hund brach in ein lautes Geheul aus, aber sie eilte den Dienern entgegen, die bereits mit den Pferden in der Nähe waren, und rief, während Gregors Flüche ihr folgten:

„Räuber! Räuber! schnell!“ Mit diesen Worten warf sie sich auf eines der Pferde.

Die feigen Diener, durch den Schuß schon erst zu dem Glauben bewogen, zogen sich mit dem andern Pferde in's Gebüsch zurück und Melanie galoppirte auf der Straße dahin, die sie in militairischer Begleitung vor Monaten zurückgelegt hatte, wie wir wissen, in der Hoffnung, auf der Villa ein Asyl zu finden, bis der Krieg beendet wäre. Wie bitter war diese Täuschung!

Diana holte sie ein, denn er hatte, sobald er den Schuß hörte, sein Opfer fahren lassen, es aber, als dieses Anstrengungen machte, das Mädchen zu

verfolgen, wieder festgehalten, bis seine Hilferufe die Diener herbeiriefen, die, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die Gefahr vorüber war, endlich erschienen und nun über die List des Mädchens in's Klare kamen.

Sie hatte die Absicht, sich bis zum Lager der Russen hindurch zu arbeiten, und hoffte, daß sie dann die Reise nach dem Norden vielleicht in Begleitung eines militairischen oder Regierungsbeamten fortsetzen könne.

Michurskoff's Pässe sollten ihr als Legitimation dienen und sie hatte dieselben wieder mitgenommen.

Allerdings zitterte sie bei dem Gedanken, daß Gregor Schritte thun könne, um die Unächtheit derselben zu beweisen, wenn er nicht durch ihren Schuß getödtet war, und daran zweifelte sie.

Aber so schnell konnte er ihr Fortkommen doch nicht erschweren, wenn er auch den Willen dazu hatte. Besonders wenn er verwundet war, mußten sich ihm in dieser Abgeschiedenheit Hindernisse in den Weg stellen.

Ihre nächste Sorge war daher, nur erst das Lager zu erreichen und einer nochmaligen Verfolgung zu entgehen.

Wir wollen sie jedoch jetzt verlassen und zu der Waldhütte im Erzgebirge zurückkehren, da der Leser

bereits erfahren hat, daß sie den heimathlichen Boden glücklich erreichte, und ihre Geschichte später mittheilen, wenn sich ein geeignetes Plätzchen für dieselbe findet.

Denn lange schon wird der Leser die Ereignisse dort mit Spannung erwartet haben, da ihm die wartenden Frauen hoffentlich Interesse einflößen.

Siebentes Kapitel.

Vater und Tochter.

Die letzten verglimmenden Kohlen im Ofen der Waldhütte erloschen eine nach der andern, denn die Bewohnerin vergaß frisches Holz aufzulegen. Sie saß auf einem niedrigen Schemel und schaute, den Kopf in die Hand gestützt, in die Gluth, die eine Menge wunderlicher Bilder vor ihre Phantasie führte.

Sie stiegen auf und zerrannen, denn es waren ja nur Traumbilder, wenn auch die eines wachen Traumes.

Jetzt fingen an die Flammen zu verlöschen, die Kohlen fielen zusammen und Fünkchen hüpften und tanzten. Sie erinnerten an das Spiel der Kinder mit den Kirchgängern. Alle waren fort, bloß der Schulmeister war noch da, um die Kirche zu schließen.

Melanie hatte die Fünkchen für die Freuden ihres Lebens erklärt, die, nachdem die Flammen der Liebe erloschen, noch geblieben waren, und sie betrachtete wehmüthig noch das Erlöschen derselben in regelmäßiger Ordnung.

Jetzt hafteten ihre Augen noch auf dem Schulmeister, er schaute sich lange um, ehe er die Kirche verließ, und als er endlich, dem Gesetze der Natur gehorchend, ebenfalls verlosch und tiefe Finsterniß im Ofen wie im Zimmer herrschte, seufzte Melanie laut auf, denn die letzte Hoffnung war dahin.

Ihr Seufzer ward beantwortet und sie zuckte zusammen. Der fremde Mann war zum Leben zurückgekehrt. Nachdem sie seinen ganzen Körper tüchtig frottirt und warm eingepackt hatte, überließ sie ihn der Ruhe und schöpfte, indem sie sich vor den Ofen setzte, selbst Athem.

Sie wußte nicht, was sie nun mit ihm anfangen sollte, und bereute, wie schon gesagt, fast ihre Menschenfreundlichkeit, besonders da sie auch noch glaubte, daß er sie vielleicht schon geraume Zeit belauscht hatte, weil sie nicht wußte, wie lange sie hier gesessen, und ob sie nicht der Bitterkeit ihrer Seele in Worten Luft gemacht hatte, die kein fremdes Ohr erlauschen sollte, denn dies war ihre Gewohnheit. —

Plötzlich fühlte sie ihre Hand ergriffen und eine leise, aber wohlbekannte Stimme flüsterte:

„Melanie, mein theures Kind!“

„Vater!“ rief das Mädchen, ihn erkennend und stürzte an seinem Lager nieder, die Hand mit Küssen bedeckend, aber unfähig zu sprechen.

„Gott sei Dank, daß ich Dich gefunden habe, mein theures, mein liebes Kind. O wie glücklich werden Mutter und Großmutter sein, wenn ich Dich zurückbringe.“

Das Mädchen zuckte zusammen bei dieser Mahnung.

Es herrschte tiefes Schweigen ringsumher, denn Melanie gab keine Antwort auf diese liebevolle Anrede.

Sie legte die brennende Stirn in die kalten Hände ihres Vaters, der sie näher und fester an sich zog, und was in Beiden vorging, vermag keine Feder zu beschreiben; die klopfenden Herzen und das schwere Athmen verriethen jedoch die Gewalt der Gefühle.

Endlich machte sich Melanie sanft los. Sie besann sich, daß sie die Pflichten einer Wirthin zu erfüllen hatte, ein neues Feuer anzünden mußte, um den Neubelebten durch eine Tasse Thee zu erquicken.

Sie zündete ein Licht an und Beide sahen einander

von Angesicht zu Angesicht. Der Kummer hatte auf Beiden seine Wohnstätte.

Der Professor folgte schweigend jeder ihrer Bewegungen und grub seine Blicke tief in die Züge seines unglücklichen Kindes. Aus ihnen wollte er die Größe ihres Leides ermessen.

Das Gepräge derselben zeigte ihm eine furchtbare Geschichte und fast gab der starke Mann die Hoffnung auf, seine Tochter jemals wieder dem Leben und der Freude zu gewinnen.

Gern hätte er allen Bemühungen, ihm ein wenig mehr Comfort zu bieten, dadurch ein Ende gemacht, daß er sie bat, sich nicht um sein leibliches Wohl zu kümmern und lieber ihr schwerbedrücktes Herz auszuschütten; allein er glaubte, daß sie während dieser materiellen Beschäftigung ihre Fassung eher wieder gewinnen würde, und zwang sich selbst, so ruhig, wie er konnte, zu sein.

Er setzte sich, als sie fertig war, so heiter als möglich an den Tisch, auf welchem der würzige Thee Rußlands sein Aroma ausströmte.

Als ihm Melanie mit zitternden Händen die erste Tasse bot, sagte er, indem er sie näher zu sich zog:

„Wie glücklich sind wir, meine Tochter, daß wir wieder zusammentrinken können; es ist lange nicht geschehen!“ –

„O Vater! viel, sehr viel hat Dein armes Kind in dieser Zeit gelitten! Noch niemals habe ich die ganze Größe meines Elends so empfunden, wie in diesem Augenblicke, wo ich durch dieses gemeinsame Theetrinken an Liebe, Häuslichkeit und Glück erinnert werde."

Schweigend zog sie der Professor näher zu sich und strich ihr liebkosend Haar und Gesicht. Welche Süßigkeit lag für ihn in diesen Liebkosungen!

„Vater!" rief das Mädchen, „es ist nicht mehr wie früher, obschon die freundlichen Bilder der Vergangenheit heller vor meine Seele treten. Aber sie rufen mich nicht wieder in die Heimath, sondern erscheinen mir nur wie ferne Harfenklänge, die ein sanfter West abgerissen und klagend zu der Verbannten trägt."

„Lausche diesen Klängen, sie werden stärker und die Musik wohllautender, bis sie anschwellen, Dein ganzes Sein ergreifen und sich endlich in Harmonie auflösen."

Melanie schüttelte den Kopf und verbarg ihn in den Händen.

„Meine Tochter, laß die Erinnerung an die Liebe der Deinen die Eisrinde schmelzen, in welche Dein Herz gezwängt ist, habe Vertrauen zu mir und glaube, daß Dein Leid nur halb so schwer zu tragen

ist, wenn wir, Deine Aeltern, die Vertrauten sind. Theile mir offen mit, was Dein junges Leben verbittert hat, und sei überzeugt, daß ich den Frevler finden und züchtigen werde, der sich so an Dir vergangen, während Deine Mutter ..."

„O Vater!" rief das Mädchen, und eine glühende Röthe bedeckte das bleiche Gesicht, „ich bin keine Gefallene, wenn ich vielleicht auch in den Augen der Welt verächtlich dastehe, weil ich die Form mit Füßen trat. Ich kann meine Augen zu Dir erheben, aber ich bin grenzenlos elend, denn, einem abgerissenen Blatte gleich, fegt mich der Sturm vor sich her."

„Niemals will ich Dein Vertrauen verlangen, wenn Du es nicht freiwillig geben willst. Ich liebe Dich zu sehr, um Dich zu veranlassen, durch eine Mittheilung Deines Schicksals eine Wunde aufzureißen, die noch nicht vernarbt ist. Schon daß ich Dich sehe, daß wir Dich zu Hause wieder um uns haben, ist ein Glück, und wir wollen morgen früh zeitig aufbrechen, damit sich unsere Lieben beruhigen."

„So begieb Dich zur Ruhe, mein Vater, denn Du bedarfst sie, ich werde einstweilen Alles zur Abreise fertig machen," sagte Melanie.

„Kannst Du mir den Weg zeigen bis an die Chaussée, wenn ich noch ein wenig ausgeruhet habe?"

fragte der Professor und versuchte zu gehen, so weit es der kleine Raum des Zimmers gestattete.

„Allerdings kann ich dies; was hast Du aber dort zu thun?"

„Der Wagen, welcher mich hierher gebracht hat, steht dort im Gasthofe, eben so mein Gepäck, und es möchte Aufsehen erregen, wenn ich nicht dorthin zurückkehrte," antwortete Steinele, „besonders da Niemand von meiner Entfernung weiß."

„So werde ich Dich an den Gasthof bringen, wo Du den Morgen erwarten kannst," entgegnete Melanie. „Doch jetzt bleibe noch ein wenig, wir haben noch Zeit."

„Du kannst Dich dann bereit halten, damit ich Dich nach Tagesanbruch hier abhole; oder willst Du mich in dem Gasthofe treffen?"

„Wie Du dies wünschest," antwortete Melanie gleichgültig.

„So komm' um neun Uhr dorthin, betrachte die Fenster des ersten Stockes; die, welche nicht gefroren sind, werden die meines Zimmers sein, denn ich glaube nicht, daß dieses ungastliche Dach noch mehr Reisende beherbergt."

„Zur jetzigen Jahreszeit glaube ich es nicht, denn da ist es öde in dieser Gegend, wie in den wüsten Landstrichen Südafrika's, die kaum der Fuß

des Jägers betritt, wo die wilden Volksstämme nicht wohnen oder die Missionaire ihre Stationen haben."

„Oede sind diese Landstriche nicht, denn auch dort, wo die Farmen der Boers aufhören, wo die Vegetation keine üppige ist und Wasser eine Seltenheit, lebt Alles, denn zahllose Heerden von Antilopen und Wildebeest, wie sie holländische Farmer nennen, bevölkern die Ebenen und kommen des Nachts nach den Tränken, wo sie, ungestört durch die Menschen, ihren Neigungen leben können, wenn nicht Thiere von größerer Art ihnen den Krieg erklären."

„Ja, Vater,' sagte Melanie mit leuchtenden Augen, „dort im Vaterlande der Strauße müßte es sich wonnig leben. Ich habe mir nach einem heimlichen Winkel der Erde die Augen ausgespäht, aber an das Land der Buschmänner habe ich nicht gedacht."

„Was sollte auch ein schwaches Weib dort vornehmen? Wollte es sich unter die schwätzenden Hyänen mischen, die in ihrer gefräßigen Gier auch die ekelhafteste Nahrung nicht verschmähen?" sagte Steinele; „der Schakals nicht zu gedenken, die sich von den Brosamen nähren, die ihr königlicher Herr verachtet."

„Warum sprichst Du gerade von der häßlichen Hyäne, diesem scheußlichsten aller Thiere?" fragte

Melanie. „Warum erwähnst Du nicht den königlichen Löwen, den gigantischen Elephanten, dessen gewaltige Zähne den geschicktesten Künstlern so reiches Material liefern und dessen ganze Geschichte so interessant ist, daß man lange dabei verweilen könnte?"

„Wollte ich Dir davon erzählen oder Deine Gedanken auf die schöne geschmeidige Antilope richten, deren Hörner so kunstvoll modellirt sind und deren klare runde Augen mit dem schüchternen Ausdrucke das Herz eines Weibes rühren müßten, so würde ich Deine Reiselust am Ende gar erregen und einen weiblichen Gordon Cumming*) aus Dir machen."

*) Gordon Cumming, ein geborner Schottländer, Offizier in der brittischen Armee, ist durch seine Reisen und Jagdausflüge erst in China und Ladak und später in Afrika berühmt, wo er bis zum Orangeflusse vordrang, denselben mehrmals überschritt und die fremdesten Volksstämme kennen lernte.

Er machte Jagd auf jede Gattung von Thieren, und in seinem Museum in Piccadilly in London hat er die Trophäen seiner Kämpfe ausgestellt. Seiner eigenen Aussage zu Folge, hat er mehr als hundert Elephanten getödtet, der schlanken Giraffe den Krieg erklärt und selbst den Löwen in seinen Schießgruben aufgelauert und sie in größerer Zahl angegriffen.

Schon vor mehreren Jahren erschien sein Werk in unserm Verlage und ist mit großem Interesse gelesen worden. In der neuesten Zeit brachten die illustrirte Zeitung und

Ein leichtes Lächeln theilte Melaniens Lippen, und das Gesicht des Professors war der Reflexionsspiegel desselben. Er freute sich, daß er im Stande war, ihr Interesse für Etwas zu wecken, und nahm

---

das Familienjournal sein Bild und kurze Auszüge, namentlich die Löwenjagd betreffend, jedenfalls Londoner Berichten entnommen, weil er gegenwärtig dort — auf einem Elephantenschädel stehend, die gewaltigen Stoßzähne als Ruhepunkt für die Hände benutzend — Vorträge über seine Forschungen und Jagdabenteuer hält, die theilweise durch Bilder erläutert werden.

Er hat jahrelang fern von aller Civilisation gelebt, die Dörfer und Hütten der Eingebornen besucht und Tauschhandel mit ihnen getrieben, die Bekanntschaft mehrerer Missionaire, unter Andern auch die des berühmten Mr. Livingstone, gemacht und sich seiner Gastfreundschaft erfreut.

Es ist daher kein Wunder, wenn er bei seinen Vorträgen ein eben so großes Auditorium hat, wie Mr. Albert Smith, der kühne Montblancbesteiger, der seine Vorträge in derselben Weise hält und dem Cumming vielleicht nachgeahmt hat.

Cumming's Erlebnisse sind, wenn auch von dem kühnen Jäger sehr einfach beschrieben, doch höchst interessant, und sogar Frauen werden, wenn sie ihn begleiten, über seiner Unerschrockenheit am Ende seine Mordlust vergessen, zumal wenn sie bedenken, welche prächtige Artikel das Elfenbein uns zeigt, das wir derselben zum Theil verdanken.

sich vor, so lange als möglich bei diesem Thema zu verweilen; denn es war ja die Feder, durch deren Berührung er die Elasticität ihres Geistes wiederherstellen wollte. Konnte er ihr wieder Geschmack am Lernen und Studiren beibringen, so war sie gerettet.

Auch sollte ihn diese Unterhaltung über die peinigenden Stunden des Alleinseins hinwegführen und den Naturforscher über der Betrachtung anderer Geschöpfe seine eigene Lage vergessen machen. Er führte seiner Tochter daher die Menge Vögel jener Gegenden vor, die Pflanzen, die Insecten und Reptilien, er erwähnte die Thesefliege und die große weiße Ameise in ihrem Biberbaue und führte sie langsam bis zu den saftigen Ufern des Orangeflusses, an denen die wilden Nomadenstämme glücklich in ihrer Einfachheit und Dürftigkeit sind und zu denen die Missionaire nicht allein als Boten des Friedens kommen, sondern auch als die Abgesandten des Handels und der Industrie; denn sie wissen recht wohl, daß dem Menschen sein leibliches Wohlbefinden gewöhnlich mehr am Herzen liegt, als das geistige.

Während Melanie auf diese Weise die rollenden Wogen des mächtigen Flusses verfolgte, wo an ruhigern Stellen die Trauerweide ihre hängenden Zweige in dem Wasser badete oder ihr Bild in diesem Spiegel

beschaute und die Wohlgerüche der tropischen Pflanzen an den Ufern hin einsog, ward sie in die Kindheit und in die Studirstube ihres Vaters versetzt und darin lag eine warme Ansprache an ihr Herz; aber dasselbe war auch ein trotzig Ding, welches alle Fesseln abwarf, und der gute Professor war daher nicht wenig erstaunt, als er sie ausrufen hörte:

„Ja, Vater, dort, nur dort könnte ich mich heimisch fühlen. In der Schießgrube eines Jägers möchte ich dem zornigen Löwen verborgen sein und dem flüchtigen Elenn durch die Dornen der Mimosensträuche folgen. Dort sähe ich die Natur in ihrer unendlichen Schöpferkraft, ohne dem Antlitze der Menschen zu begegnen, die für mich unerträglich sind.“

„Melanie, wem das Geschick Aeltern ließ, die ihr Kind so lieben, wie wir, der sollte nicht mit solcher Bitterkeit vom Leben und von den Menschen sprechen,“ sagte der Professor ernst und wendete sich ab, um die Thränen zu verbergen.

Melanie warf sich schluchzend in seine Arme, aber es war nur ein Moment der Schwäche, denn bald entwand sie sich denselben und erinnerte, daß der Morgen nahe sei, sie also gehen müßten.

Schweigend schritten die nächtlichen Wanderer auf dem schmalen, gewundenen Waldpfade weiter

und Diana folgte in ehrerbietiger Ferne; er schien sich verletzt zu fühlen, daß sich die Aufmerksamkeit seiner Herrin einem andern Gegenstande zugewendet hatte. Gern hätte er von Zeit zu Zeit den Fremden angeknurrt, aber er war ein zu wohlerzogenes Vieh, als daß er seinen bösen Leidenschaften hätte folgen sollen, er wußte sie zu beherrschen.

„Wir sind zur Stelle, Papa!" rief Melanie, als sie vor dem geräumigen Gasthofe standen, vor welchem im Sommer eine stattliche Wagenburg aufgefahren war, der aber jetzt in dieser Schneeeinöde wie das Hospiz der schweizerischen Eisberge aussah, das die unglücklichen Wanderer aufnimmt.

„Gute Nacht, sei ja pünctlich, damit wir zu rechter Zeit auf dem Bahnhofe sind, um mit dem Mittagszuge abfahren zu können," sagte der Professor und reichte seinem Kinde die Hand zum Abschiede.

Das Mädchen flog an seinen Hals, bedeckte ihn mit Küssen, umarmte ihn stürmisch und eilte mit raschen Schritten heimwärts.

Steinele schaute ihr nach, bis die leichte Gestalt seinen Blicken entschwand. Dann schlug er sich vor die Stirn und rief:

„Thor, der ich bin, daß ich sie wieder aus meinen Armen ließ, daß ich auf ihre Einwendungen hörte und ihr erlaubte, erst hinsichtlich ihres Eigen-

thums zu verfügen. — Wenn sie es nun gethan hätte, um mir wieder zu entfliehen — dies wäre entsetzlich, und doch, war der Abschied nicht so, als sollte er ein ewiger sein? — O mein Gott, mein Gott!"

Er eilte ihr nach, er rief ihren Namen, aber nur das Echo gab ihn zurück und er mußte sich, wenn er sich nicht von Neuem verirren wollte, wieder nach seinem Quartiere verfügen. Er mußte warten, bis die Stunde schlug, die zur Abreise bestimmt war, denn er konnte nicht das ganze Haus dadurch in Aufruhr bringen, daß er einen Führer nach der Waldhütte verlangte, wo er, wenn er Aufsehen erregte, am Ende sein unglückliches Kind gar nicht fand, denn es schien ihm nicht wahrscheinlich, daß sie dorthin gegangen sei. Sie erwartete vielleicht in einem Verstecke, das nur ihr bekannt war, seine Abreise, und setzte, wenn sie sicher war, ihm nicht mehr zu begegnen, ihren Stab ebenfalls weiter, ja, schiffte sich vielleicht mit dem kommenden Frühjahre sogar nach Afrika ein.

Diese Gedanken waren peinigend für ihn, aber er gab sich seiner Trostlosigkeit nicht gänzlich hin, da ja die nächste Stunde sie in seine Arme führen konnte.

Die Hausthür des Gasthofs war schon wieder

offen und in den Ställen Leben, wenn auch die Gebieter des Hauses noch im süßen Schlummer lagen.

Er schlüpfte in sein Zimmer, zu dem er den Schlüssel bei sich hatte, und warf sich auf sein Bett.

Bald darauf erschien eine tölpische Magd mit einer ganzen Fuhre Reißigholz, durch welches sie den gewaltigen Ofen speis'te und sich unter Lärmen und Gepolter entfernte.

Nach einem Viertelstündchen erhielt der Ofen sein zweites Frühstück und der Professor den Kaffee.

Er erhob sich, gab seine Befehle hinsichtlich des Kutschers und der Abreise, und verlangte von nun an nicht mehr belästigt zu werden, da er den Ofen selbst bedienen wolle.

Kopfschüttelnd verließ das Mädchen sein Zimmer; welch' ein Wundermensch war dies, der im Wagen gekommen war und doch ganz vom Schnee durchnäßte Stiefeln hatte, die er nicht einmal auszog, als er sich niederlegte und sie früh nicht zum Putzen gab, wie jeder nur einigermaßen noble Mann that.

Sie theilte diese ihre Beobachtungen ihren Collegen und Colleginnen mit, die darin den Beweis sahen, daß eben kein hohes Trinkgeld in Aussicht stehe und ihre große Ehrerbietung gegen den feinen Reisenden am gestrigen Abende sehr bereuten, denn

die Art, wie man zahlt, ist in der Regel die Richtschnur für das Betragen der Domestiken.

Steinele rückte sich einen Stuhl an den Ofen und heftete seine Augen auf die Uhr, während er auf den leichten Tritt seiner Tochter auf der Treppe lauschte und seine Gedanken zwischen der Waldhütte und seinem comfortabeln Häuschen umherschweifen ließ, zwischen welchen allerdings ein gewaltiger Unterschied bestand.

So verging die Zeit, die Glocke schlug neun und dies war die zur Abreise bestimmte Stunde.

Der Wagen hielt vor der Thür und der Kutscher suchte sich durch Auf- und Abgehen zu erwärmen, aber das Zeichen der Abfahrt blieb aus, weil Melanie nicht erschien.

Steinele schritt ebenfalls auf und ab, aber nicht, um sich zu erwärmen, denn er wartete im Zimmer und die Aufregung machte ihn warm, denn seine Vermuthungen bestätigten sich, Melanie kam nicht.

Plötzlich ward leise an der Thür gepocht, er schrak zusammen, das „Herein!" blieb ihm in der Kehle stecken und er sah sich gezwungen, zu öffnen.

Ein altes Mütterchen trat ein und übergab ihm einen Brief. In der an ihn gerichteten Adresse erkannte er die Handschrift seines Kindes.

Die Gewißheit drängte sich ihm auf, daß dies

der Abschied seiner Tochter sei, und er sank wie betäubt auf einen Stuhl, während die Frau leise das Zimmer wieder verließ und ihre Schritte heimwärts lenkte, wie ihr geboten worden war.

Es war ihr lieb, daß der Fremde kein einziges Wort an sie richtete, sie ward dadurch der Nothwendigkeit, zu antworten, überhoben, denn sie war sehr gewissenhaft und wollte nicht sprechen, wenn ihr Schweigen befohlen worden war.

Achtes Kapitel.

Thuet dem Alter wohl!

Mutter Kreisel, Melaniens Protegée, saß in ihrem Bette und verrichtete ihr Morgengebet, während neben ihr noch beide Enkel schlummerten.

In ihr Gebet schloß sie ihren Wohlthäter, jenen unglücklichen Jüngling, welcher es verschmähte, sich Gottes Throne zu nähern. Sie konnte sich nie seiner erinnern, ohne daß ihre Augen naß wurden, und zwar eines Theils aus Mitleid, andern Theils aus Dankbarkeit.

Dann erhob sie sich und strich liebkosend die Falten ihres Bettes glatt, wie Kinder zu thun pflegen, wenn sie sich ihrem lieben Bettchen nähern; denn für Mutter Kreisel so wie überhaupt für das Alter ist ein Bett ein großer Segen, und die Alten

können in ihrer Freude fast kindisch werden, besonders wenn sie in ihrer Jugend einen solchen Luxusgenuß gehabt haben, den später die Verhältnisse verschlangen. Denn streckt das gefräßige Raubthier Noth seine Klauen aus, so ist gewöhnlich das Bett das erste Opfer, weil es in der Regel das Werthvollste in der ganzen Wirthschaft ist, und die müden Glieder müssen auf einer Handvoll Stroh ruhen, froh, daß dieses Stroh noch bedeckt werden kann.

Die Jugend schlummert süß, auch auf dem Strohlager; aber das Alter mit seiner Ruhelosigkeit ist zu beklagen, wenn es sein Bett opfern muß, denn die müden Glieder vermissen seine behagliche Wärme.

Durch Melaniens Güte besaß Frau Kreisel ein Bett, und auch ihre Enkelchen waren so glücklich, in einem solchen ruhen zu können, obschon sie früher auf einer Bank ohne Stroh schliefen.

Sie zündete ihr Lämpchen an und Feuer, um einem neuen Genusse entgegen zu gehen, dem Kaffee.

Wenn auch zu zwei Dritttheilen mit Gerste gemischt, war dies doch ein Göttertrank, besonders wenn ihm ein wenig Milch und Syrup zugesetzt ward, was natürlich nicht täglich geschehen konnte.

Heute mußte er schwarz genossen werden, aber dies trübte die Heiterkeit der Alten nicht, die schon beim Kochen behaglich ein Täßchen schlürfte, dann

den Tisch abwischte, ein großes schwarzes Brot auflegte und die gewaltige thönerne Kanne nebst einigen blauen Schälchen hinsetzte. Dann zog sie ein Messer aus der Tasche, wischte es noch einmal an dem Ermel ab und legte es dazu, indem sie einen selbstzufriedenen Blick über den Tisch gleiten ließ, der auf dem Brote lange haftete, das sie sich gestern bei dem furchtbaren Wetter mit Gefahr ihres Lebens aus der Mühle unter dem Plateau geholt hatte, weil diese in dem Rufe stand, daß dort das Brot einige Loth größer als an anderen Orten sei.

So reich war sie seit langer Zeit nicht gewesen, und mit Stolz sagte sie sich, daß vielleicht im ganzen Dorfe Niemand so viel Brot im Hause habe, als sie.

Außerdem war noch Oel im Lämpchen, Feuer im Ofen und der Zins auf das ganze Vierteljahr vorausbezahlt. O wie reich war Mutter Kreisel und wie gut der liebe Gott, der so viel beschert hatte! Und doch stieg ein Seufzer aus ihrer Brust; sie dachte daran, ob es wohl immer so bleiben würde.

Jetzt, wo Melanie den Zins bezahlte, ging es; aber wenn sie ihre Hand abzog, so mußte Frau Kreisel dieses reinliche, behagliche Stübchen verlassen und mit einer oder wohl gar mehreren Familien zusammenziehen, mußte die Enkel mit in ihr Bett

nehmen, um das ihnen zugehörige an fremde Leute zu vermiethen, wenn sie nicht hungern wollten.

Ihr kummervolles Antlitz sank auf die Brust und ihre Lippen bewegten sich wie in einem stillen Gebete.

Dann wendete sie sich nach dem Lager der Kinder, weckte sie, ließ sie sich waschen und ankleiden und langte die Bibel von dem Brete über der Thür, wo sie neben dem Gesangbuche und verschiedenen Kaffeetassen stand, herunter, und legte sie dem Minel hin, damit es ein Kapitel lesen möchte, ehe das Frühstück berührt würde, denn sie hielt auf die alte gute Sitte.

Minel's und Lobel's leuchtende Augen hatten schon lange das große Brot erspäht, und sie folgerten, daß das Frühstück bei diesem Ueberflusse nicht so knapp ausfallen könne; sie waren daher nicht wenig bestürzt, als die Großmutter noch einmal den Holzschemel bestieg und auch das Gesangbuch holte, es auf den Tisch legte und sagte:

„Lies mir erst das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten"; ich will es hören, denn ich bedarf diesen Trost, und meine Augen sind zu blöde, um selbst zu lesen."

Minel betrachtete erstaunt die Großmutter, daß

der Trost kummervoller Tage bei so gefülltem Speiseschranke gesucht ward, aber sie gehorchte und las.

Ehe sie jedoch zu Ende gekommen war, ward an den Fensterladen geklopft.

Mutter Kreisel kannte dieses Klopfen; sie sprang hinaus und öffnete die Hausthür, denn es würde nicht ehrerbietig gewesen sein, wenn sie ihrem verehrten Gaste eines der Kinder entgegengeschickt hätte.

Melanie trat ein und sagte nach einem kurzen Gruße:

„Frau Kreisel, wollen Sie mir wohl diesen Brief hier hinauf nach dem Gasthofe tragen?“

„Sehr gern will ich laufen.“

„Wenn Sie es besorgt haben, so gehen Sie nach dem Lehngerichte und holen dort ab, was ich für Sie hingelegt haben werde, und bringen es nach der Waldhütte.“

Frau Kreisel nickte.

„Sollte der Herr im Gasthofe verschiedene Fragen an Sie richten, so beantworten Sie dieselben mit: „Ich weiß es nicht!“, wie ich dies immer wünsche. Hier ist das Botenlohn.“

Mit diesen Worten warf Melanie einen blanken Thaler auf den Tisch und verschwand, ehe die kleine Familie danken konnte, wie dies so ihre Art war.

Die Alte trank hastig noch einige Schälchen

und überließ es heute den Kindern selbst, sich Brot abzuschneiden, und diese benutzten die Freiheit, trotz der Mahnung, hübsch mäßig zu sein, ganz gehörig, denn es war doch gar zu hart, bei so viel Vorrath zu hungern.

Es war eine wahre Freude, den kleinen Burschen Lobel und das etwas größere Mädchen ein Stückchen Brot nach dem andern in den schwarzen Kaffee brocken und dann mit ihren Messerspitzen herausessen zu sehen. Sie konnten gar nicht satt werden, weil sie Brot nur ausnahmsweise und gewöhnlich Kartoffeln hatten, die von ihnen auch nicht verachtet wurden.

Mittlerweile humpelte Mutter Kreisel, so schnell sie konnte, nach dem Gasthofe und gab folgenden Brief ab:

„Mein theurer Vater!

„Groß war die Freude, Dich zu sehen, aber schmerzlich die Trennung, und doch mußte diese Trennung stattfinden. Denn nachdem ich einmal die Grenze der Weiblichkeit überschritten, bin ich eine Geächtete in den Augen der Welt und vielleicht noch mehr in den Augen der Männer.

„Nie kann ich wieder in die gesellschaftlichen Kreise zurückkehren, als an der Hand eines Man-

nes; da aber der Geliebte meiner Seele todt ist, so bleibt mir Nichts, als einsam zu trauern, und dies werde ich thun, bis der letzte Tropfen meines Lebens verrinnt.

„Grüße die Mutter und Großmutter und versuche nicht wieder, mich aufzufinden, es würde Dir nicht gelingen, da ich meine Spur besser verbergen will; denn nicht noch einmal könnte ich ertragen, was ich in Folge unseres Zusammentreffens leide, es würde mich tödten oder wahnsinnig machen.

„Deine

„Melanie."

Der Professor preßte diesen Brief fest in die Hand und stieg wie träumend in den Wagen; denn da er einsah, daß wenigstens vor der Hand die Mühe, sie aufzusuchen, vergebens sein würde, so wollte er seine Frau und Mutter nicht länger dadurch beunruhigen, daß er nicht heimkehrte.

Konnte er ihnen doch wenigstens den Brief und die Nachricht bringen, daß Melanie lebe, wenn es auch ein Leben des Elends und der Qual war, wie er nicht verbergen konnte, selbst wenn er bei dem Gemälde, welches er entwarf, die mattesten Farben anwendete. Auch konnte er nicht erwarten, die Frauen

hierüber zu täuschen, da ihr Blick in der Regel schärfer ist.

Frau Kreisel gab ihren Brief ab und stapelte dann an ihrem Stocke nach dem Lehngerichte, wo eine ungeheure Ueberraschung ihrer wartete. Denn statt den Auftrag für ein neues Geschäft zu finden, wie sie glaubte, theilte der Lehnrichter ihr mit, daß der junge Herr, welcher sich Herr Stephan nannte, ihr sein Häuschen, seine Ziege, kurz, sein ganzes Besitzthum, wie es stand und lag, geschenkt und ihn gebeten habe, alle gerichtliche Formalitäten zu erfüllen; das Geld dafür hatte er bei ihm deponirt und der Ueberschuß sollte ebenfalls Eigenthum der Alten werden; auch versprach er ihr fernere Unterstützung.

Er selbst war bereits abgereis't und das Mütterchen empfing den Schlüssel der Hütte aus den Händen des Erbrichters, der ihr erlaubte, sofort Besitz von dem Häuschen zu nehmen und die Ziege zu füttern, während er für das Uebrige sorgen wollte, damit sie den Kauf oder das Besitzrecht erhielte.

Mit zitternden Händen und wankenden Knieen stand Mutter Kreisel da, aber schmerzlich war ihr der Gedanke, daß sich ihr Wohlthäter abermals ihren Danksagungen entzogen hatte. Wenn sie auch wußte, daß sie nicht viel sprechen durfte, so wünschte sie

doch, daß wenigstens eine Thräne in dem leuchtenden Auge ihm zeigte, daß sie nicht gefühllos für so viel Güte war.

Trotz Schnee und Winterkälte erfolgte noch an diesem Tage die Uebersiedelung der kleinen Familie nach dem Waldhäuschen, und schon am ersten Abende schliefen die genügsamen Menschen unter eigenem Dache, von dem Blöken der Ziege bewillkommt, deren kostbare Milch manche schöne Suppe und stets trefflichen Kaffee liefern sollte.

Minel versprach, hier noch einmal so fleißig zu klöppeln.

Lobel betrachtete mit Kennerblicken den Holzvorrath und gelobte, dafür zu sorgen, daß er nie geringer werde, und wenn der Winter auch noch härter auftreten sollte, da es ja eine Schande sei, mitten im Walde zu wohnen und die Großmutter frieren zu lassen.

Diese gedachte des Sommers, wo sie so viele Kräuter sammeln könne, um für den Erlös das Oel für den Winter zu kaufen, und mancher Annehmlichkeiten mehr. Wie froh war ihr Herz jetzt!

Als sie den Abendsegen gelesen, gingen sie zur Ruhe, aber nicht eher, als bis sie für den Geber gebeten, dessen irrender Fuß noch obdachlos umher-

schweifte, während sie den Abend ihres Lebens nun ruhig erwarten konnte.

Die Locomotive pfiff — und dieses Pfeifen ist ein jedesmaliges Hurrah für Thomas Grey, den Erfinder der Dampfkraft und der Eisenbahnen*) —, der Zug hielt und die Wagen gaben ihren Inhalt von sich. Es war eine bunt zusammengewürfelte Masse und sehr ergötzlich, sie anzusehen, als sie, wie die Grönländer eingepackt, sich herauswickelten.

Unter den Aussteigenden befand sich auch der Professor.

In dem Bemühen, vorwärts und schnell nach Hause zu kommen, bemerkte er nicht einen jungen Mann, der sich aus einem der Wagen bog und ihn mit seinen Augen verfolgte, so weit es ihm möglich war.

Als der alte Mann seinen Blicken entschwunden war, lehnte er sich in die Ecke zurück, hüllte seinen Mantel fest um sich und steckte sogar den Kopf darunter.

*) Thomas Grey in Nottingham war der Erste, der, wenn auch ohne Erfolg, über die Dampfkraft und Eisenbahnen schrieb und sprach, jedoch ohne Gehör zu finden, obschon man ihm jetzt in Leeds ein Denkmal gesetzt hat.

Sein Nachbar in der andern Ecke betrachtete ihn kopfschüttelnd und brummte endlich in den Bart:

„Soll mich der T..... holen, wenn der nicht heult wie ein altes Weib. Hm, hm, ein hübscher Soldat."

Der Nachbar war ein Thüringer Oeconom und meine geehrten Leserinnen mögen ihm den Verstoß gegen den guten Ton verzeihen.

Der junge Soldat weinte wirklich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; aber der Zug hatte sich schon lange wieder in Bewegung gesetzt, denn man hörte sein immer schneller werdendes „Ratteltatat, ratteltatat, ratteltatat", und das fliegende Ungeheuer trug ihn immer weiter von seinen Lieben weg, deren Herzen deßhalb nicht schneller schlugen, wenn auch der Liebling ihnen so nahe gewesen war, daß sie ihn hätten umarmen können.

Der Professor war Tags zuvor zu spät auf der Eisenbahnstation angekommen, um noch an demselben Tage das Badestädtchen zu erreichen, in welchem er wohnte, und dieser Umstand führte ihn seiner Tochter noch einmal in den Weg, die absichtlich erst den andern Tag dieselbe Tour gemacht hatte, um ihrem Vater nicht wieder zu begegnen; aber der Zufall zeigte ihr denselben noch einmal, und zwar an dem Orte, wo ihre Eltern wohnten. Der Sturm

ihrer Gefühle war ein so lebhafter, daß sie in Thränen ausbrach und mehr als Ein Mal auf dem Punkte stand, aus dem Wagen zu springen und ihrem Vater nachzueilen.

Hätte sie es doch gethan! Welche Freude hätte sie in das stille Haus gebracht, wie viele Thränen getrocknet, die dort auf's Neue zu fließen begannen! Aber sie zauderte, die Wagen setzten sich in Bewegung und es war zu spät.

Oft hat schon das Zaudern einiger Minuten unsägliche Leiden nach sich gezogen; die gegenwärtige Stunde gehört uns; was wir von der kommenden zu erwarten haben, wissen wir nicht, denn eine Verkettung von Umständen gestaltet oft ein ganzes Leben um und ein kleiner Zufall wirft unsern besten Entschlüssen Hindernisse in den Weg, die zu beseitigen nicht in unserer Macht steht.

So erging es Melanien; sie blieb zurück, als sie ihr Herz vorwärts trieb; sie zögerte so lange, bis die schnaubende Locomotive mit jeder Minute die Kluft erweiterte, welche zwischen ihr und dem Elternhause aufgähnte und sie wenigstens für den Augenblick unübersteiglich machte.

Hätte sie gewußt, mit welcher unendlichen Sehnsucht sie dort erwartet würde; hätte sie sehen können, wie die Mutterliebe jeden Fehler verziehen hatte,

so wäre sie in ihre Arme geeilt und hätte dort die Wunde ihres Herzens frisch bluten lassen. Der Krebsschaden hätte sich nicht tiefer eingefressen und eine fortwährende Eiterung erhalten. Denn ganz anders waren die Verhältnisse jetzt für sie, nachdem sie die Hand des Vaters von sich gestoßen hatte; zu ihren früheren Schmerzen kamen auch noch Vorwürfe hinsichtlich ihrer Eltern; das bekümmerte Antlitz des Vaters mit den ergrauten Locken, die weinende Mutter und das Bild der frommen Großmutter drängten frühere Ereignisse in den Hintergrund und vermehrten ihre Qual.

Neuntes Kapitel.

Die Heimkehr.

„Barmherziger Gott! Was soll ich nur anfangen, da Wilhelm nicht kommt und uns auch keine Nachricht giebt? Eine wahre Todesangst liegt auf meiner Seele!“ rief Auguste, die Professorin.

„Warte noch diesen einen Tag, und wenn er zu Ende geht, ohne daß wir Nachricht erhalten, so reise Deinem Manne nach, denn ich glaube selbst, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist,“ sagte die Großmutter.

„Was soll in meiner Abwesenheit mit Dir werden?“ fragte Auguste. „Würde meine Sorge geringer sein, wenn ich Dich verlassen sollte?“

„Es ist mir schon schmerzlich gewesen, daß meine hilflose Lage Dich abhielt, Deinen Mann zu

begleiten, und ich erkenne die ganze Größe Deines Opfers an. Ich kann aber auch nicht länger dulden, daß Du um meinetwillen Deine Gefühle auf die Folter spannst. ..."

„Ich werde bei Dir aushalten, Mutter," unterbrach sie Auguste, „denn es ist mein Kind, welches Deine letzten Lebenstage verbittert!"

„Sprich nicht so, Auguste; das Kind meines Sohnes liegt mir so sehr am Herzen, wie Dir; auch ist mein Schmerz frei von jeder Bitterkeit, denn die Hand des Herrn ist es, welche die Züchtigung sendet."

„Mutter, aus Dir spricht ein Engel!" rief Auguste und sank auf ein Bänkchen zu den Füßen ihrer Schwiegermutter, deren fromme Ergebung schon mehr als Ein Mal ihre Bewunderung erregt hatte.

Diese strich ihr mit der Hand über das Haupt und sagte:

„Gehe zur Nachbarin, es scheint eine gute Frau zu sein, und bitte sie, daß sie morgen bei mir und im Hause bleibt, für den Fall, daß mein Sohn nicht kommt."

Ehe Auguste antworten konnte, hörte man die Glocke an der Hausthür verkündigen, daß Jemand Einlaß fordere.

Auguste öffnete und in wenig Augenblicken lag sie in den Armen ihres Mannes; aber nur kurz war

die Freude des Wiedersehens, denn mit Blitzesschnelle drängte sich ihr der Gedanke auf:

„Er hat sie nicht gefunden!“

Sie heftete daher mit unaussprechlicher Angst ihre Augen auf das Gesicht ihres Mannes. Dieser verstand den Blick und sagte, indem er sie fester an sich drückte:

„Ich habe sie gesehen, ich habe sie in diesen meinen Armen gehalten und einen Brief von ihr mitgebracht!“

„Du hast sie in Deinen Armen gehalten und nicht mitgebracht? O, Wilhelm, ich will Dir keinen Vorwurf machen, aber wie konntest Du dies thun!“ rief Auguste und trat zurück.

„Auguste, Du sprichst nach Frauenart; Du willst mir keinen Vorwurf machen, und doch thust Du es?“

„Vergieb; aber das Mutterherz spricht so laut, so ungestüm!“

„Komm' in's Zimmer und Du sollst hören.“

Als sie die Thür öffneten, stand die Greisin auf der Schwelle; sie war ihrem Sohne, dessen Stimme sie erkannt hatte, entgegen gegangen, denn auch in ihrer Brust schlug ein Mutterherz, welches in diesem Augenblicke aufjubelte, daß wenigstens der Sohn zurückgekehrt war, und sie lauschte auf seine Worte,

auf den Ton seiner Stimme wie auf die lieblichste Musik, die man hören kann.

„Grüße Dich Gott, mein Sohn! wenn Du auch allein kommst," sagte sie und nahm seine Hände in die ihrigen. „Grüße Dich Gott und segne Dich, denn ich werde es bald nicht mehr thun können; ich fühle, daß mein Ende naht."

Bei diesen Worten fing sie an zu wanken und würde hingestürzt sein, wenn sie ihr Sohn nicht schnell in seinen Armen aufgefangen hätte.

Er trug sie in ihren Lehnstuhl, wo sie sich wieder erholte; aber ein Nebel schien auf ihrem Geiste zu liegen, und sie begriff nicht mehr vollkommen, was ihr Sohn von ihrer Enkelin erzählte, obschon sie aufmerksam der Erzählung folgte.

Ihre Gefühle waren in den letzten Tagen auf so verschiedene Weise aufgeregt worden, daß es nur der Freude über seine Rückkehr und der Täuschung hinsichtlich Melaniens bedurfte, um die schon gelockerten Bande, welche den Geist noch an die morsche Hülle fesselten, vollends zu sprengen.

Was Augusten betraf, so vermag keine Feder zu beschreiben, was in dieser Seele vorging, an welcher die Erscheinung ihres Kindes nur wie ein Schatten vorüber schwebte.

Sie streckte die Arme aus, um ihn festzuhalten,

aber er entschwand und ihr blieb Nichts als schmerzliche Sehnsucht und namenloser Jammer.

Welch' ein Meer von Fragen wogte und fluthete um sie herum, auf deren Beantwortung sie verzichten mußte!

„Wo war Melanie so lange gewesen? ..."

„Was war ihr geschehen? ..."

„Warum verbarg sie sich vor den Menschen? ..."

„Warum mied sie das Vaterhaus? ..."

„Wo war ihr Geliebter? ..."

„Was sollte aus ihr werden, wenn sie sich selbst überlassen blieb? ..."

„Würde sie ihr Kind jemals wiedersehen? ..."

„War die Liebe zu den Eltern erloschen? ..." u. s. w.

Dann brach sie in heftiges Weinen aus, und zuletzt machte sie ihrem Manne Vorwürfe, daß er ohne ihre Tochter wiedergekommen sei, was sie gewiß nicht gethan haben würde.

Die arme Frau vergaß in ihrer Aufregung, wie inbrünstig sie noch vor einer Stunde Gott angefleht hatte, ihr wenigstens ihren Mann zuzuführen, und daß ihr Herz fast stillstand, als er die Scene schilderte, wo er den leichten Kuß des Todesengels in der kalten Winternacht gefühlt. Aber so ist der Mensch; was er mit der ganzen Inbrunst seiner

Seele erfleht hat, ist werthlos für ihn, wenn ein anderer, noch größerer Wunsch unerfüllt bleibt.

Hier ist es jedoch dem armen Weibe zu verzeihen, daß sie mit ihrem Gatten und dem Schicksale haderte, und Gott wird nicht deßhalb mit ihr in's Gericht gehen.

Auch der Professor zürnte ihr nicht; die Saiten, welche sie anschlug, zitterten so lebhaft durch seine eigene Seele, daß er sie vollkommen verstand und durch kein einziges hartes oder nur unfreundliches Wort auf die Fluth von Vorwürfen antwortete, mit welchen sie ihn überschüttete.

Er hatte sich selbst zu wiederholten Malen gesagt, wie unsinnig er gehandelt, daß er sein geisteskrankes Kind, nachdem er es einmal gefunden, wieder aus den Augen ließ; aber er mußte sich auch zu seiner Beruhigung gestehen, daß er es nur gethan, um dem Mädchen in Allem, was sie wünschte, ihren Willen zu lassen und es nicht durch Anwendung der väterlichen Autorität noch mehr zu verletzen. Jetzt sah er allerdings den Mißgriff ein, und der Schmerz seiner Gattin so wie der Zustand von Apathie, in welchem sich seine Mutter befand, sollten ihn denselben nicht leicht vergessen machen.

Die sanfte Auguste, welche die personificirte Resignation war, entwickelte bei dieser Gelegenheit

eine Leidenschaftlichkeit, die den Professor in Erstaunen setzte und den herbeigerufenen Arzt sehr beunruhigte; aber Niemand konnte ergründen, was sie am meisten ergriff: ob es der Umstand war, daß Melanie die Liebe ihrer Mutter verschmähte und sich lieber einem abenteuerlichen Leben von Neuem zuwandte, oder ob es die Ueberzeugung war, daß sie in finsterer Erstarrung und dünkelhaftem Stolze Gott und die Religion entbehren zu können glaubte.

Beides mußte gleich hart für das Mutterherz sein, welches sicher weit ruhiger die Nachricht vom Tode des Kindes empfangen hätte, als die Kunde seines moralischen Unterganges; denn im Falle des Todes hoffte sie ihr Kind bei ihrem einfachen kindlichen Glauben droben zu finden und der Tod blieb ihre letzte Hoffnung; aber so, was blieb ihr da?

„Beruhige Dich, armes Weib!“ rief der Professor, „noch ist ja nicht Alles verloren und ich habe dort an Ort und Stelle die nöthigen Schritte gethan, damit wir sofort Nachricht erhalten, wenn man ihre Spur entdeckt hat. Haben wir sie gefunden, dann sollst Du selbst hingehen, und ich bin überzeugt, daß sie Deinen Thränen nicht widerstehen kann.“

Auguste antwortete nur durch einen Seufzer; Glaube und Vertrauen waren erschüttert und die

Hoffnung zeigte ihr nicht mehr das schimmernde Gewand, wie bisher.

Auf diese Weise waren mehrere Tage vergangen und Nachrichten aus dem Gebirge lauteten dahin, daß Melanie die Gegend verlassen haben müsse, da sie das Häuschen ihrer alten Freundin überlassen und ihren Besitz gerichtlich gesichert habe.

Auguste war entschlossen, trotzdem dorthin zu reisen, und sollte es nur sein, um die Stätte kennen zu lernen, wo ihr Kind gelitten hatte, oder sich ein Andenken zu holen, das sich gewiß im Häuschen finden würde; auch kam die Hoffnung ganz leise wie ein Zephyr wieder und flüsterte:

„Vielleicht kann die Sehnsucht der Mutter sie wieder zu der Stelle locken, oder mein Auge entdeckt eine Spur, die dem Fremden unsichtbar ist; genug, ich gehe!“

Zwischen dem Entschlusse und der Ausführung thürmten sich jedoch ebenfalls Hindernisse auf; der träumerische, gleichgiltige Zustand ihrer Schwiegermutter verwandelte sich in einen fieberhaften, Delirien stellten sich ein und Auguste hörte die alte Frau abwechselnd mit Hermann und Melanien sprechen, aber die Visionen waren freundlicher Art; gleichwohl marterte sie das Fieber gräßlich und es war ihr sehr schmerzlich, daß die Mutter dadurch beunruhigt ward.

Sie wich nicht von ihrem Lager; sie hatte bestimmt geglaubt, daß die heitere Ruhe, welche sich die alte Frau in den letzten dreißig Jahren ihres Lebens bewahrt, sie bis an's Ende begleiten sollte, und ein sanftes Hinüberschlummern erwartet; sie schob diese Veränderung Melaniens Betragen zu und hielt es für ihre Pflicht, die Leiden der Kranken so viel als möglich zu lindern, und erwartete mit Sehnsucht den früheren ruhigen Zustand wieder.

Mit Aufopferung der eigenen Kräfte hatte sie bis zum letzten Hauche der frommen Dulderin ausgehalten, ja, sie begleitete dieselbe sogar zur Gruft, obschon die Kniee wankten, denn sie war eine jener Frauen, die mit der größten Selbstverleugnung auf sich keine, auf die Ihrigen aber alle Rücksicht nehmen.

Als sie vom Friedhofe zurückkehrten, sank sie zusammen, und jetzt war es an dem Professor, wochenlang der Hüter eines Krankenbettes zu sein, auf dem seine engelsgute Gattin litt.

Schon ließ der Frühling seinen balsamischen Hauch durch das geöffnete Fenster strömen, und noch immer lag die bleiche Leidensgestalt auf dem Bette, ohne Muth und Lebenslust.

Die Macht des Fiebers war schon längst gebrochen, aber die Kräfte kehrten nicht wieder, denn

ihr grausamster Feind, der Harm, arbeitete unablässig den Bemühungen des Arztes und dem Wirken der Natur entgegen.

Während die Großmutter der Gram getödtet, während die Mutter nach Genesung seufzte und die Kräfte des Vaters zu Ende gingen, gab es in der ganzen Schöpfung keine Stimme, die Melanien an ihre Pflicht erinnerte und ihr einen Spiegel von dem Bilde daheim vor die Augen hielt.

Sie wandelte den Weg der kalten Verzweiflung, und uns drängt dieser Umstand die Frage auf:

„Können Geister sympathisiren?"

„Können sie mit einander correspondiren?"

„Giebt es ein Reich der Ahnungen und Träume, wenn die, welche sich am nächsten stehen, jedes seinen Weg geht, ohne daß ihre Bahnen sich berühren, ohne daß sie erfahren, wie sehr das Eine das Andere bedarf?"

„Können sie sich nicht ohne ein Medium in Rapport setzen?"

„Und wo ist das Medium, welches die Fäden zu suchen und anzuknüpfen weiß?"

Als sich Auguste einigermaßen wieder erholt hatte, war es um die Zeit, wo die ersten Badegäste,

die Weltmüden, einzeln, wie die Vorläufer der Zugvögel, ankamen.

Sie verließ um diese Zeit das Städtchen; es ward ihr unerträglich im Hause, denn die leere Stelle am Tische, der vereinsamte Lehnstuhl und vor Allem die Stille im Hause mahnten sie an ihren Verlust; ja, sogar bei den Andachtsübungen fehlte die Mama, der Auguste seit so vielen Jahren laut vorgelesen hatte. Sie war nicht im Stande, jetzt ihre Aufmerksamkeit auf das heilige Buch zu richten, wenn sie es auch mit aller Inbrunst wünschte, und da sie nun nicht mehr die Pflicht hatte, jemand Anderes zu erbauen, so ließ sie ihre Gedanken umherschweifen oder versank in düsteres Brüten.

Ihr Gatte suchte den einzigen Trost bei seinen Büchern und seine Aufmerksamkeit richtete sich wieder in ihrem ganzen Umfange auf seine Studien, die allein ihn von seinem Unglücke abziehen konnten.

Er war wieder der Gelehrte von früher, dem die Studirstube über Alles ging und der weder Familienfreuden noch Familiensorgen kannte, wenigstens so lange er in diesem Tempel der Weisheit der Minerva opferte.

Auguste glaubte ihn daher ohne Gefahr verlassen zu können, und sie ging ruhig hin, wohin ihr Herz sie rief.

Sie war erfreut, als sie die Stätte sah, wo ihr geliebtes Kind vor kurzer Zeit geweilt hatte und wo sie Personen traf, die mit Liebe und Verehrung von ihm sprachen; auch übte die ganze Umgebung einen wohlthuenden Einfluß auf sie und erinnerte sie an ihre schweizerische Heimath, denn jetzt im Sommer war diese Gegend zauberisch schön, dabei hatte sie die Frische der waldigen Gebirgslandschaften, die einen erhebenden Eindruck machen.

Oft war sie bei einer Wendung, bei einer Biegung des Weges überrascht. Die Erinnerung beschlich sie und drängte wenigstens für kurze Zeit den Schmerz der Gegenwart in den Hintergrund, so gewaltig derselbe auch war.

Natürlich drängte sich aber auch der Gedanke ihr auf, wie sie damals die Täuschungen der Liebe für das größte Unglück hatte halten können, jetzt, wo das Leiden in noch colossalerer Gestalt auftrat; aber die verschiedenen Jahre haben ihre Leiden und sie sind weise nach dem Maße unserer Kräfte abgemessen.

Zwar glauben wir oft, daß ihre Größe unsere Kräfte übersteigt; aber es ist unsere Pflicht, sie zusammenzuraffen und ihre Stärke zu erproben, denn schmachvoll ist die Niederlage in jedem Kampfe, und wenn wir den muthigen Entschluß gefaßt haben,

Sieger bleiben zu wollen, so ist derselbe, wenigstens zur Hälfte, schon unser, denn weit öfter hängt der Sieg von unserm eigenen Willen, als von den Verhältnissen ab.

Mutter Kreisel räumte freundlich der Mutter ihrer Wohlthäterin das Stübchen ein, begnügte sich mit ihrer Familie mit der kleinen Küche und dem Bodenraume, schlug Melaniens Feldbett für deren Mutter auf und brachte Alles herbei, was sie noch in dem Häuschen aufgefunden hatte.

So zum Beispiel erhielt Auguste das Schreibzeug ihrer Tochter, einzelne Ergüsse ihres Herzens in französischer Sprache, einige Bücher, vertrocknete Blumen und Manches, was das Mädchen in ihrer eiligen Flucht vergessen hatte. Für die Mutter hatten diese Kleinigkeiten unendlichen Werth; sie sah in Jedem einen Liebesgruß ihres Kindes, denn eine Mutter, welche ihr Kind verloren hat, klammert sich oft an die unbedeutendsten äußeren Zeichen, während Viele, die von ihren Kindern mit aller Liebe umgeben werden, dies kaum beachten. Sie haben noch nicht entbehrt und wissen daher den Werth der Liebkosungen nicht zu schätzen.

Umgekehrt giebt es aber auch Kinder, denen der Besitz der Eltern und alle ihre Liebe Nichts ist, bis sie die Qual schmerzlicher und unbefriedigter

Sehnsucht empfinden, bis es zu spät ist für ihr Glück oder für ihren Frieden.

Zu spät! — Welche Fülle von Qual und Jammer liegt oft in diesen zwei kleinen, kaum beachteten Worten; ich habe ein Buch unter diesem anspruchslosen Titel geschrieben*), aber viele Bände könnte man mit der Aufzählung der Fälle füllen, wo man zu spät einsah, daß man falsch gehandelt, zu lange gezaudert, nicht zur rechten Zeit seine Pflicht erfüllt oder sich seiner Lieben gefreut hatte; aber die geehrten Leser werden dies selbst wissen.

Der geehrte Leser hat Gelegenheit, im Leben zu beobachten, was der Schriftsteller ihm in wechselnden Bildern vorführt und worauf er seine Aufmerksamkeit lenkt, und oft bedarf es keiner Ausschmückung von Seiten des Novellisten.

Unter diesen Verhältnissen, in vollkommener Ruhe und Abgeschiedenheit erstarkte Augustens Körper wie ihre Seele, obschon sie den eigentlichen Zweck ihrer Anwesenheit in der Gegend — Melaniens Spur zu finden — nicht erreichte.

*) „Ueberall zu spät!“ von Paula Herbst.

So viel hatte sie jedoch sowohl aus den Papieren, wie aus Mutter Kreisel's Erzählungen, denen sie stets mit der größten Spannung lauschte, ersehen, daß wohl ein furchtbares Geschick auf ihrem Kinde lastete, aber daß es die Menschen nicht aus Schamgefühl, sondern aus Haß oder Furcht mied, und vielleicht bloß deßhalb nicht heimkehrte, weil es fürchtete, auf's Neue wieder mit Menschen in Berührung gebracht zu werden. Schon dies war eine große Beruhigung und machte wenigstens in dieser Hinsicht ihrer Unruhe ein Ende.

Zwar fühlte sie, wie nöthig ihrem Kinde die Hand der Liebe sei; aber trotzdem verzweifelte sie nicht und trug mit stiller Ergebung ihr Schicksal; wußte sie doch, wie oft schon in ihrem eigenen Leben das Leid sich in Freude verwandelt hatte und wie da, wo sie kaum noch ihr Loos tragen zu können glaubte, ein Sonnenstrahl der Freude durch die Nacht des Leidens brach. Die Worte des Dichters fielen ihr ein:

„O laßt uns fest an diesem Glauben halten!
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten."

Wirklich ereignete sich Etwas, was ihr wenigstens einiges Licht mehr gab, als Mutter Kreisel's Berichte.

In der Gegend erregte nämlich die stille, trauernde Frau eben so viel Aufsehen, wie der wahnsinnige

Jüngling, der vor ihr die Waldhütte bewohnt hatte, und die geschwätzige Fama brachte bald Beide in den genauesten Zusammenhang.

Gleichwohl konnte Niemand erfahren, warum diese Frau hier war und wie man das geheimnißvolle Verschwinden des Jünglings erklären sollte, der ein Seitenstück zu Schiller's „Mädchen aus der Fremde" lieferte und von dem man sagen konnte:

„Er war nicht in dem Thal geboren
Und schnell war seine Spur verloren."

Die Klügsten unter Denen, welche ein wenig Combinationsgabe hatten, stellten bald folgende Geschichte zusammen:

„Der Wahnsinnige ist sicher der einzige Sohn dieser Frau gewesen und hat in einer Anwandlung von Verzweiflung seinem Leben ein Ende gemacht."

„Die Ursache seines Wahnsinns ist, daß er ein armes Mädchen, welches er liebte, nicht heirathen durfte."

„Die tief trauernde Frau ist seine Mutter, die den Ort aufsuchte, wo ihr Kind litt, weil ihre Härte und ihr Stolz den Sohn in den Tod getrieben und Reue und Schmerz hierüber sie diese freiwillige Verbannung wählen ließ."

Man betrachtete daher die Frau mit ungewöhnlicher Theilnahme und Mutter Kreisel ward in der

Gegend eine noch weit wichtigere Person, als früher zu Melaniens Zeiten, da sie allein es war, welche einige Aufschlüsse geben konnte.

Inzwischen wußte Mutter Kreisel so wenig den wahren Sachverhalt wie alle Anderen; denn wenn Auguste auch nicht sich so in ein undurchdringliches Geheimniß hüllte wie ihre Tochter, sondern freundlich und leutselig war, so bewahrte sie doch über dieses Verhältniß das tiefste Schweigen.

Das Geschwätz der Leute war jedoch nicht so unbedeutend, wie man gewöhnlich glaubt, und lenkte namentlich die Aufmerksamkeit einer Person indirect auf diese Geschichte, für die sie vom größten Interesse war; es war dies der Arzt und durch denselben Gregor oder, wie man in Rußland sagt, Gregorowicz, der Verfolger des Mädchens, dessen Blicken sie sich um jeden Preis zu entziehen strebte, weil sie seinen Haß und seine Rache fürchtete; dem sie nie wieder gegenüberstehen wollte, weil er das stolze Weib auf's Tödlichste beleidigt hatte.

Dieser Mann war mit der Nase eines Spürhundes ihrer Fährte bis hierher gefolgt, so oft er dieselbe auch verloren hatte.

Sein Haß und Durst nach Rache konnten nur den Gefühlen in Melaniens Brust gleichkommen, und

mit demselben Eifer, mit dem sie sich ihm zu entziehen strebte, suchte er sie auf.

„Ich muß sie verderben," murmelte er zwischen den zusammengeklemmten Zähnen hindurch, und seine Stimme klang heiser, als wollte er ersticken. „Ich muß sie verderben, eher kann ich nicht sterben."

Wirklich mahnten sein bleichgelbes, verfallenes Gesicht, die hohlen Augen und das spärliche Haar an den Tod; aber um die zusammengekniffenen Lippen spielten Trotz und Entschlossenheit und er erinnerte an ein tief verwundetes Edelwild, welches sterbend noch einen Versuch macht, seinen Gegner zu vernichten, und dessen letzter Stoß um so furchtbarer ist, weil es die letzte verzweifelte Anstrengung, der Aufwand aller Kräfte ist, ehe sie mit dem Herzblute dahinströmen.

Gregor wollte sterben, denn er war lebenssatt, allein er wollte den dunklen Weg nicht allein gehen. Für ihn lag das Jenseits in dunkle Nacht gehüllt und bloß der Augenblick des Todes erfüllte ihn mit Grauen; allein Melanie sollte dabei sein, damit er in den Momenten des letzten Kampfes sein brechendes Auge auf sie richten könne zum Beweise seines Sieges.

Zehntes Kapitel.

Die Verfolgung.

Melanie hatte nach dem Herzen ihres Todfeindes gezielt, aber die Kugel war daneben hinweg gegangen, hatte ihn jedoch so verletzt, daß er sein Ende nahe glaubte und von den Dienern nach Hause getragen werden mußte, wo sich bald ein so heftiges Wundfieber einstellte, daß ihm der Haushofmeister Iwan, den ich schon erwähnte, in Ermangelung eines Arztes selbst zur Ader ließ, worauf er ruhiger ward.

Es war dies gewiß ein großer Mißgriff, und die Herren Mediziner gerathen darüber sicher so in Harnisch, daß sie den Haushofmeister fricassiren würden, wenn sie ihn da hätten; es ist auch ein beispielloser Blödsinn — oder Bleidsinn, wie ein in die Höhe gekommener Proletarier einmal sagte —,

Jemandem, der bei der Verwundung schon so viel Blut verloren hat, noch mehr zu nehmen; aber der Haushofmeister war nicht so dumm, wie Viele glauben, er erreichte seinen Zweck vollkommen, das Fluchen und Toben des gnädigen Herrn hörte auf und er ward sanft wie ein Lamm; dies war vor der Hand für das ängstliche, schüchterne Männlein, welches nach dem Tode des Herrn sein ganzes Leben lang nur im Dienste der gnädigen Frau gewesen war, genug.

Mit großer Mühe erlangten die Diener endlich einen Arzt, der die Kugel aus der Seite des gestrengen Herrn zog und einen schulgerechten Verband anlegte, den er öfter erneuerte; denn durch Bitten und Versprechungen des alten treuen Dieners ließ er sich bewegen, kurze Zeit auf der Villa zu verweilen und den jungen Herrn so lange zu pflegen, bis dessen Wunde in bewundernswürdig gutem Zustande war; dies war auch noch der Fall, als er abreis'te.

Aber kaum hatte der Arzt seinen Kranken verlassen, als dieser zum Schrecken des Alten Befehle zur Abreise nach dem Stammgute gab und wirklich dorthin aufbrach.

Von hier aus wollte er seine Verfolgungen unternehmen, denn er berechnete sehr richtig, daß

Melanie sich nicht lange in seiner Nähe aufhalten, sondern entweder zurück nach Deutschland gehen, oder auf dem Gute der Fürstin eine Zuflucht suchen würde; das Letztere schien ihm jedoch das Wahrscheinlichere, da er ihren Widerwillen gegen eine Rückkehr kannte, den sie nie verhehlte, ehe sie auf feindlichem Fuße standen.

Gern hätte er das ganze russische Reich auf Flügeln des Windes durcheilt, aber eines Theils bannte ihn seine Krankheit oft lange an eine Stelle, andern Theils die Verhältnisse in Folge des Krieges, und gern hätte bei solchem längeren Stillliegen der sanftmüthige Diener Danilo nach dem Beispiele Iwan's manchmal wieder einen Aderlaß versucht, um der Fluth von Drohungen und Verwünschungen wenigstens eine Zeitlang Einhalt zu thun, wenn er es jetzt, wo sein Herr bei Bewußtsein war, gewagt hätte.

So erreichten sie endlich das Stammgut, wo die Asche seiner Ahnen und die Hülle seiner theuren Mutter ruhte, und die Wunde Gregor's hatte sich noch immer nicht geschlossen, sie befand sich vielmehr in einem Zustande, der sogar den alten deutschen Arzt, welcher seit so manchem Jahre im Dienste der Familie war, erbleichen ließ.

Doch nahm er kaltblütig eine neue, sehr schmerz-

hafte Operation vor und verordnete vor allen Dingen Ruhe; ja, er ließ sich nicht aus der Fassung bringen, als er mit allen Medikamenten und Verordnungen zum Teufel gewünscht ward, und brachte es endlich so weit, daß ihm sein Patient folgte wie ein Lamm.

„Hat er ihm vielleicht auch zur Ader gelassen?“ wird der Leser fragen. — O nein, er war nicht so bleidsinnig wie der Haushofmeister, sondern studirte seinen Kranken, und als er seine schwache Seite kennen gelernt, sagte er:

„Der gnädige Herr müssen sich unbedingt einige Wochen ruhig verhalten, sonst werden Sie sterben, ehe Sie Ihre Rache befriedigen können. Halten Sie sich aber jetzt einige Wochen ruhig, so haben Sie dann ein ganzes Leben, welches Sie dieser Aufgabe widmen können. . . .“

„Inzwischen entwischt mir aber der Vogel!“ brüllte Gregor.

„O nein, ich glaube, seine Schwingen sind gelähmt; überdies ist dieses Land, und besonders im Kriegszustande, eben kein glücklicher Aufenthaltsort für ein einsames Weib und Sie brauchen ihre Martern nicht noch zu erhöhen.“

Auf diese Weise brachte ihn der Arzt einige Wochen hin; als sich aber sein Zustand besserte,

forderte Gregor die Erlaubniß zur Weiterreise ziemlich ungestüm, und der Arzt sah sich genöthigt, um seinen Patienten abermals zu beschwichtigen, den Vorschlag zu machen, daß der Intendant, ein zuverlässiger Mann, auf Kundschaft ausgeschickt werden solle, und zwar nach dem Schlosse der Fürstin Olga N. an der Grenze.

Da Gregor aber seinem alten Leib- oder Kammerdiener, der dieselbe Stelle schon bei seinem Vater bekleidet hatte und nur einen stolzeren Titel führte, seit dieser entschlummert war, mehr Ergebenheit zutraute; da der Alte ferner Melanien persönlich kannte und mit seinem Herrn zugleich Wahrnehmungen gemacht hatte, welche bestätigten, daß die flüchtige Pilgerin ihren Weg dorthin genommen; so ward dieser damit beauftragt, so ungern sein Herr sich auch von ihm trennte, und er reis'te ab.

Der biedere Arzt gewann dadurch Zeit und sendete einen Brief ab, der das Opfer warnen sollte, für welches er Sympathie fühlte, weil es ebenfalls eine Deutsche war, weil sie sich so heldenmüthig einen lästigen Anbeter vom Leibe hielt und weil sie unter dem Schutze einer so edlen Dame stand, wie die Fürstin Olga N. war.

Auch wünschte er nicht, daß der Sprosse eines alten Stammes, der Sohn der edelsten aller Frauen,

seine Ehre noch mehr beflecken möge, und schickte den Brief ab, obschon er Melaniens Adresse nicht kannte.

Er adressirte ihn an den Kastellan des alten Schlosses, dessen Namen er zufällig von einem in der Nähe wohnenden Popen hörte, welcher früher auf einer von den Besitzungen der Fürstin gewesen war, und legte bloß einen Zettel bei, auf welchem in deutscher Sprache die mystischen Worte standen:

„Halte Wacht, der Jäger naht, er kennt Deinen Schlupfwinkel und will Dich verderben.“

Mittlerweile bearbeitete er seinen Kranken, nach vollführter Rache ein deutsches Bad zu brauchen, für die er eine Vorliebe hatte, und schlug Karls- und dann Franzensbad vor, welche beide bei vernachlässigten Wunden zu benutzen wären, und bot seine Begleitung dahin an.

Diese ward jedoch zurückgewiesen, und Gregor zeigte überhaupt keine Lust, auf den Vorschlag einzugehen.

Er brütete über einem Racheplane; was nach der Ausführung desselben aus ihm werden sollte, darnach fragte er nicht, denn eine prophetische Stimme schien ihm zu sagen, daß er dabei untergehen würde.

Er fürchtete dies auch nicht, denn was konnte

ihm das Leben bieten, wenn Melanie für ihn verloren war?

Der Arzt hatte durchaus keine Hoffnung, daß eines dieser beiden Bäder die zerrüttete Gesundheit des Kranken herstellen könne, dessen Aussehen ein furchtbares war, sondern er wollte die Aufmerksamkeit desselben von dem Mädchen abziehen, welches seiner Meinung nach ein anderes Gut der Fürstin beziehen oder bei einem Popen auf dem Gebiete der Fürstin Schutz suchen würde; aber er hatte sich verrechnet; sie war gerade dort, wohin er ihren Verfolger sandte.

Als der Diener Danilo mit der Nachricht zurückkehrte, daß Melanie in Curland gewesen, aber kurz zuvor nach Deutschland aufgebrochen sei, überfiel ihn eine solche Wuth, daß Alle fürchteten, er habe den Verstand verloren.

Wirklich schien dies auch der Fall zu sein; er bekam eine Gehirnentzündung und blieb noch lange, als diese Krankheit gehoben war, ohne Verstand.

Eine höhere Macht hatte wenigstens für den Augenblick die Bahn des Sünders gehemmt und seine Leidenschaften rieben den Körper auf, ohne daß er Andere verderben konnte.

Der Arzt pflegte ihn redlich; nach dem Toben trat ein Zustand der Ruhe ein und aus dieser Ruhe

schöpfte der Kranke neue Kräfte; doch kamen diese so langsam, daß er sich selbst ihrer kaum bewußt ward.

Als es wieder Frühjahr ward, war sein Schädel fast kahl, seine Augen lagen tief in den Höhlen und seine melodische Stimme glich fast dem Krächzen eines Raben; aber die Leidenschaften waren wieder stark und in seinem Geiste war es licht.

Er saß in seinem Lehnstuhle, ein aufgestelltes Schach stand auf einem Tischchen und der brave Arzt war sein Gegner; aber Gregor that keinen Zug, sondern starrte vor sich hin.

Plötzlich warf er das Bret über den Haufen und rief:

„Wir haben nun Frühlingswetter und ich könnte eigentlich meine Reise nach Deutschland antreten.“

„Wollen der gnädige Herr die Bäder brauchen?“ fragte der Arzt erfreut.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht,“ erwiderte Gregor.

„Schon eine Reise dorthin wird Sie zerstreuen, und Wien wäre am Ende der geeignete Ort ...“

„Sparen Sie Ihre Vorschläge,“ unterbrach ihn Gregor kurz, und der Doctor zog sich zurück, denn er kannte seinen Patienten.

Inzwischen ward das ganze Schloß alarmirt, welches so lange in träger Ruhe sich gepflegt hatte, und Boten gingen ab, um das Nöthige zur Reise zusammenzuholen und Relais bis zur nächsten Eisenbahnstation zu legen. Kurz, die Reiseanstalten wurden mit solcher Energie betrieben, daß der Doctor nicht begreifen konnte, was vorging.

Bald sollte ihm jedoch ein Licht aufgehen, denn der alte Diener vertraute ihm, daß sein Herr selbst nach Curland gehen, und wenn er Melaniens Spur dort nicht fände, dieselbe nach Deutschland weiter verfolgen wolle.

Betrübt entfernte sich der alte Mann; er sah ein, daß seine Mühe vergebens gewesen war.

Als Gregor dorthin kam, sagte ihm der Kastellan im Vertrauen, daß Melanie wieder zur Fürstin zurückgekehrt sei und sich in der Ukraine befinden müsse.

Eine unangenehmere Nachricht hätte Gregor nicht erhalten können, denn er mußte, wenn dies keine Unwahrheit war, seine Rachepläne vor der Hand aufgeben, da er Melanien oder vielmehr die Fürstin nicht zu molestiren wagte, und er beschloß, vorläufig Karlsbad zu besuchen und von da nach Wien zu gehen, aber immer die Augen und Ohren offen zu haben.

Obschon er nun hinsichtlich des Aufenthaltsortes irre geleitet worden war, so zeigte ihm doch sein Instinkt hier so ziemlich die richtige Spur.

Mit Hilfe seines Goldes machte er sich die Polizei dienstbar und erfuhr, welchen Weg sie genommen hatte, ehe sie an die Grenze kam; von da verfolgte er sie weiter durch Polen, Schlesien, nach Böhmen hinüber, aber hier war sie verschwunden und er wußte nicht, ob er sie auf böhmischer oder sächsischer Seite suchen sollte. Er entschied sich für das Letztere, da er bestimmt wußte, daß Böhmen nicht ihre Heimath sei.

Ihren Geburtsort hatte sie ihm nie genannt und auch über die Verhältnisse ihrer Eltern stets das tiefste Stillschweigen beobachtet, denn es schien ihr unangenehm zu sein, darüber zu sprechen, und für ihn war es damals werthlos, dies zu wissen.

Ueberhaupt, was kümmerte ihn damals alles Materielle, wenn er in ihre wonnigen Augen schauen, ihre herrliche, klangvolle Stimme hören und die tausend Lichtreflexe bewundern konnte, die über dieses bezaubernde Antlitz zuckten, wenn es von Etwas interessirt ward.

In solchen Augenblicken, wo Himmel und Erde verschmolz und Alles Harmonie war, hatte er keine Ahnung, daß es noch einen anderen Ort, die Hölle,

geben könne, und daß er selbst so weit sinken könne, um dieses angebetete Wesen zu hassen und zu verfolgen, wie er jetzt that und wie nie ein Mensch es in höherem Grade thun konnte.

Er versenkte sich jedoch nie lange in die Erinnerung, denn er liebte es nicht, vor sich selbst zu erröthen, sondern trieb sich vorwärts, dem Ziele zu, welches er erreichen wollte, und hörte nicht auf die Stimme seines besseren Selbst, die immer schwächer ward und zuletzt erstarb.

Wie schon erwähnt, kam er von Böhmen herüber, und als er den steilen Berg in der Nähe des Chausséehauses herunterfuhr, brach der Wagen, weil er dem Kutscher die Zügel aus der Hand riß und wie toll hinunterfuhr.

Zuerst brachte man ihn halb todt in das Chausséehaus und dann in den Gasthof, weil das erstere klein und der Bewohner desselben mit einer zahlreichen Familie gesegnet war.

Sofort liefen Boten nach dem Arzte des nahen Badestädtchens, nach Heilmitteln und Erfrischungen, denn der Diener, welcher mit einigen Quetschungen davongekommen war, machte den Leuten begreiflich, daß sein Herr reich sei.

Mutter Kreisel war eben im Gasthofe anwesend, als der Arzt beklagte, daß Niemand von der Um-

gebung Französisch spräche, um sich mit diesem Fremden verständigen zu können, und fragte an, ob die Alte nicht die fremde Dame um ihren Beistand bitten wolle. Als sie daher ihrem Gaste die Lebensmittel brachte, welche sie für denselben dort gekauft, erzählte sie die Geschichte und theilte die Bemerkung mit, die der Arzt gemacht hatte.

Die Professorin schrieb einige Zeilen an den Arzt und bot ihm im Nothfalle ihre Dienste für länger an, und sie wurden dankbar angenommen; sie ging nach dem Gasthofe, und da die edle Frau sah, daß es dem Leidenden an einer passenden Pflege fehlte, so erbot sie sich auch dazu, denn das Herz, welches selbst viel gelitten, stillt so gern Anderer Schmerzen, ohne auf kleinliche Rücksichten zu achten.

So kam es, daß die Mutter am Krankenbette des Mannes saß, welcher ihre Tochter so tödlich haßte und furchtbar beleidigt hatte, und doch hatten diese beiden so verschiedenen Menschen ein gemeinsames Ziel, nämlich: Melanien aufzufinden.

Natürlich kannte sie diesen gegenseitigen Wunsch eben so wenig, wie sie ihre Personen kannten, und die Professorin wollte den Russen verlassen, sobald sich eine andere Pflege fand; aber für den Augenblick fehlte diese, und sie hielt sich für verpflichtet,

auszuhalten, besonders da sie bei diesem Opfer einige Zerstreuung fand und niemand Anderes dadurch beeinträchtigt ward, denn sie hatte ja in ihrer Einsamkeit keine andere Beschäftigung, als das Arbeiten ihrer Gedanken und das Schwelgen in der Erinnerung.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Herbst, Paula,

Ein gebrochenes Herz Von Paula Herbst

Bd.: 1

Wurzen 1857